Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke.

Zehntes Bändchen.

Abhandlungen,

übersetzt

von

J. M. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus am Münster in Ulm.

Zehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1830.

Inhalt des dritten Buchs.

Beste Benützung des nahenden Alters und der Lebenszeit überhaupt zur Betrachtung der Welt und unser selbst. Befriedigender ist's, zu forschen, was zu thun, als was geschehen sey. Das Herrlichste ist, den Geist emporzuheben über das Geschick. Dazu führt die Betrachtung der Natur.

Kap. 1 – 4. Betrachtungen über das Wasser, dessen Entstehen, Anschwellen, Sinken, Kälte, Wärme, Geschmack, Heilkraft, Schädlichkeit, Schwere, Leichtigkeit, Farbe, Bewegung.

Kap. 5 – 12. Wie es möglich sey, daß die Erde Wasser genug hat, um die Flüsse ununterbrochen zu erhalten. Hypothesen, woher das viele Wasser komme; aus dem Meere zurück in verborgenen Gängen; die Erde gebe an die Quellen und Flüsse, was sie vom Regen aufgefangen. Widerlegung. Wasservorräthe in der Tiefe der Erde. Verwandlung der in Höhlen befindlichen unterirdischen Luft in Wasser; und eben so Verwandlung der Erddünste in Wasser. Wie aus Wasser Erde wird, so aus Erde Wasser. Beständige Verwandlung eines Elements in das andere. Einwürfe und Beantwortung derselben. Da das Wasser ein Element ist, so kann man nicht fragen, woher es komme, es ist eben einer von den vier Theilen der Natur, und strömt immer Etwas von sich selbst aus.

Kap. 13 – 19. Wasser, der Anfang der Welt, Feuer das Ende. Ansicht des Thales, daß der Erdkreis in Feuchtigkeit schwimme. Widerlegung. Aegyptische Ansicht von dem Männlichen und Weiblichen der Elemente. Vergleichung

der Erde mit dem Körper; Wassergänge und Luftgänge, wie Blutadern und Pulsadern, mehrere Arten von Feuchtigkeit in der Erde, wie im Körper. Ursachen der Unterbrechung, und der periodischen Ab- und Zunahme der Gewässer. Luft und Wasser im Innern der Erde, daher auch Thiere; ausgegrabene Fische. Seitenblicke auf den Luxus, welcher Fische im Zimmer hält, damit sie noch lebend auf die Tafel kommen, und man sie in der Hand absterben lassen könne. Fische aus unterirdischen Gewässern kommen bisweilen herauf; ihr Fleisch ist tödtlich.

Kap. 20 — 21. Ursachen des verschiedenen Geschmacks der Wasser, ihrer Leichte und Schwere, Wärme und Kälte. Versteinerndes Wasser. Höhlen mit tödtlicher Luft, von der das Wasser angesteckt wird.

Kap. 22 — 25. Eintheilung der Gewässer: Ocean, Flüsse, Wasser vom Himmel. Die Erd-Wasser sind theils auf der Oberfläche, theils unterirdisch. Des Empedocles Hypothese über die Ursache der Wärme des Wassers. Tödtliche Wasser ohne Geruch und Geschmack. Sonderbare Eigenschaften mancher Wasser, deren Trank die Wolle der Schaafe färbt; manche tragen Menschen, die nicht schwimmen können, und überhaupt schwere Körper; schwimmende Inseln. Einwirkung mancher Wasser auf die Leibesfruchtbarkeit der Frauen. Kristallisirung des Wassers.

Kap. 26. Warum einige Flüsse im Sommer wachsen? Daß manche Flüsse versinken und wieder zum Vorschein kommen. Gewisse Quellen werfen zu bestimmten Zeiten Unflath aus, so auch manche Theile des Meeres.

Daß der Erde eine allgemeine Ueberschwemmung bevorsteht zu ihrem Untergang. Dabei wirkt Vieles zusammen: der austretende Ocean, ununterbrochene Regengüsse, reichlicher strömende Flüsse und Quellen. Unmäßiger Regen löst die Wurzeln der Pflanzen auf und macht den Boden weich und zerfliessend. Unfruchtbarkeit und Hungersnoth. Einsturz der Gebäude; Schmelzen des Schnee's in den Gebirgen; Waldströme; Städte und Mauren hinweggeschwemmt; alles

flache Land ein See. Furchtbares Dunkel von Blitzen durchzückt; das Meer will austreten, die Flüsse lassen es nicht, und werden selber aus Mangel der Mündung zu Seen, nur auf den höchsten Gebirgsrücken, feuchte Stellen, die Zuflucht der Menschen und Heerden. Stürme regen die ungeheure Wasserfläche auf, und das Meer wird von unten auf in Unruhe gesetzt. Erschütterung der Erde; neue Quellen; Einfluß der Gestirne theils auf die Verbrennung, theils auf die Ueberschwemmung der Erde. Diese trägt den Keim ihrer Umgestaltung in sich, wie Sommer und Winter nach Naturgesetzen kommt. Hauptursache der Ueberschwemmung ist die Verwandelbarkeit der Erde in Feuchtigkeit; jetzt Gleichgewicht der Elemente; dieses hört auf, wenn sich die Erde in feuchte Stoffe auflöst. Der Wechsel des Jahrszeiten tritt nicht mehr ein. Alles in Verwirrung. Alles ein Meer. Solches zu thun hat die Natur von Anfang bestimmt. Ueberall unter der Erde ist Wasser, und Alles wirkt zum Untergang zusammen, wenn die Welt nicht mehr halten soll. Dann kommt eine neue Menschheit.

Vorwort.

Es entgeht mir nicht, mein allerbester Lucilius, welch großes Beginnen es für mich ist, als einen Mann in hohen Jahren, daß ich noch vorhabe, die Welt zu durchmustern und ihre Gründe und Geheimnisse auszuforschen und sie Andern zur Kenntniß darzulegen. Wo soll die Zeit herkommen, so Vieles auszurichten, so Zerstreutes zu sammeln, so Verborgenes zu durchschauen? Es drängt mich das Grei-

senalter und hält mir die Jahre vor, die unter gehaltlosen Bestrebungen hingebracht wurden: nun um so mehr soll mir's denn angelegen seyn, und der Schaden einer verkehrt angewandten Lebenszeit durch Anstrengung wieder gut gemacht werden. Die Nacht will ich zum Tage nehmen, dem Geschäftsleben entsagen, mich losmachen von der Sorge um ein Eigenthum, das seinem Besitzer so fern steht; ganz sich selber gehöre der Geist an, und nehme auf die Betrachtung seiner selbst wenigstens noch da Bedacht, wo er auf dem Sprung ist, zu scheiden. Ja, Das wird er thun, und bei sich selbst verweilen, und Tag für Tag die Kürze der Zeit berechnen. Was verloren ist, wird er durch sorgfältige Benützung der Gegenwart einholen. Am redlichsten geht man von Reue zur Tugend über. Ich möchte mit jenem Vers eines berühmten Dichters *) ausrufen:

Hoch her fähret der menschliche Geist; das Größte bei kleiner Frist beginnen wir. — —

So würd' ich sprechen, wenn ich, ein Jüngling oder ein Mann in den besten Jahren, Solches vorhätte. Denn für so große Dinge ist jegliche Zeit beschränkt. Nun aber habe ich mich an eine so ernste, wichtige, nicht zu ermessende Arbeit erst nach den Mittagsstunden gemacht. So will ich denn thun, wie man's auf einer Reise zu machen pflegt. Wenn man zu spät ausgereist ist, so ersetzt man die Zögerung durch Eile. So will ich denn rasch daran gehen, und die vielleicht nicht zu erschwingende, in jedem Fall große Arbeit ohne Rücksicht auf meine Jahre angreifen. Es

*) Wer dieser Dichter war, ist unbekannt.

wächst der Muth, bei jedem Blick auf die Größe des Vorhabens, und bei dem Gedanken, wie viel noch zu thun, nicht was für Zeit dazu übrig sey. — Manche haben sich abgearbeitet damit, daß sie die Geschichten auswärtiger Könige verfaßten, und was Völker gegen einander erlitten und gewagt haben. Wie viel befriedigender ist's doch, die eigenen Uebel zu tilgen, als fremde der Nachwelt zu erzählen! Wie viel besser, die Thaten der Götter zu preisen, als die Räubereien eines Philippus und Alexander, und Anderer, die, durch der Völker Unglück berühmt, nicht minder eine Pest der Menschheit waren, als Ueberschwemmungen, die alles flache Land überströmten, und Feuersbrünste, die eine große Zahl lebendiger Geschöpfe verzehrten. Sie schreiben, wie Hannibal über die Alpen gestiegen, wie er den durch Hispaniens Niederlagen aufgefrischten Krieg unvermuthet nach Italien getragen, und wie er, als seine Macht gebrochen war, nach Carthago's Demüthigung noch beharrlich in seinem Trotz bei den Königen umherzog, sich zum Führer gegen die Römer anbietend und um ein Heer bettelnd; wie er auch mit grauen Haaren nicht abließ, in allen Winkeln nach Krieg zu suchen. Siehe da, ohne Vaterland konnt' er's aushalten, nicht ohne Feind.

Wie viel befriedigender ist's doch, zu forschen, was zu thun, als was geschehen sey; und Die, so ihre Sachen auf das Glück gestellt haben, zu überzeugen, daß von diesem Nichts ausgetheilt werde, was Bestand hätte, und seine Güter alle verrinnen, veränderlicher als der Wind. Da ist kein Gedanke an Ruhe, es liebt, der Freude den Kummer

zu unterlegen, und Eins in das Andere zu mischen; darum traue doch Keiner im Glück, und es zage Niemand in Widerwärtigkeit; es wechseln die Dinge mit einander. — Was frohlockest du? Was dich so hoch erhebt, — Wer weiß, wo dich's stecken läßt! Es wird sein Ende haben, bevor das deine kommt. — Warum so niedergeschlagen? Du bist tief gesunken: nun ist's an dir, dich aufzuraffen. Zum Bessern neigt sich das Widrige, zum Mißgeschick wendet sich's, wenn's dir nach Wunsch geht. Auf diesen Wechsel muß man gefaßt seyn, nicht nur im Einzelleben der Familien, das leicht einen Stoß erleidet, sondern auch in öffentlichen Angelegenheiten. Königreiche vom niedrigsten Anfang haben sich über die Herrscher der Welt gestellt. Längst bestandene Thronen sind mitten in ihrer Blüthe in Staub gesunken. Es läßt sich keine Zahl angeben, wie Viele von Andern gestürzt wurden: in dieser Zeit gerade erhöht die Gottheit die Einen, die Andern stürzt sie, und legt sie nicht sanft hin, sondern schmettert sie von ihrer Höhe also darnieder, daß keine Spur davon bleibt. Das kommt uns als etwas Großes vor, weil wir klein sind. Viele Dinge sind nicht groß ihrer Natur nach, sondern nur im Verhältniß zu unserer Niedrigkeit. Was ist das Herrlichste im Menschenleben? Nicht mit Flotten die Meere anzufüllen, nicht an den Küsten des Meeres die Flaggen aufzuschlagen, nicht, weil kein Land mehr da ist, zur Unterdrückung Anderer, den Ocean zu durchkreuzen und unbekannte Länder aufzusuchen: sondern einen geistigen Blick zu gewinnen, und den größten Sieg, die Herrschaft über die Laster zu erringen. Unzählige sind's, die da Städte, die da Völker in ihrer

Gewalt hatten, sich selbst — gar Wenige. Was ist das Herrlichste? Den Geist emporzuheben über die Drohungen und über die Versprechungen des Geschicks. Achte Nichts für werth, daß du darauf hoffest. Was hat es denn, das deines Wunsches werth wäre? Siehe denn, wenn du von dem Umgang mit dem Göttlichen dich zum Menschlichen herabläßest, da wirst du gerade so geblendet seyn, als wendeten sich deine Augen aus hellem Sonnenschein in dichten Schatten. Was ist das Herrlichste? Mit heiterem Herzen das Unglück ertragen zu können; was auch kommen mag, so hinzunehmen, als ob du gewollt hättest, daß es so komme. Denn du hättest es ja wollen müssen, wenn du gewußt hättest, daß das Alles nach dem Rathe der Gottheit so komme. Weinen, klagen, seufzen, heißt den Glauben aufgeben. — Was ist das Herrlichste? Eine Seele, gegen alles Unglück stark und trotzig, der Genußsucht nicht nur abhold, sondern feind, nicht Gefahren aufsuchend, aber auch nicht fliehend, die da versteht, des Schicksals nicht nur gewärtig zu seyn, sondern es zu gestalten, und gegen Glück und Unglück ohne Zagen und Verwirrung hervorzutreten, nicht durch den Sturm des Einen, noch durch den Schimmer des Andern betroffen. Was ist das Herrlichste? Nicht in's Herz kommen zu lassen arge Gedanken, zum Himmel zu erheben reine Hände; kein Gut zu wollen, das, damit es an dich komme, ein Anderer geben, ein Anderer verlieren muß; zu wünschen, was man ohne Widerspruch wünschen kann, ein wohlgesinntes Herz; was aber die Menschen sonst hoch anschlagen, wenn es auch ein Zufall

in's Haus brächte, so zu betrachten, als werde es hinauskommen, wie es hereinkam. Was ist das Herrlichste? Den Geist hoch zu erheben über das Zufällige; nicht zu vergessen, daß man Mensch ist, um, sey man nun glücklich, zu wissen, es werde nicht lange so währen, oder sey man unglücklich, überzeugt zu seyn, daß man es nicht ist, wenn man sich nicht dafür hält. — Was ist das Herrlichste? Jeden Augenblick zum Sterben bereit zu seyn; das macht frei, nicht den Bestimmungen des Römischen Rechts nach, sondern nach dem Recht der Natur. Frei aber ist; Wer nicht ein Sklave von sich selbst bleibt: denn das ist die ewige Knechtschaft, die sich nicht abschütteln läßt, und die Tag und Nacht gleich fort drückt, ohne eine Feierstunde, ohne einen Urlaub. Sein eigener Sklave zu seyn, ist die härteste Sklaverei, und doch ist's leicht, sie abzuschütteln, so bald man aufhört, viele Forderungen an sich zu machen, aufhört, sich selber Lohn anzurechnen, so bald man sich sein Menschenwesen und seine Lebensjahre vorhält, mögen sie auch noch in der Blüthe seyn, — und zu sich selbst spricht: Warum denn so außer sich seyn? Warum keuchen? Warum sich abschwitzen? Warum den Boden umkehren? Warum das Forum besuchen? Man braucht nicht viel, und braucht's nicht lange.

Zu diesem Zweck führt denn die Betrachtung der Natur. Wir werden uns zuerst von allem Verunreinigenden entfernen, sodann den Geist selber, der groß und erhaben seyn muß, vom Körper losmachen. Hernach, wenn diese Entsinnlichung im Stillen geübt ist, wird man nicht

ungeistiger seyn, vor den Augen der Welt. Nichts aber tritt mehr an den Tag, als dieses Heilmittel, das, wenn wir's lernen, gegen unsere Verkehrtheit und Leidenschaftlichkeit hilft, die wir zwar als verwerflich erkennen, aber nicht ablegen.

Drittes Buch.

Vom Wasser.

1. Wir wollen nun unsre Betrachtungen anstellen über das Wasser, und auf die Spur zu kommen suchen, auf welche Weise es entsteht; mag es nun [mit der Hervorbringung des Wassers] zugehen, wie Ovidius *) sagt:

„Silbern sprudelt ein Quell, schlammlos mit glänzenden Wellen;"

oder wie Virgilius **) sagt:

„Wo neunfach mit mächtigem Donner des Berges hervorbricht
Strömend ein Meer, und mit tönender Woge die Ufer bespület."

oder, wie ich bei dir, mein theuerster Junior, ***) finde:

„Aus dem Sicilischen Quell hervor der Eleische Strom springt."

---

*) Ovid's Verwandlungen III, 407.

**) Virgil's Aeneis I, 245. Schilderung der Quelle des Flusses Timavus in Istrien [im Venetianischen] zwischen Aquileja und Tergeste [Triest.]

***) Derselbe Lucilius, an welchen diese Bücher gerichtet sind.

welche Naturgesetze das Wasser bereiten; wie es zugehe, daß so viele mächtige Flüsse Tag und Nacht fortströmen; warum die einen [nur] vom Winterwasser schwellen, die andern [gerade] dann steigen, wenn die übrigen fallen. Den Nil wollen wir inzwischen vom Allgemeinen ausnehmen, da er von ganz eigenthümlicher und besonderer Natur ist; ihm wollen wir eine eigene Zeit widmen, und jetzt die gewöhnlichen Wasser untersuchen, sowohl kalte als warme. Bei diesen wird die Frage seyn müssen, ob sie warm entstehen, oder ob sie es erst werden. Auch von den übrigen wollen wir reden, die entweder ihr Geschmack oder irgend ein Nutzen bemerkungswerth macht. Manche nämlich sind für die Augen gut, manche für die Nerven, manche heilen veraltete und von den Aerzten bereits aufgegebene Schäden aus. Manche helfen gegen Geschwüre, manche erwärmen durch ihren Genuß innerlich, und erleichtern Beschwerden in der Lunge und in den Eingeweiden. — Manche wirken niederschlagend auf das Blut: und jedes hat, je nachdem sein Geschmack ist, auch eine verschiedene Wirkung.

2. Alle Wasser sind entweder stehend oder fließend; entweder sammeln sie sich, [auf einmal] oder sie haben verschiedene Adern. Die einen sind süß, die andern von gemischtem Geschmack, es kommen nämlich widerliche dazu, salzige und bittere oder mit einem Arzneigeschmack; dahin

---

hatte den Beinamen Junior. Verse von ihm werden auch Kap. 26. angeführt. Der Eleische Strom ist der Alpheus, der durch Arcadien und Elis und dann unter dem Meer, bis nach Sicilien fließt, wo er sich mit der Quelle Arethusa vereinigt.

gehören die schwefelhaltigen, eisenhaltigen, vitriolhaltigen. Der Geschmack deutet auf den Gehalt. Außerdem haben sie noch mannigfaltige Unterschiede: für's Erste in Hinsicht der Empfindung, — Da gibt es kalte und warme; sodann in Hinsicht des Gewichts; — leichte und schwere; ferner in Hinsicht der Farbe, — reine, trübe, bläulichte, lichtfarbe; weiter in Hinsicht ihres Einflusses auf die Gesundheit: es gibt nämlich heilsame und nützliche, es gibt aber auch tödtliche, und die einen [Blasen=] Stein bilden. Manche sind dünn, manche fett; manche nahrhaft, manche gehen ohne allen Nutzen für den Trinkenden ab, manche wirken, wenn man davon trinkt, auf die Fruchtbarkeit.

3. Ob das Wasser steht oder fließt, das kommt auf die Lage des Ortes an; an abschüssigen Orten fließt es, an ebenen hält es sich und bleibt stehen, und wird durch Luftzug manchmal auch aufwärts getrieben; das ist dann aber ein gezwungener Zustand, nicht ein Fließen. Gesammelt wird es vom Regen; wenn es aus einer eigenen Quelle kommt, ist es Urwasser. Doch ist's auch möglich, daß an einer und derselben Stelle gesammeltes und Urwasser ist, wie man Das im Fucinischen *) See sieht, in welchen, was das anliegende Gebirge ergießt, Stromweise einfließt. Aber es sind in demselben auch große und verborgene Adern. Darum, wenn auch die Winter=Bergwasser verlaufen sind, bleibt er doch wie zuvor.

4. Für's Erste wollen wir daher untersuchen, wie es dann möglich sey, daß die Erde Wasser genug habe, um

*) Der Fucinische See heißt heut zu Tage Lago di Celano in den Abruzzen.

den Lauf der Flüsse ununterbrochen zu erhalten, und woher denn so viel Wasser komme. Wir wundern uns, daß in Meeren der Zuwachs durch die Flüsse nicht merklich ist. Eben so muß man sich wundern, daß in der Erde der Abgang Dessen, was sich in's Meer ergießt, nicht bemerkt wird. Wo liegt die Ursache, daß sie so angefüllt ist, daß sie aus ihrem verborgenen Schooße so viel geben kann, und immer wieder das Abgegangene so ergänzt? Derselbe Grund, den wir bei den Flüssen angeben, muß dann auch für die Bäche und Quellen gelten.

5. Einige sind des Dafürhaltens, was die Erde von Wassern abgebe, Das bekomme sie Alles wieder, und die Meere wachsen deßhalb nicht, weil sie, was einströmte, nicht für sich behalten, sondern sogleich wieder abgeben. Auf verborgenem Wege nämlich geht das Meer unter die Erde und tritt an's Licht; im Geheimen kehrt es zurück, und wird durch diese Uebergänge geläutert, denn an den vielfachen Krümmungen der Erdschichten sich stoßend, legt es seine Bitterkeit ab, und verliert bei der großen Veränderung des Bodens den verdorbenen Geschmack, und geht in reines Wasser über.

6. Manche glauben, Was die Erde vom Regen auffängt, das gebe sie wieder an die Flüsse ab. Als Beweis dafür führen sie an, daß es in Gegenden, wo Regengüsse selten sind, auch sehr wenige Flüsse gibt. Darum, sagen sie, seyen die Aethiopischen Wüsten so trocken, und finde man wenig Quellen im Innern von Afrika, weil das Klima heiß und fast ein ewiger Sommer dort sey. Daher die wüsten Sandflächen ohne Baum, ohne Pflanzung, selten von

einem Regen benezt, der schnell einsickert. Dagegen ist bekannt, daß Germanien und Gallien und das angrenzende Italien reichlich mit Bächen und Flüssen versehen sind, weil diese Länder ein feuchtes Klima haben, und es auch im Sommer nicht an Regen fehlt.

7. Gegen Dieß, siehst du wohl, läßt sich Manches einwenden. Für's Erste kann ich, als ein fleißiger Weinbergumgraber dich versichern, daß kein Regen so gewaltig ist, der die Erde weiter als bis auf eine Tiefe von zehn Fuß befeuchtete. Alle Feuchtigkeit zehrt sich innerhalb der obern Erdschichte auf, und kommt nicht weiter hinunter. Wie kann nun aber der Regen den Flüssen ihre Masse geben, wenn er nur die Oberfläche des Bodens benezt? Der größte Theil davon läuft durch die Flußbette in das Meer ab. Es ist gar wenig, was die Erde einschluckt, und auch das bleibt ihr nicht. Denn entweder ist sie trocken, und zehrt Alles auf, was in sie einströmt, oder sie ist gesättigt, und dann schluckt sie nicht ein, was mehr fällt, als sie braucht. Und deßhalb wachsen die Ströme nicht gleich Anfangs vom Regen, weil denselben die dürstende Erde ganz in sich einzieht. — Und springen denn nicht manche Flüsse aus Felsgebirgen hervor? Was wird denn diesen der Regen mittheilen, der an den nackten Felsen abläuft, und keinen Boden hat, wo er haften könnte? Nimm noch dazu, daß in den trockensten Gegenden tief gegrabene Brunnen auf zwei bis dreihundert Fuß Tiefe reiche Wasseradern finden, in einer Tiefe also, in die das Wasser nicht durchdringen könnte: Das muß dich überzeugen, es sey dort keine von oben gekommene und angesammelte Feuchtigkeit, sondern

wie man es zu nennen pflegt, lebendiges Wasser. Jene Ansicht wird auch dadurch widerlegt, daß manche Quellen auf dem höchsten Gipfel des Gebirgs hervorsprudeln. Es ist also offenbar, daß sie aufwärts getrieben oder dort gebildet werden, indem alles Regenwasser abwärts läuft.

8. Manche meinen, gleichwie auf der Oberfläche der Erde ungeheure Sümpfe liegen, und große schiffbare Seen, gleichwie die Meere mächtige Strecken weit in's Land hineingehen und in die Thäler hineinströmen, so sey auch im Innern der Erde süßen Wassers die Fülle, und diese stehen eben so, wie bei uns der Ocean und seine Busen, still, ja sie seyen von desto breiterer Ausdehnung, je mehr die Erde sich in die Tiefe erstreckt. Aus jenem Vorrath in der Tiefe nun kommen jene Ströme hervor: und man darf sich wohl nicht wundern, daß für die Erde der Abgang nicht bemerkbar wird, da das Meer vom Zuwachs Nichts wahrnimmt.

9. Manche sind für folgende Erklärung: Die Erde, sagen sie, habe in ihrem Schooße hohle Gänge und viel Luft; Diese wird nothwendig kalt, weil eine gewaltige Beschattung auf ihr liegt. Alsdann, weil sie unthätig und ohne Bewegung ist, verwandelt sie sich, wenn sie sich nicht mehr halten kann, in Wasser. So wie über uns die Verwandlung der Luft Regen bildet: so macht sie unter der Erde Flüsse oder Bäche. Uber uns kann sie nicht stehen, wenn sie lange Zeit träg und schwer ist. Bisweilen freilich wird sie durch die Sonne verdünnt, bisweilen durch Winde ausgedehnt. Daher die Regengüsse nicht ohne große Unterbrechungen kommen. Was aber unter der Erde ist, es sey, was es wolle, das sie in Wasser verwandelt, das ist immer

gleich, ein ewiger Schatten, eine unaufhörliche Kälte, eine bewegungslose Dichtigkeit: folglich wird auch immer Stoff zu Quellen oder Flüssen da seyn. — Wir sind der Ansicht, daß die Erde einer Veränderung fähig sey, es wird daher auch Alles, was sie ausdünstet, weil es nicht von freier Luft aufgenommen wird, verdichtet und auf der Stelle in Feuchtigkeit verwandelt.

10. Damit ist die erste Ursache von der Entstehung des Wassers unter der Erde angegeben. Man kann noch dazu fügen, daß (Alles aus Allem) immer Eins aus dem Andern wird. Aus Wasser Luft, aus Luft Wasser: aus Luft Feuer, aus Feuer Luft. Warum sollte also nicht auch Erde aus Wasser werden, und Wasser aus Erde? Und wenn diese einer Veränderung in etwas Anderes fähig ist, warum nicht auch einer Verwandlung in Wasser, ja gerade in Dieses? Beides ist verwandt, Beides schwer, Beides dicht, Beides auf den äußersten [untersten] Theil des Weltgebäudes getrieben. Aus Wasser wird Erde. Warum sollte nicht Wasser aus Erde werden? — Aber — [wendet man ein] die Flüsse sind so groß. — Wenn du Das in Betracht ziehst, wie groß sie sind, so betrachte auch, wie groß der Raum ist, aus dem sie hervorgehen. Es fällt dir auf, da sie doch unaufhörlich fließen und zum Theil sogar in rascher Eile dahinströmen, wie immer neues Wasser für sie vorhanden seyn könne? Fällt dir aber Das auch auf, daß, obgleich die Winde die ganze Luft in Bewegung setzen, es doch nicht an Luftzug gebricht, sondern derselbe Tag und Nacht gleichmäßig fortströmt, und erst nicht, wie die Flüsse, in einem bestimmten Beete seinen Lauf nimmt, sondern durch den uner-

meßlichen Himmelsraum in ausgebreiteter Kraftäußerung zieht? Ist dir denn Das auch auffallend, daß, wenn sich unzählige Wellen gebrochen haben, doch noch eine nachfolgende Woge übrig ist? Was in sich selbst zurückkehrt, das geht nie aus. Alle Elemente sind in einem beständigen Wechsellauf gegen einander begriffen. Was dem Einen abgeht, geht in das Andere über. Und die Natur untersucht ihre Bestandtheile [Elemente] und bestimmt sie gleichsam nach Gewichten: damit nicht durch Verletzung des Gleichgewichts der Himmel ein Uebergewicht erlange. Eines liegt immer im Andern. Nicht nur gehet die Luft in Feuer über, sondern sie ist nie ohne Feuer. Nimm ihr die Wärme, und sie wird starren, still stehen, zu einer harten Masse werden. Es geht die Luft in Feuchtigkeit, allein sie ist auch nicht ohne Feuchtigkeit. Sowohl Luft als Wasser wird von der Erde entwickelt, aber sie ist eben so wenig jemals ohne Wasser als ohne Luft. Und der Uebergang von Einem in das Andere ist deshalb um so leichter, weil es mit Dem, in das es sich verwandeln muß, bereits vermischt ist. Es hat also die Erde eine Feuchtigkeit: diese wird durch sie ausgepreßt; sie hat Luft; die wird durch Lichtleere und Winterfrost verdichtet, daß sie eine Feuchtigkeit bildet. Sie selber ist auch einer Verwandlung in Feuchtigkeit fähig, und thut, was sie ihrer Natur nach muß.

11. Aber wie? entgegnest du mir? Wenn die Ursachen der Entstehung der Flüsse und Quellen ohne Unterbrechung fortdauren, warum versiegen sie bisweilen, und kommen bisweilen an Orten hervor, wo vorher keine waren? Die Kanäle werden manchmal durch ein Erdbeben in Unordnung

gebracht, und der Einsturz derselben schneidet die Gewässer ab, die dann gehemmt neue Auswege suchen und sich mit einer Art von Schnellkraft solche bahnen, oder durch die Erschütterung der Erde selbst bald da bald dorthin versetzt werden. Es pflegt bei uns vorzukommen, daß Flüsse, wenn sie ihren Kanal verloren haben, zurücktreten; sodann aber, weil sie um ihren Lauf gekommen sind, sich einen neuen schaffen. Das habe sich, erzählt Theophrastus, *) auf dem Berg Corycus **) ereignet, wo nach einem Erdbeben neue Quellen mit Macht hervorsprudelten. Indessen vermuthen Manche, es treten auch andere Umstände ein, die den Gewässern einen andern Ursprung geben, oder sie von ihrem Lauf abbringen und ablenken. Es gab eine Zeit, wo das Hämusgebirge wasserarm war; nachdem aber die Nation der Gallier ***) von Cassander bedrängt, sich auf dasselbe gezogen,

---

*) Wahrscheinlich in seinem verloren gegangenen Werk „über die Gewässer." Vergl. Fabricii Bibl. gr. III. 7. p. 455. ed. Harles. und Plin. Hist. Nat. 30, 4. 5.

**) In der Kleinasiatischen Provinz Cilicien.

***) Diese Gallier wohnten eigentlich in Pannonien und Illyrien, machten dreimal einen Einfall in Thracien und Macedonien; zuerst unter Anführung des Cambaules, Ol. 120: sodann unter verschiedenen Anführern, die aber, nachdem sie zuvor den Macedonischen König Ptolemäus Ceraunus getödtet, von Sosthenes geschlagen wurden, Ol. 124. Ein Theil des dritten Heereszuges überwand unter Brennus den Sosthenes, wurde aber dann vertilgt, während der übrige Theil des Heeres nach Asien zog, und dort Gallogräcien [Galatien] gründete. Es muß der erste Heereszug gewesen seyn, der von Cassander eingeschlossen wurde, denn dieser starb Ol. 120. 3. im J. 298. v. Chr.

und die Waldungen ausgehauen hatte, da kam ein gewaltiger Reichthum an Wasser zum Vorschein, welches nämlich [zuvor] die Wälder zu ihrer Nahrung einzogen; da aber diese ausgereutet waren, da quoll die Feuchtigkeit, die nun nicht mehr von dem Baumwerk aufgezehrt wurde, auf die Oberfläche hervor. Gerade so, sagt er, sey es in der Nähe von Magnesia *) ergangen. Allein — Theophrastus soll mir's nicht übel nehmen, — Das ist nicht wahrscheinlich, denn die schattenreichsten Orte sind in der Regel immer auch die wasserreichsten. Das wäre nicht der Fall, wenn die Bäume das Wasser austrockneten, die ihre Nahrung aus Dem nehmen, was ihnen zunächst ist; die Wassermasse der Flüsse aber quillt aus dem Innersten heraus, und wird weiter unten empfangen, als die Wurzeln auslaufen können. Sodann erfordern die umgehauenen Bäume mehr Feuchtigkeit, denn sie schlucken nicht nur Das ein, wovon sie leben, sondern auch Das, wovon sie wieder wachsen. — In der Gegend von Arcadia, einer ehemaligen Stadt auf der Insel Creta, erzählt er ferner, haben sich Quellen und Seen verloren, weil nach der Zerstörung der Stadt das Land nicht mehr bebaut worden sey: nachher aber, als es wieder Bebauer erhielt, habe es auch wieder Wasser bekommen. Die Ursache der Austrocknung sucht er darin, daß der zugefallene Boden hart geworden, und weil er nicht umgearbeitet wurde,

*) Es waren im Alterthum zwei Städte dieses Namens, beide in Kleinasien; und es ist ungewiß, welche hier gemeint ist. Die eine lag in Jonien am Mäander und dem Berg Thorax; die andere in Lydien, an dem Berg Sipylus.

den Regen nicht habe durchlassen können. Aber wie kommt's denn, daß wir in den ödesten Länderstrecken zahlreiche Quellen finden? Endlich sind es wohl mehr Gegenden, die man um der Wasser willen anzubauen anfing, als die deshalb erst Wasser bekommen, weil sie angebaut wurden. Daß es nicht das Regenwasser sey, was gleich bei der Quelle gar mächtige und für große Schiffe fahrbare Flüsse bildet, ist daraus zu erkennen, weil im Sommer und Winter eine gleiche Masse sich aus der Quelle ergießt. Der Regen kann wohl einen Waldbach hervorbringen, nicht aber ein gleichmäßig in seinen Ufern fortfließendes Wasser; das wird von Regengüssen nicht hervorgebracht, sondern nur geschwellt.

12. Wir wollen, wenn es dir beliebt, hier noch etwas tiefer eingehen, und du wirst dich überzeugen, daß man nicht weiter zu suchen hat, wenn man einmal auf den wahren Ursprung der Ströme gekommen ist. Ein Fluß nämlich wird gebildet, durch die vorhandene Masse irgend eines nie versiegenden Wassers. Fragst du mich also, wie denn das Wasser werde, so mache ich die Gegenfrage: wie denn die Luft werde oder die Erde? Wenn es vier Elemente gibt, so kann man nicht fragen, woher das Wasser komme; es ist eben einer von den vier Theilen der Natur. Was wunderst du dich denn also, wenn ein so bedeutender Theil der Natur immer Etwas von sich selbst ausströmen kann? So wie die Luft, die gleichfalls einer von den vier Theilen der Welt ist; Winde und sanfte Lüfte erregt, so das Wasser Bäche und Flüsse. Wenn der Wind eine fließende Luft ist, so ist auch der Fluß ein fließend Wasser. Ich habe es gewiß hinlänglich in seiner Bedeutsamkeit er-

faßt, wenn ich gesagt habe, es ist ein Element. Du siehst wohl ein, was davon ausgeht, daran kann's nicht mangeln.

13. Das Wasser, sagt Thales, ist das mächtigste Element; das, meint er, sey das Erste gewesen, daraus sey Alles entstanden. Aber auch wir sind derselben Ansicht, oder wenigstens kommt es bei uns am Ende darauf hinaus. Wir sagen nämlich, das Feuer sey es, das in der Welt die Oberhand gewinne und Alles in sich verwandle; dasselbe verschwinde aber und setze sich, und es bleibe, wenn das Feuer verloschen sey, nichts Anderes in der Natur übrig, als Feuchtigkeit, und in dieser liege der Keim zu einer künftigen Welt verborgen. So ist [uns] das Feuer das Ende der Welt, die Feuchtigkeit aber der Anfang. Und da will es dir noch sonderbar vorkommen, daß daraus beständig Flüsse sollen hervorkommen können, da sich doch Alles in sie verwandelt und Alles aus ihr entsteht? Diese Feuchtigkeit ist bei der Eintheilung der Elemente das vierte geworden, und man hat ihr diese Stelle angewiesen, um dadurch zu erklären, sie sey wohl hinreichend, um die Flüsse, die Bäche, die Quellen hervorzubringen. — Die nun folgende Ansicht des Thales ist ungereimt. Er sagt nämlich: der Erdkreis werde vom Wasser getragen und wie ein Schiff geführt, und vermöge der beweglichen Natur desselben woge sie hin und her, wenn man sagt, sie erbebe. Daher ist's kein Wunder, wenn die Feuchtigkeit reich genug ist, um die Flüsse hervorzubringen, weil ja die Welt ganz in Feuchtigkeit schwimmt. Dieser alten und rohen Ansicht entschlage dich, und glaube nur nicht, daß das Wasser in den Erdkreis

von unten herauf eindringe durch Ritzen, und einen Leck mache.

14. Die Aegyptier haben vier Elemente angenommen, und aus jedem ein Paar gemacht, männlich und weiblich. Die Luft nehmen sie als das Männliche an, sofern sie Wind ist, als das Weibliche, sofern sie neblicht und nicht in Thätigkeit ist. Männlich war ihnen das Wasser als Meer, weiblich alles andere Wasser. Das Feuer nannten sie männlich, sofern es als Flamme brennt, weiblich, sofern es für das Gefühl unschädlich leuchtet. Das Stärkere von der Erde nannten sie männlich, wie Felsen und Steine; den Namen des Weiblichen gaben sie ihr, sofern sie sich zum Anbau eignet.

15. Das Meer ist nur ein Ganzes; so war es nämlich von Anfang bestimmt; es hat seine Adern, durch die es in eine fluthende Bewegung gesetzt wird. So wie das Meer, so hat dann auch jenes mildere Gewässer im Verborgenen einen mächtig weiten Gang, den keines Flusses Lauf ausschöpfen wird. Die Berechnung seiner Massen ist nicht möglich. Es strömt davon aus, was [zum Bestand des Meeres] zuviel ist. —

Einigem hievon können wir beistimmen, weiter ist aber Das meine Ansicht: Ich nehme an, daß die Erde von der Natur regiert wird, und zwar unsern Körpern ähnlich, in welchen theils Blutadern, theils Pulsadern sind, jene — Behältnisse für das Blut, diese für die Luft. Auch in der Erde sind nun besondere Gänge, durch die das Wasser, und besondere, durch die die Luft ihren Lauf nimmt; folglich hat

die Natur dieselbe den menschlichen Körpern nachgebildet, wie denn auch unsere Alten von Wasseradern gesprochen haben. So wie aber in uns nicht nur Blut ist, sondern viele Arten von Feuchtigkeit, theils von unentbehrlicher, theils von verdorbener und etwas zu fetter, — im Kopf das Gehirn, in den Knochen das Mark, dann der Rotz, der Speichel und die Thränen, und ein Stoff, der den Gelenken beigegeben ist, wodurch sie vermöge der Schlüpfrigkeit desselben schneller gewendet werden können: so sind auch in der Erde mehrere Arten von Feuchtigkeit. Manches verhärtet sich, wenn es seine Reife erlangt hat. Daher alle metallische Erde, woraus die Habsucht ihr Gold und Silber gewinnt, und was sich aus dem flüssigen Zustand in Stein verwandelt. An manchen Orten aber schmilzt Erde und Feuchtigkeit zusammen, wie Erdpech und dergleichen. Dieß ist die Ursache des Wassers, das nach dem Gesetze und dem Willen der Natur entsteht. Uebrigens sind die Feuchtigkeiten, wie in unserem Körper, so auch dort einer Verderbniß fähig; und die natürliche Beschaffenheit leidet bald durch Stoß, bald durch Quetschung, bald durch die veraltete Lage, bald durch Frost, bald durch Hitze; auch die Schwefellager in der Erde ziehen die Feuchtigkeit an sich, welche bald lange, bald kurze Zeit anhält. So wie daher in unserm Körper, wenn eine Blutader angeschlagen worden ist, das Blut so lange fließt, bis sie ganz ausgeleert ist, oder bis der Bruch der Blutader sich zusammenzieht oder unterbunden ist, oder irgend eine andere Ursache das Blut zurücktreibt, so ergießt sich in der Erde, wenn die Adern los und geöffnet sind, ein Bach oder Fluß. Es kommt darauf an, wie weit die

Ader geöffnet, und in wie fern das Wasser aufgezehrt worden ist. Bald tritt durch irgend ein Hinderniß Vertrocknung ein, bald eine Art von Vernarbung und der gebahnte Weg wird verschlossen. Bald tritt der Fall ein, daß diejenige Kraft der Erde, von der wir sagten, sie sey einer Veränderung fähig, ihren Nahrungsstoff nicht mehr in Feuchtigkeit umsetzen kann; zu Zeiten wird jedoch das Erschöpfte wieder angefüllt, sey es nun, daß sich die Kräfte von selbst ersetzt haben, oder von anders woher gekommen sind. Oft nämlich ziehet das Leere, wenn es an etwas Volles kommt, Feuchtigkeit in sich ein. Oft löst sich die Erde, welche leicht in etwas Anderes übergeht, in Fäulniß auf und wird feucht. Es geht unter der Erde gerade so, wie in den Wolken, daß sie dicht auf einander gedrängt wird, und weil sie zu schwer wird, als daß sie bei ihrer Natur bleiben könnte, eine Feuchtigkeit erzeugt. Oft sammelt sich, wie ein Thau, eine dünne und zerstreute Flüssigkeit, die aus vielen Orten an einem zusammenströmt. Die Wassertheoretiker nennen Das ein Ausschwitzen, weil eine Art von Tropfen entweder durch den Druck der Lage ausgepreßt oder durch Hitze hervorgebracht wird. Diese magere Wassermasse reicht kaum zu einer Quelle hin. Aber wenn die Ursachen bedeutend sind und die Ansammlungen ansehnlich, so kommen Flüsse zum Vorschein, bisweilen schwächer, wenn das Wasser nur mittelst seines eigenen Gewichts hervortritt, bisweilen mit Heftigkeit und mit einem eigenthümlichen Getöse, wenn das Wasser von untermischter Luft herausgeworfen wird.

16. Aber warum sind gewisse Quellen alle sechs Stunden voll und wieder in sechs Stunden versiegt? Es ist un-

nöthig, Flüsse namentlich aufzuführen, die in gewissen Monaten groß, in gewissen schmal sind, und bei einzelnen nach der Veranlassung zu forschen, da ich für alle zusammen einen und denselben Grund anführen kann. So wie das viertägige Fieber auf die Stunde kommt, so wie das Podagra seine Zeit einhält, so wie die Reinigungsperiode, wenn keine Störung eintritt, auf dem bestimmten Tag bleibt: so wie die Geburt auf ihren Monat kommt: so haben die Gewässer ihre Perioden, wo sie sich zurückziehen, und wo sie wieder kommen. Es gibt aber kleinere Perioden, die eben deshalb um so leichter zu merken sind; aber auch größere, doch nicht minder zuverlässig. Und was ist denn Sonderbares daran, wenn du eine Ordnung wahrnimmst, und daß die Natur ihren bestimmten Gang gehe? Es ist noch nie der Winter ausgeblieben; der Sommer mit seinen Gluthen kommt zur rechten Zeit, und die Veränderungen des Herbstes und des Frühlings haben ihren gewohnten Verlauf. Sowohl die Sonnenwende als die Tag- und Nachtgleiche bringt die Tage, so wie sich's gehört. *) Auch unter der Erde sind Naturgesetze, uns weniger bekannt, aber nicht weniger bestimmt. Was du oben siehst, das glaube denn für unten. Auch dort sind ungeheure Höhlen, mächtige Gänge und Räume, auf beiden Seiten von herabhängenden Bergen umgeben. Es sind jähe unendlich tiefe Schlünde, die oft eingestürzte Städte in sich auffaßten, und die unge-

*) Nach einer wohl nicht unglücklichen Conjektur suus dies würde es heißen: „Sowohl die Sonnenwende als die Tag- und Nachtgleiche kehrt zu bestimmter Zeit wieder.“

geheuren Trümmer in ihrer Tiefe begruben. Diese Alle sind voll von Luft, denn nirgends ist leerer Raum, und stehende Wasser sind dort, umschlossen von Finsternissen und ungeheuren Räumen. Auch Thiere leben darin, aber träge und unförmlich, wie die, so in lichterer und fetter Luft und in Gewässern sich erzeugen, die durch das lange Stehen ohne Leben sind; und die meisten solcher Thiere sind blind, wie die Maulwürfe und unter der Erde lebende Mäuse, die kein Augenlicht haben, weil sie keines brauchen. Daher werden, wie Theophrastus behauptet, an manchen Orten Fische aus der Erde ausgegraben.

17. Es wird dir hier Manches vorkommen, was du, weil dir die Sache unglaublich ist, mit guter Art für ein Mährchen erklären möchtest: daß man nämlich nicht mit Netzen oder Angeln, sondern mit Hacke und Spaten auf's Fischen ausgehe. Es wird schon auch noch kommen, [denkst du] daß man im Meere auf die Jagd geht. — Aber warum sollen denn die Fische nicht auf's Land übergehen, wenn doch wir über die Meere setzen? — Es ist eben ein Austausch der Wohnplätze. Es kommt dir wunderbar vor, daß Das geschehen soll: o wie viel unglaublicher ist das Thun und Treiben der Genußsucht, wie oft verläugnet sie die Natur oder geht über sie hinaus! Im Zimmer schwimmen Fische, und unter der Tafel fängt man einen, um ihn sogleich auf den Tisch zu bringen. Der Seebarbe will schon nicht mehr recht frisch dünken, wenn er dem Gast nicht in der Hand abstirbt. In gläsernen Flaschen stellt man sie vor, und beobachtet das Farbenspiel bei ihrem Sterben, denn der Tod bringt bei dem Ringen des Athems gar man-

cherlei Veränderungen in der Farbe hervor; manche läßt man in der Fischbrühe sterben, und bereitet sie lebendig zu. — Und Das will man für ein Mährchen halten, daß ein Fisch unter der Erde leben könne, und ausgegraben werde, statt gefangen. Wie unglaublich sollte es ihnen vorkommen, wenn sie hörten, ein Fisch schwimme in der Brühe, und sey nicht des Speisens wegen über der Tafel abgethan worden; obwohl er ein großer Leckerbissen ist, hat er doch erst die Augen ergötzen müssen, und dann erst die Kehle.

18. Erlaube mir, daß ich, die Untersuchung bei Seite setzend, die Ueppigkeit geißle. Es gibt doch, sagt man, nichts Schöneres, als einen sterbenden Seebarben. Mitten im Todeskampfe verbreitet sich über den Sterbenden zuerst eine Röthe, dann eine Bläße; wie gleichartig wechselt er auch in andern Farbenbildungen zwischen Tod und Leben. Da hat die träumende, geschäftslose Genußsucht doch lange harren müssen! Schade, *) daß es so lange anstand, daß sie so spät erst zur Erkenntniß kam, um welch herrliches Gut sie verkürzt und getäuscht ward! Dieß große und schöne Schauspiel hatten bisher nur die Fischer genossen! Was soll mir ein gekochter Fisch, ein lebloser? wenn er auf die Tafel kommt, soll er erst zu athmen aufhören. Wir wunderten uns, daß man so eckel war, nicht zugreifen zu wollen, wenn der Fisch nicht erst heute gefangen war; denn er sollte, nach der üblichen Redeweise, noch den Meergeschmack haben. Darum ließ man ihn eilig herbeibringen, und es

*) Die Uebersetzung folgt hier der Erasmischen Conjectur: quam sero experrecta etc.

wurde den keuchenden und mit Geschrei herbeieilenden Trägern Platz gemacht. Wohin ist es gekommen mit den Leckermäulern! Der Fisch, den man heute erst abthat, gilt ihnen schon für einen faulen. — „Er ist doch aber erst heute gefangen worden." Die Sache ist zu wichtig, als daß ich dir darin glauben könnte. — Ich kann Niemand, als mir selbst glauben; man bringe ihn zur Stelle; vor meinen Augen soll er das Leben aushauchen! — Zu solchem Uebermuth sind die Bäuche der Schlemmer gekommen, daß sie dem Fisch keinen Geschmack abgewinnen können, sie haben ihn denn zuvor bei der Tafel noch schwimmen und zappeln gesehen. Je erfinderischer die sich selbst mordende Genußsucht wird, desto feiner und zierlicher sinnet die Narrheit, das Gewohnte verachtend, Tag für Tag Etwas aus. Man hörte sonst sagen: es sey doch Nichts besser, als ein Seebarbe aus den Klippen heraus. Aber jetzt heißt es: es ist Nichts schöner, als ein sterbender. Gib mir ein Glas in die Hand, worin er seine Sprünge macht, worin er zappelt! Nachdem man ihn lange genug und viel gepriesen hat, zieht man ihn aus dem durchsichtigen Gefängniß heraus, und wer dann der größte Kenner ist, präsentirt ihn umher. Seht doch! die glühende Röthe, höher als aller Mennig; seht doch, was für Adern er an den Seiten zieht! ey, sollte man nicht den Bauch für reines Blut halten! Und dann wieder das Lichtfarbe, — und an den Schläfen glänzt ja Etwas himmelblau her! Jetzt streckt er sich und wird bleich, und allmählig ganz einfärbig! Aber unter Diesen Allen tritt Keiner zu einem Freund an's Sterbebette. Keiner kann es über sich gewinnen, den Tod seines leiblichen Vaters mit

anzusehen, obwohl er ihn gewünscht haben mag. Wie selten begleitet Einer die Leiche eines Familiengliedes bis zum Scheiterhaufen! Bei der Brüder und Verwandten letztem Stündlein tritt man ferne; zum Tod eines Seebarben drängt man sich zusammen. Es gibt ja nichts Schöneres, als diesen. Ich kann mir nicht wehren, ich muß mir bisweilen ein kühnes, die Sphäre des eigentlichen Ausdrucks überspringendes Wort erlauben, sie sind zum Bauchdienst nicht mit den Zähnen und dem Magen und dem Munde zufrieden; auch mit den Augen sind sie Fresser.

19. Doch, um zu meinem Zweck zurückzukehren: so vernimm meinen Beweis, daß eine große Wassermasse unter der Erde verborgen sey, welche an Fischen fruchtbar ist, die durch ihre bewegungslose Lage eckelhaft geworden sind. Wenn dieselbe zuweilen hervorbricht, so führt sie eine unermeßliche Menge von Thieren mit sich, schauerlich anzuschauen und häßlich und schädlich, wenn man davon kostet. Wenigstens als in Carien in der Nähe der Stadt Hidyssus *) ein solches Wasser entsprungen war, starben alle die Leute, die solche Fische aßen, welche der neue Strom an die von denselben bis auf jenen Tag ungesehene Luft gebracht hatte. Und das darf uns nicht wundern. Es waren nämlich fette und ausgestopfte Körpermassen, wie aus einem lange unthätigen Zustand kommend, überhaupt ohne Bewegung und in Finsterniß gemästet und dem Licht entfremdet, aus dem alles gesunde Leben gesogen wird. Daß aber in solcher Tiefe der

*) Den Namen dieser Stadt geben die Handschriften verschieden an: Hydinium, Hidyrium, Ydivium u. s. w.

Erde Fische entstehen können, dafür diene zum Beweis, daß auch Aale an verborgenen Orten sich erzeugen, eine freilich auch schwere Speise wegen der trägen Lebensweise [dieser Thiere] besonders wenn die Tiefe des Schlammes sie ganz und gar verbirgt. — Es hat also die Erde nicht nur Wasseradern, aus deren vereinigtem Lauf Flüsse entstehen können, sondern auch Ströme von ungeheurer Größe, deren einige ihren Lauf immer im Verborgenen haben, bis sie in irgend einer Vertiefung versunken, andere aber unter irgend einem See heraufkommen. Und wer weiß denn nicht, daß manche stehende Wasser unergründlich sind. Was soll daraus folgen? Es soll deutlich werden, daß darin ein versiegender Stoff für große Ströme sey, dessen Grenze nicht erreicht wird, wie bei Flüssen und Quellen.

20. Aber warum haben die Wasser einen verschiedenen Geschmack? Aus vier Ursachen. Die erste liegt in dem Boden, durch den sie fließen. Die andere in ebendemselben, wenn er durch die Veränderung desselben entsteht. Die dritte in der Luft, welche in Wasser zersetzt worden ist; die vierte in der Verdorbenheit, die ihnen oft zukommt, wenn sie Schaden leiden durch Verunreinigung. Das sind die Ursachen, die den Wassern einen verschiedenen Geschmack geben, und eine Arzneikraft, und Stickluft und einen schädlichen Geruch, und ihre Leichte und Schwere und entweder Wärme oder übermäßige Kälte. Es kommt darauf an, ob sie über schwefelhaltige, oder salpeterhaltige, oder Erdpechhaltige Stellen laufen. Wenn sie auf solchem Wege verdorben sind, so ist es lebensgefährlich, davon zu trinken. Daher sagt Ovidius: [Verwandlungen X, 2 f.]

„Da ist bei den Ciconen *) ein Fluß, der getrunken, wie Stein hart Eingeweid macht, und, was er berührt, mit Marmor umkrustet.“

Er ist giftartig, und hat einen Schlamm von solcher Beschaffenheit, daß er sich an die Körper ansetzt und sie hart macht. Sowie der Staub von Puteoli **), wenn er das Wasser berührt, zu Stein wird: so bleibt im Gegentheil dieses Wasser, wenn es einen festen Körper berührt, hängen und heftet sich an. Daher kommt es, daß Dinge, die man in einen solchen See wirft, nach einiger Zeit versteinert herausgezogen werden. Dieß ist in manchen Gegenden Italiens der Fall; wenn man eine Ruthe oder einen Zweig versenkt, so zieht man ihn in wenigen Tagen versteinert heraus. Es wickelt sich nämlich um den Körper ein Schlamm, und leimt sich allmählig an; Das wird dir nicht mehr so wunderbar vorkommen, wenn du bemerkst, daß der Albula, ***) und in der Regel überhaupt schwefelhaltiges Wasser an seinen Kanälen und Wasserleitungen sich als harte Messe ansetzt. Irgend eine solche Ursache findet auch bei jenen Seen statt, von welchen Jeder, der den Mund daran setzt, nach demselbigen Dichter [Ovid's Verw. XV, 321.]

„Raset oder von wunderbar schwerem Schlummer betäubt wird.“

---

*) Die Ciconen, ein Volk in Thracien am Flusse Hebrus. Vergl. Virgil vom Landbau IV, 520.

**) Von den Hügeln bei Puteoli — Puzzuolo — an der Seeküste Campaniens sammelt sich ein Staub, der, wenn er das Wasser berührt, versteinert und eine gute Brustwehr gegen das Meer ist. Vergl. Plinius Hist. Nat. II, 103.

***) Der Albula (Lago di Tartari) bey Tibur (Tivoli), aus welchem der Solfatara in die Tiber fließt.

Er hat eine Wirkung ähnlich der des ungemischten Weines, nur heftiger. Denn gleichwie die Trunkenheit, bis sie vergeht, Wahnsinn ist, und durch die Ueberladung in betäubenden Schlummer übergeht: so hat der Schwefelgehalt solches Wassers ein von schädlicher Luft kommendes sehr scharfes Gift, welches das Gemüth entweder in Wahnsinn versetzt, oder mit Schlaf betäubt. — Solch eine schlimme Eigenschaft hat auch der Fluß von Lyncestis: *) [Ovid's Verwandlg. XV, 330. ff.]

> Welcher davon in wenig gemäßigten Zügen geschöpfet,
> Wanket nicht anders, als hätt' er vom stärksten Weine getrunken.

21. Manche Höhlen gibt's auch, — wer hineinschaut, ist des Todes: und so schnell wirkt das Uebel, daß es vorüberfliegende Vögel hinabstürzt; von der Art ist die Luft, von der Art der Ort, wo tödtliches Wasser hervortröpfelt. Ist die Vergiftung der Luft und des Raum's nicht so heftig, so ist auch die Schädlichkeit gemäßigter, und thut Nichts anders, als daß auf die Nerven eingewirkt wird, die dann wie von Trunkenheit abgespannt werden. Und ich kann mich nicht wundern, wenn der Ort und die Luft das Wasser ansteckt und den Gegenden ähnlich macht, durch welche und aus welchen es kommt. Ist ja doch auch der Geschmack des Futters in der Milch bemerkbar, und die Kraft des Weines tritt auch im Essig noch hervor. Es gibt Nichts, das nicht Kennzeichen von Dem, woraus es entsteht, merken ließe.

*) Der Fluß Erigon in Macedonien und Epirus. Vergl. Plinius Nat. Hist. II, 103.

22. Es gibt auch noch eine andere Art von Wasser, von der wir behaupten, es sey so alt, als die Welt. Mag nun diese von Ewigkeit seyn, so ist auch dieses Wasser von jeher gewesen; oder hat sie einen Anfang gehabt, so ist auch dieses mit dem All geordnet worden. Was Das sey, fragst du? Der Ocean, und alles Meer, was von ihm aus die Länder bespült. Manche sind der Ansicht, auch die Flüsse, deren Natur unerklärlich ist, haben zugleich mit der Welt ihren Ursprung genommen, z. B. der Ister, der Nil, diese ungeheuren Ströme, und zu ausserordentlich, als daß man behaupten könnte, sie haben den nämlichen Ursprung, wie die andern.

24. Das also ist, nach Einigen, die Eintheilung des Wassers. Darauf kommen die Wasser vom Himmel, die das Gewölke von oben herabfallen läßt. Von den Erdwassern sind einige, wenn ich so sagen soll, obenschwimmende, die auf der Oberfläche des Bodens dahinschleichen; andere sind verborgen, von denen bereits die Rede war.

24. Warum manche Wasser warm seyen, manche so heiß, daß sie gar nicht zu brauchen sind, wenn sie nicht entweder in freier Luft verdampften oder durch Beimischung von kaltem lau werden, — davon führt man mehrere Ursachen an. Empedokles *) ist der Meinung, durch Feuer, die an vielen Orten die Erde verbirgt und verdeckt, werde das Wasser warm, wenn sie unter dem Boden liegen, durch

*) Empedokles, ein Philosoph und Dichter aus Agrigent in Sicilien, lebte um die 84ste Olympiade. Die Stoiker berufen sich häufig auf ihn.

welchen das Wasser seinen Durchgang hat. Man pflegt Drachen *) zu machen und Olivengefäße und allerlei Formen, in welchen man Röhren mit dünner Luft anbringt, welche sich abwärts herumschlingen, so daß das Wasser, welches oft um das nämliche Feuer herumgeht, so viel Raum durchströmt, als nöthig ist, um Wärme hervorzubringen. Kalt tritt es also ein, warm fließt es heraus. Eben dieß meint Empedocles, geschehe unter der Erde, und Wer Bäder ohne Feuer warm bekommt, wird nicht glauben, daß es falsch sey. Heiße Luft strömt in dieselben ein an heißer Stelle. Diese Luft, die in Kanälen strömt, erwärmt die Wände und die Badewannen gerade so, als ob Feuer darunter angemacht wäre. Endlich wird alles kalte Wasser durch die Uebergänge in warmes verwandelt, und die Ausdünstung führt keinen Geschmack mit sich, weil es durch verschlossene Räume geht. Manche glauben, wenn das Wasser durch schwefelhaltige Stellen aus- oder einströme, so nehme es durch den Einfluß des durchströmten Stoffes Wärme an, und als Beweis dafür beruft man sich auf den [schwefelartigen] Geruch und Geschmack. Es spricht sich nämlich darin die Eigenthümlichkeit der Materie aus, von der die Wärme kam. Daß du dich darüber nicht wunderest, so gieße Wasser auf ungelöschten Kalk, — und dieser wird sieden, (aufbrausen).

25. Manche Wasser sind tödtlich, ohne daß sie sich

---

*) In den Bädern hatte man allerlei dergleichen sonderbar geformte Gefäße, in welchen das Badewasser durch das Hin- und Herlaufen erwärmt wurde.

entweder durch Geruch oder durch Geschmack auszeichnen. In der Gegend von Nonacris in Arcadien ist ein Wasser, — die Einwohner nennen es Styx, — das die Fremden täuscht, weil es weder dem Auge noch dem Geruch verdächtig vorkommt, so wie die Gifte großer Künstler sind, die man erst an der tödtlichen Wirkung erkennt. Dieses Wasser aber, von dem ich oben redete, richtet mit der größten Geschwindigkeit sein Verderben an, und es hilft kein Mittel dagegen, weil es sich im Augenblick, wo es getrunken worden ist, verhärtet, und nicht anders als wie Gyps noch während es feucht ist, zusammengezogen wird, und die Eingeweide zusammenschnürt. Es ist aber ein schädliches Wasser in Thessalien, in der Nähe von Tempe, das sowohl vom Wild als von allem Vieh gemieden wird; durch Eisen und Erz frißt es durch, solch eine Kraft hat es, auch das Harte zu erweichen. Auch nährt es keinerlei Baumwerk, und die Kräuter sterben davon ab. Manche Flüsse haben wunderbare Eigenschaften. Einige gibt es, deren Getränk die Schaafs-Heerden färbt; und in kurzer Zeit tragen davon diejenigen, welche schwarz gewesen waren, weiße Wolle; die aber weiß gekommen waren, gehen schwarz davon. Dieß ist auch die Wirkung zweier Flüsse in Böotien, von denen der eine wegen seiner Wirkung den Namen Melas [der Schwarze] führt; Beide *) kommen aus einem und demselben See, und haben doch entgegengesetzte Wirkungen. Auch in Macedonien ist, wie Theophrastus sagt, ein Fluß, an welchen man die Schaafe hinführt, wenn man sie weiß

*) Der andere ist der Cephirus.

haben will. Denn wenn sie davon längere Zeit getrunken haben, so wechseln sie die Farbe, als wären sie gefärbt worden. Braucht man nun schwärzliche Wolle, so kann man den unentgeldlichen Färber haben; man treibt die Heerde nur an den nämlichen Peneus. Es sind neue Gewährmänner dafür vorhanden, daß in Galatia ein Fluß sey, der an allen die nämliche Wirkung thue; es sey einer in Cappadocien, durch dessen Trank die Pferde, aber sonst kein Thier, sich verfärben, und die Haut weiß gesprenkelt werde. Daß es manche Seen gibt, welche Leute tragen, die sonst nicht schwimmen können, ist bekannt. In Sicilien war und in Syrien ist noch gegenwärtig ein See, *) in welchem Ziegelsteine schwimmen, und auch schwere Körper nicht versenkt werden. Die Ursache davon liegt am Tage. Wäge einen Gegenstand ab, welchen du willst, und thue dagegen Wasser in die andere Wagschale, nur muß das Maaß von beiden gleich seyn, ist das Wasser schwerer, so wird es den Gegenstand, der leichter ist, als es selbst, tragen, und ihn um so viel über sich halten, als er leichter ist; was schwerer ist, wird sich abwärts senken. Wenn aber das Gewicht des Wassers und des Gegenstandes, den du dagegen wiegst, gleich ist: so wird er weder zu Grunde gehen, noch vorstehen, sondern in gleicher Linie mit dem Wasser oben seyn; er wird zwar schwimmen, aber beinahe unter dem Wasser, und auf keiner Seite hervorragend. Das ist der Grund, warum manche Balken oberhalb des Wassers, fast ganz herausstehen; manche bis zur Hälfte sinken, manche

*) Das todte Meer, welches viel Salz und Erdharz enthält.

mit dem Wasser auf gleicher Linie [im Niveau] stehen. Denn wenn das Gewicht von Beiden gleich ist, und kein's dem andern nachgibt, so sinkt auch das Schwerere und das Leichtere wird getragen. Schwer und leicht läßt sich aber nicht bestimmen, ausser durch Vergleichung mit Dem, wovon Etwas getragen werden soll. Wenn daher das Wasser schwerer ist, als der Körper des Menschen, oder eines Steins, so läßt es denselben nicht sinken, obschon es davon auch nicht überwogen wird. Daher kommt es, daß in einigen stehenden Wassern auch Steine nicht zu Boden sinken, und ich rede von festen und harten; denn es gibt viele löcherige und leichte, und aus solchen bestehen die schwimmenden Inseln in Lydien. *) Theophrastus ist dafür der Gewährsmann. Ich selbst habe im Cutilischen See [im Sabinischen] eine schwimmende Insel gesehen. Auch auf dem See von Vadimon [Lago di Bassano] fährt eine solche herum, und wieder eine auf dem Statoniensischen See [Lago de bagni oder Solfatara bei Tibur.] Die Insel im Cutilischen See hat auch Bäume und nährt Kräuter; dennoch wird sie vom Wasser getragen, und auf diese oder jene Seite nicht nur vom Winde getrieben, sondern auch von einem sanften Lüftchen. Und nie bleibt sie einen Tag und eine Nacht hindurch an derselben Stelle, so beweglich ist sie von einem leichten Hauch. Das hat eine gedoppelte

*) Diese Inseln heißen Calaminae, — Rohrinseln — und werden nicht nur vom Winde, sondern auch mit Stangen in Bewegung gesetzt. Vergl. Plin. Nat. hist. II, 95: sie heißen auch tanzende Inseln.

Ursache: die Schwere des Wassers, welches Heilkräfte enthält und eben deßhalb gewicht g ist, und dann den Stoff der Insel, der sich [vom Wasser] tragen läßt, und nicht aus einem dichten Körper besteht, obwohl er Bäume nährt. Denn vielleicht hat die fette Feuchtigkeit leichte Baumstämme und im See zerstreute Zweige an sich gezogen und fest gehalten. Wenn daher je Felssteine auf dieser Insel sind, so wird man sie zerfressen und ausgehöhlt finden, wie diejenigen sind, welche von einer verhärteten Feuchtigkeit gebildet werden, namentlich in der Nähe der Bäche von Gesundbrunnen; und wenn dann der Unflath vom Wasser zusammenwächst, so wird aus dem Schaum eine feste Masse. Freilich muß es leicht seyn, was aus windigem und gehaltlosem Stoff zusammengewachsen ist. — In manchen Fällen läßt sich keine Ursache angeben, warum z. B. das Nilwasser die Frauen fruchtbarer macht, so daß es bei Manchen den Leib, der in langer Unfruchtbarkeit verschlossen war, zur Empfängniß erweicht hat; ferner, warum gewisse Wasser in Lycien das Empfangen der Frauen haltbar machen; welche Wasser Diejenigen aufsuchen, die eine nicht haltbare Gebärmutter haben. Ich meines Orts zähle dieses zu den grundlos verbreiteten Sagen. Man hat geglaubt, manche Wasser ziehen dem Körper die Krätze zu, manche eine Art von Hautflecken und entstellende Bleichsucht, sie mag nun angeschwemmt oder eingetrunken werden. Diesen Fehler soll das Wasser haben, das sich vom Thau gesammelt hat. — Wer sollte nicht glauben, das schwerste Wasser sey dasjenige, welches zu Crystall wird? Es ist aber umgekehrt: es geschieht dieß nämlich mit dem

dünnsten, das eben wegen seiner Dünne durch die Kälte am leichtesten zum Frieren gebracht wird. Woher aber solcher Stein entstehe, das ist aus dem Griechischen Namen zu ersehen; Crystall heißt bei ihnen nicht nur jener durchsichtige Stein, sondern eben so auch jenes Eis, aus welchem man glaubt, daß der Stein entstehe. Das vom Himmel kommende Wasser nämlich, welches gar wenig Erdstoff in sich hat, wird, wenn es verhärtet, durch das Anhalten langer Kälte je mehr und mehr verdichtet, bis es, nachdem alle Luft hinausgetrieben ist, ganz in sich zusammengepreßt, und, was Feuchtigkeit war, zu Stein geworden ist.

26. Einige Flüsse werden im Sommer stärker, z. B. der Nil. Der Grund davon soll ein andermal angegeben werden. Theophrastus gibt an, auch in Pontus [einer Provinz von Kleinasien] wachsen einige Flüsse zur Sommerszeit; man glaubt aber vier Ursachen davon zu kennen. Entweder, weil die Erde dann am meisten geeignet ist, in Feuchtigkeit umgesetzt zu werden; oder, weil in der Ferne große Regengüsse fallen, deren Wasser, durch geheime Kanäle herbeigeführt, im Verborgenen andrängt. Der dritte Grund ist der: wenn durch häufige Winde die Mündung gepeitscht und durch das Anwogen zurückgeschlagen wird, so entsteht im Fluß Druckwasser, *) und er scheint zu wachsen, weil er sich nicht fort ergießt. Der vierte Grund liegt in dem Einfluß der Gestirne. — Diese wirken in gewissen Monaten mehr ein, und erschöpfen die Flüsse; treten sie weiter zurück, so

*) D. i. so bleibt der Fluß stehen, und drückt somit das nachströmende Wasser zu einem höhern Stand empor.

zehren und ziehen sie nicht so viel auf. Was nun sonst zur Aufzehrung bestimmt war, das kommt dann dem Wachsthum zu. *) Manche Flüsse fallen offenbar in irgend eine Höhle hinab, und kommen uns so aus dem Gesichte; manche verlieren und versenken sich allmählig; aber in einiger Entfernung kommen sie wieder zum Vorschein, und erhalten ihren Lauf und ihren Namen wieder. Die Ursache ist offenbar, es ist unter der Erde freier Platz. Alle Feuchtigkeit aber geht ihrer Natur nach abwärts und in's Leere. An jenem geheimen Ort versenkt, haben also solche Flüsse ihren Lauf gemacht; sobald aber etwas Festes, das sie hemmte, ihnen in den Weg trat, so brachen sie auf der Seite durch, die ihnen zum Hervortreten am wenigsten Widerstand leistete, und nahmen ihren Lauf wieder an.

So wenn der Erde Schlund des Lycus **) Fluthen getrunken,
Tritt in der Fern' er hervor; aus anderem Quell sich ergießend.
Also verschlungen anizt und in stiller Tiefe verfließend
Tritt Erasinus, der mächtige vor in Argos Gewässern. ***)

Der nämliche Fall ist auch im Orient mit dem Tigris; er sinkt in die Erde, und, nachdem man lange Nichts von ihm weiß, kommt er endlich in einem entfernten Orte wieder hervor, ohne daß zu bezweifeln ist, ob er denn auch der

*) Es ist auffallend, daß zu diesen Ursachen nicht auch die einfachste und natürlichste angeführt wird, nämlich das Schmelzen des Schnee's in den Hochgebirgen, da doch namentlich die Flüsse von Pontus aus dem Caucasus und Taurus kommen.

**) Lycus, ein Fluß in Phrygien, Erasinus in Arcadien.

***) Vergl. Ovid's Verwandlungen XV, 276.

nämliche sey. Manche Quellen werfen zu bestimmter Zeit Unflath aus wie die Arethusa, allemal im fünften Sommer in Uebereinstimmung mit der Feier der Olympischen Spiele. Daher ist man der Meinung, daß der Alphäus aus Achaja bis dahin dringe und unter dem Meere seinen Lauf habe und erst an den Küsten von Syrakus wieder zum Vorschein komme, und daß also in den Tagen, in welchen die Olympischen Spiele sind, der Unrath von den Opferthieren, der in den abwärts strömenden Fluß geworfen wird, dort wieder hervorkomme. Diese Sage hast auch du erwähnt in deinem Gedichte, theuerster Lucilius, und eben so Virgilius, der die Arethusa anredet:

„So wenn unter die Fluthen Sicilia's du dich hinabsenkst,
Möge das bittere Meer dir nicht sein Wasser vermischen. *)

Auf der Landzunge von Rhodus ist eine Quelle, die nach geraumen Zwischenzeiten allerhand Unreines trüb vom Grund auf wühlt, bis sie frei und geklärt ist. Das thun an manchen Orten die Quellen, daß sie nicht nur Koth, sondern auch Blätter und Schaalen und allerlei verfaulte Dinge auswerfen: überall ist dieß bei dem Meere der Fall, in dessen Natur es liegt, daß es alles Unreine und Mistartige an die Küsten wirft. Einige Theile des Meeres thun dieß zu bestimmten Zeiten, wie z. B. in der Nähe von Messana und Mylä das unruhige Meer Etwas wie Mist an's Ufer herwirft und zischt und braust, nicht ohne häßlichen Geruch. **)

*) Vergl. Virgil's Eklogen X, 4. Das bittere Meer — eigentlich die bittere Doris, der Name einer Nereide, Meeresnymphe.

**) Vergl. Plin. nat. hist. II., 98. Mylä war eine Stadt in Sicilien auf einer Halbinsel. Das heutige Milazzo.

Daher der Mythus, daß dort die Sonnenrinder stallen. Allein in manchen Fällen ist die Sache schwer auszumitteln, besonders wo die Zeit einer solchen Erscheinung, von der sich's handelt, nicht beobachtet und nicht zuverläßig ist. Daher kann dann die nächste und örtliche Ursache freilich nicht aufgefunden werden, übrigens die allgemeine ist diese: es liegt überhaupt in der Natur stehender und eingegrenzter Gewässer, daß sie sich reinigen. In solchen, die einen Lauf haben, können freilich Verunreinigungen nicht bleibend seyn, denn ihre Strömung treibt solche fort und hinweg. Die, welche nicht wegschaffen, was sich angesetzt hat, wogen mehr oder minder. Das Meer aber zieht Leichname, Stroh und was wie ein Ueberbleibsel von Gestrandeten ist, aus seinem Innern heraus, und reinigt sich nicht nur in Sturm und Fluth, sondern auch wenn es ruhig und still ist. —

27. Doch Das, worauf ich jetzt gekommen bin, mahnt mich, zu untersuchen, wie es denn, wenn einmal der vom Schicksal bestimmte Tag der [allgemeinen] Ueberschwemmung kommt, dabei zugehe, daß ein großer Theil der Erde unter Wasser gesetzt werde. Ob Das durch den Ocean bewirkt werde, und das äußere Meer sich gegen uns erhebe; ob häufige ununterbrochene Regengüsse und ein mit Vertreibung des Sommers anhaltender Winter eine unermeßliche Menge Wassers aus den geborstenen Wolken herabstürze: ob die Erde reichlicher Flüsse ausgieße und neue Quellen eröffne: oder ob für das gewaltige Uebel nicht nur eine Ursache vorhanden sey, sondern ob alle Umstände zusammenwirken, und zugleich Regengüsse stürzen, und Flüsse anwachsen und die Meere aus ihren Behältnissen aufgeregt auslaufen und alles zusammen

in einem Zuge zum Verderben des menschlichen Geschlechts hereinbreche? Ja, so ist es. Nichts ist der Natur unthunlich, zumal wenn sie ihrem Ende entgegeneilt. Zum Entstehen der Dinge geht sie mit ihren Kräften haushälterisch um, und vertheilt sich zu unmerklichem Wachsthum; an das Einstürzen geht sie auf einmal mit ganzer Gewalt. Wie lange Zeit braucht's, bis das empfangene Kind zur Geburt erstarkt; mit wie viel Mühe wird das Zarte erzogen; unter welch' sorgfältiger Pflege wächst der vielem unterworfene Körper endlich heran! aber wie leicht erfolgt seine Auflösung! Ein Menschenalter gründet Städte, — eine Stunde stürzt sie in Staub. — Einen Augenblick braucht zu ihrem Werden die Asche, aber lange Zeit der Wald. Große Pflege erfordert das Bestehen und Gedeihen bei allen Dingen, — schnell und plötzlich sind sie dahin. Was die Natur auch zu Veränderung des jetzigen Zustands vorhaben mag, es ist genug, die Sterblichen zu verderben. Wenn also jener unausbleibliche Zeitpunkt eintritt, so setzen mancherlei Verhängnisse zugleich die wirkenden Ursachen in Bewegung, eine so gewaltige Veränderung geht nicht ohne Welterschütterung ab, wie Manche dafür halten, und unter diesen Fabianus. *) Zuerst fallen unmäßige Regen, und der Himmel ist ohne allen Sonnenschein mit Gewölk trüb umhangen, und ein unaufhörlicher Nebel, von der feuchten Luft dichte Finsterniß, kein Wind trocknet auf. Daher verderben Saaten, und das ohne Frucht aufkeimende Getreide welket dahin. Denn

*) Servius Flavius Papirius Fabianus, einer von Seneca's Lehrern, ein ausgezeichneter Stoiker und Rhetoriker. Vergl. die Trostschrift an Marcia, 23.

nachdem verdorben ist, was Menschenhände säeten, wachsen auf allen Feldern Sumpfkräuter; bald leiden auch die stärkeren Gewächse. Denn es lösen sich die Wurzeln, und Bäume und Weinreben fallen darnieder, und kein Gesträuch hält mehr in dem weichen und zerfließenden Boden; nun trägt er mit seinen Wassern kein Gras mehr noch gedeihliches Futter, es tritt Hungersnoth ein, und man streckt die Hand aus nach den Nahrungsmitteln der Vorzeit; da wird die Steineiche geschüttelt und die Eiche, und was von Bäumen auf steiler Höh' in den engen Steinritzen steht. Es wanken und triefen die Häuser, und bis auf's Unterste voll Wassers senkt sich der Grund, und alles Land ist ein See; vergebens versucht man das Wankende zu stützen. Denn aller Grund steckt im Schlüpfrigen, und in dem lehmigen Boden hält Nichts Stand. Nachdem mehr und mehr stürmische Regen hereinbrechen, und die Jahrhunderte lang aufeinander gethürmten Schneemassen aufgethaut sind, wälzt sich vom Hochgebirge der Waldstrom und reißt die schlecht gewurzelten Wälder mit und rollet die durch zerrissene Fugen losgehenden Felsstücke. Weg schwemmt er Landhäuser, und nimmt die ungesonderten Schaafheerden mit fort; nachdem er die kleinern Häuser, die er im Vorübergehen mitgenommen, zertrümmert hat, umspült sein irrer Lauf mit Gewalt die größern Städte und die in ihre Mauren gedrängte Bevölkerung, die nicht weiß, ob sie über den Einsturz oder über den Wassertod jammern soll, reißt er mit fort, denn es kommt in demselben Augenblick, was sie erdrückt und was sie ertränkt. Wachsend sodann in seinem Fortschritt und Waldbäche an sich reißend verheert er nach und nach das ganze flache Land.

Zuletzt durch der Völker gewaltigen Ruin berühmt und belastet ergießt er sich in die Breite. Flüsse, die schon in ihrem ordentlichen Zustand mit Macht daherströmen, haben, durch den Witterungslauf aus der Ordnung gebracht, ihr Bette verlassen. Was meinst du, daß da Rhodanus sey, und was Rhenus und was Danubius, wenn sie auch in ihrem Flußbett einen Lauf haben, gleich Waldströmen, und nun, wenn sie ausgetreten, sich neue Ufer machen, und sobald sie den Boden zerrissen auch schon das [neue] Bett wieder verlassen? Mit welch reißender Eile wälzen sie sich dahin, wo der durch ebenes Feld fließende Rhenus bei aller Ausdehnung doch nicht gemach geht, sondern in mächtiger Breite so voll daher wogt, als ging's durch einen Engpaß? Und wenn der Danubius nicht mehr nur den Fuß der Gebirge und ihre Mitte streift, sondern sich an die Gebirgsrücken selber macht, mit sich rollend durchweichte Bergwände und herabgestürzte Felsen und Vorgebirge von großen Strecken, die sich, bei unterhöhltem Grund vom Festland losgerissen? Alsdann, keinen Ausweg findend, — denn er hat sich selber alles versperrt — geht es bei ihm im Kreise umher, und er treibt die ungeheure Masse von Ländern und Städten in einem Wirbel fort. Inzwischen dauern die Regengüsse fort, die Luft wird schwerer, und so geht in derselben lange Zeit Uebel aus Uebel hervor. — Was ehemals trübes Gewölk war, ist jetzt Nacht, und zwar eine schaurige furchtbare Nacht, weil gräßliche Lichtstreifen darein fallen; denn es zucken häufige Blitze, und Stürme peitschen das Meer, das jetzt erst durch der Flüsse Zuströmen wächst, und sich zu eng wird und nun seine Ufer hinausrückt; nicht

mehr hält es sich in seinen Grenzen, aber die daher rauschenden Ströme lassen es nicht hinaus und treiben seine Fluthen zurück: die meisten jedoch, als durch die erschwerte Mündung zurückgehalten, werden zu stehenden Wassern und machen die Gefilde einem See gleich. Nun ist Alles, so weit das Auge reicht, vom Wasser besetzt. Jeder Hügel steckt in der Tiefe verborgen, und überall ist die Tiefe unermeßlich; nur auf den höchsten Gebirgsrücken sind seichte Stellen. — Auf diese höchsten Gipfel hat man sich mit Weib und Kind geflüchtet und die Heerden vor sich her getrieben; abgeschnitten ist der Verkehr und das Zusammenkommen zwischen den Unglückseligen, weil jede Niederung mit Wasser ausgefüllt ist. Nur an den ragenden Gipfeln hingen sich die Ueberreste der Menschheit an, und da es mit ihnen auf's Aeußerste gekommen, war das Einzige noch das Tröstliche, daß die Angst sich in dumpfe Betäubung verwandelt hatte. Die Staunenden hatten nicht Zeit zu fürchten, — auch kein Schmerzgefühl war mehr möglich. Denn des Schmerzes Kraft ist an Dem verloren, der über die Empfindung des Uebels hinaus unglücklich ist. So ragen nun Gebirge als Inseln hervor, und vermehren die Zahl der ausgestreuten Cycladen, *) wie jener sinnreichste der Dichter **) sagt, so wie auch die Stelle des erhabenen Gegenstandes würdig wäre:

Alles war See, — es fehlten sogar die Ufer dem Meere,

---

*) Cycladen heißen eine Menge im Kreise um Delos herum liegende Inseln im Aegäischen Meere, z. B. Andros, Myconos, Tenos, Scyros u. s. w.

**) Ovid in den Verwandlungen I, 292. 304. 285. 290.

nur sinkt er von dem mächtigen Schwung des Geistes und des Stoffes zu kindischer Spielerei herab:

> Wolf schwimmt unter den Schaafen, die Fluth trägt gelbliche Löwen.

Es verräth Mangel an Nüchternheit, wenn man bei der Schilderung des verschlungenen Erdkreises üppigen Witz spielen läßt. Großartig ist die Stelle und dem Bilde angemessen, wenn er singt:

> Bahnlos rauschen daher durch offene Felder die Ströme;
> — — es wanken gedrückt vom Strudel die Thürme.

Wunderherrlich, wenn er sich nur nicht darum bekümmert hätte, was denn die Schaafe machen und die Wölfe. — Und läßt sich denn schwimmen bei solcher Wasserfluth und so reißender Bewegung? Wird nicht jedes Thier von derselben Gewalt, die es dahin raffte, in den Grund versenkt? Du hast das Bild in seiner ganzen Größe aufgefaßt, wenn alles Land überfluthet ist und der Himmel selber auf die Erde herabstürzt. Halte dieß Bild fest. Und du weißt schon, was dann an seinem Orte ist, wenn du bedenkst, es schwimme der ganze Erdkreis. — Doch wir wollen zu unserem Zweck zurückkehren.

28. Manche sind der Ansicht, durch ungemäßigte Regengüsse könne die Erde wohl Schaden leiden, aber nicht über und über mit Wasser bedeckt werden. Was groß ist, braucht auch große Gewalt, bis ihm etwas zusagt. Der Regen macht schlechte Ernten, Baumfrüchte werden vom Hagel herabgeschlagen; durch Bäche schwellen die Flüsse an, aber sie setzen sich wieder. — Manche sind mehr dafür, das Meer komme in Bewegung und davon sey die Ursache solcher

Verwüstung abzuleiten; — es kann, [sagen sie,] nicht seyn, daß Waldbäche oder Regengüsse oder Flüsse an so großer Wassersnoth schuld sind. Wenn jene Zerstörung nahe ist, und das Schicksal beschlossen hat, mit der Menschheit eine solche Veränderung vorzunehmen, da gebe ich wohl zu, daß unaufhörliche Platzregen kommen und das Regenwetter nicht nachlasse, und kein Nordwind und keine trockene Luft mehr herrschend sey, und daß die Regengüsse und die Ströme zu viel Südwind haben:

— — — bisher ist's noch bei'm Schaden geblieben:
Niedergeschmettert lieget die Saat, zernichtet des Landmanns
Hoffnung, dahin ist des langen Jahrs vergebliche Arbeit.

Aber die Länder sollen nicht nur beschädigt, sie sollen überdeckt werden. Endlich, nachdem jenes Vorspiel vorangegangen, wachsen die Meere, aber nicht nur wie sonst, und treiben ihre Wogen höher, als der höchste Wasserstand bei dem gewaltigsten Sturme je gewesen. Dann kommen noch die Winde hinterher, und regen die mächtige Fläche auf, die sich weit von dem Gesichtskreise des innern Ufers bricht. Sodann wenn sie es weit über seine Ufer hinaus verbreitet haben, und das Meer auf fremdem Gebiete steht, rückt das Uebel gleichsam in die Nähe und es dringt die Fluth von den tiefsten Meeresgründen herauf. Denn gleich der Luft, gleich dem Aether hat dieses Element reichhaltigen Stoff, und je mehr im Verborgenen, desto größer die Masse. Diese Aufregung ist des Schicksals Werk, nicht der Fluth, denn die Fluth richtet nur des Geschickes Befehl aus, und in mächtigen Krümmungen schwellt sie das Meer auf und treibt es vor sich her. Dann steigt es zu einer erstaun-

lichen Höhe, und steht über jenen sichern Zufluchtsörtern der Menschen. Und das ist keine zu große Höhe für das Wasser, weil es so hoch steigen würde, als die Höhen der Erde sind, wenn man diese in eine gleiche Linie bringen würde. Die Meere sind [überall] gleich [hoch]. Denn die Erde ist sich überall gleich. Das Hohle und Flache ist überall unten. Allein eben dadurch ist der Erdkreis gleich rund, an seiner Seite aber sind auch die Meere, welche sich an die eine regelmäßige Kugelform anschließen. Aber so wie bei dem Anschauen einer Fläche die allmählige Senkung nicht merklich ist; bemerken wir die Krümmungen des Meeres nicht, und es scheint Alles, was man davon siehet, flach. Allein es steht in gleichem Höhe-Verhältniß mit der Erde. Daher wird es sich, um auszuströmen, nicht mächtig hoch erheben, indem es ihm genug ist, ein kleinwenig zu steigen, um über den Gleichpunkt wegzukommen; und es strömt nicht vom Ufer ab, wo es ja tiefer ist, sondern von der Mitte, wo es eine Schwellung hat. Wie daher die Fluth zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, gerade wenn Sonne und Mond zusammenkommt, [zur Zeit des Neumonds] ihre Wogen höher zu treiben pflegt, als je sonst: so zieht die, welche zu Ueberdeckung der Länder ausgesandt wird, mit mehr Heftigkeit, als sonst, wenn das Meer am größten ist, mehr Wasser an sich, und läuft nicht eher ab, als bis es über die Gipfel der Berge, die es überströmen will, gestiegen ist. — Hunderttausende von Schritten weit läuft an manchen Stellen die Fluth aus, ohne zu schaden, und bleibt ganz in der Ordnung. Denn zu gemessener Zeit wächst sie und nimmt wieder ab. Aber zu jener Zeit schreitet sie dann

ohne Gesetz und Maß fort. — Aus welchem Grunde? fragst du. — Aus dem nämlichen, aus welchem die Verbrennung erfolgen wird. Das Eine, wie das Andere tritt ein, wenn es die Gottheit für gut hält, daß das Bessere beginne, das Alte ende. Wasser und Feuer ist das Herrschende auf der Erdenwelt. Daher kommt ihr Ursprung, daher ihr Untergang. Wenn daher mit der Erde eine Umgestaltung vorgehen soll, so kommt das Meer so über uns her, wie die Feuergluth, im Fall eine andere Art des Unterganges beschlossen ist.

29. Manche sind der Meinung, die Erde leide dabei auch einen Stoß, es berste der Boden, und decke neue Quellen von Flüssen auf, welche mehr ausströmen, weil es da aus der Gesammtmasse der Wasser gehe. Berosus, *) der Uebersetzer des Belus, behauptet, es werde dieß durch den Lauf der Gestirne bewirkt: und er ist in seiner Sache so fest, daß er der Verbrennung und der Ueberschwemmung ihre Zeiten bestimmt; es werde nämlich die Erdenwelt verbrennen, wenn alle Gestirne, die jetzt verschiedene Bahnen wandeln, im Krebs zusammenkommen, und so auf einem und demselben Punkte stehen, daß eine gerade Linie durch die Kreisbahnen aller gezogen werden könne; die Wasserfluth aber werde erfolgen, wenn eben dieselben Gestirne in

---

*) Berosus, ein Chaldäischer Philosoph zur Zeit Alex. d. Gr. Aus den Annalen in dem Tempel des Babylonischen Gottes Belus, des angeblichen Urhebers der Sternkunde schrieb er eine Geschichte von Chaldäa und Babylon und ein astrologisches Werk. Vergl. Fabric. bibl. gr. Vol. XIV, 175. ed. Bruker I, 129.

Masse im Steinbock zusammentreffen. Bei jenem Sternbild haben wir den [Sommer=] Sonnenstillstand, bei diesem den kürzesten Tag. Einflußreiche Zeichen, wenn die Entscheidungspunkte gerade mit dem Wechsel der Jahreszeiten zusammentreffen. Und diese Ursachen möchte ich mir wohl gefallen lassen; denn solch ein Untergang rührt wohl nicht von etwas Einzelnem her; und was bei der Verbrennung die Unsrigen angeben, möchte wohl hierher überzutragen seyn, sey nun die Welt etwas Geistiges oder etwas Körperliches, unter der Leitung der Natur stehend, wie die Bäume, wie die Saaten; was von ihrem Anfang an bis zu ihrem Untergang von ihr gewirkt werden, und mit ihr vorgehen soll, liegt in ihr, wie in dem Saamen jegliches Menschen, der da werden soll, sein Wesen begriffen ist. Auch das ungeborene Kind hat schon das Gesetz für den Bart und für die grauen Haare, denn die Grundzüge des ganzen Körpers und des ganzen folgenden Lebensalters liegen im Kleinen und Verborgenen vor. So ist im Ursprung der Welt die Sonne und der Mond und die ganze Wechselbahn der Gestirne und der lebendigen Geschöpfe Ursprung nicht minder begriffen, als das, wodurch die Umgestaltung der Erdenwelt bewirkt werden soll. Dazu gehörte denn auch die Ueberschwemmung, die gerade so, wie der Winter, wie der Sommer, nach dem Naturgesetz kommt. Darum wird dieselbe nicht durch das Regnen kommen, aber durch das Regnen mit; nicht durch das Anströmen des Meers, aber mit durch das Anströmen des Meers, nicht durch ein Erdbeben, aber mit durch ein Erdbeben. Alles wird mit der Natur zusammenwirken, damit Das, was durch die Natur festge=

setzt ist, geschehe. Die Hauptursache jedoch zu ihrer Ueberschwemmung wird die Erde selbst darbieten, da wir ja schon sagten, sie seye einer Verwandlung fähig, und löse sich in feuchte Stoffe auf. Es wird also einmal das Ende der Menschenwelt kommen, da, ihre Bestandtheile untergehen müssen, und ganz von Grund aus vertilgt werden, auf daß sie ganz von Neuem, in natürlicher Unschädlichkeit wieder geboren werde und Nichts mehr sey, was sie verderblich zu werden anweist: *) alsdann wird mehr feuchter Stoff, als stets war, entstehen. Denn jetzt sind die Elemente nach Dem abgewogen, was sie eigentlich zu thun haben. Es muß Etwas seyn, das zu etwas Anderem tritt, wenn Das, was im Gleichgewicht steht, aus dem Gleichgewicht kommen soll; dieses Etwas wird zu dem feuchten Stoff hinzukommen [nämlich die Erde, die sich in feuchte Stoffe auflöst.]. Im jetzigen Zustand hat der feuchte Stoff so viel Masse, um die Erde zu umgeben, nicht um sie zu überdecken. Was nun dazu kommt, muß nothwendig an eine Stelle austreten, die ihm nicht gehört. Dem Wasser also hat es die Erde gleichermaßen zuzuschreiben, daß sie als der schwächere Theil dem stärkern unterliegt. Sie wird also anfangen zu faulen, sofort locker werden und in Feuchtigkeit übergehen und durch die anhaltende Verfeuchtung zerfließen. Dann werden unter den Gebirgen Flüsse hervorspringen, und diese mit ihren Anstößen wankend machen, und es braucht dann nur ein leises Lüftchen, so werden sie auseinander seyn, Aller Boden wird Wasser hervorbringen, auf den höchsten Gebirgen wird's

*) Nämlich keine Menschheit, wie sie jetzt ist.

von Quellen sprudeln, gleichwie das Gesunde erkrankt und die Nachbartheile eines Geschwürs mitleiden; je näher Etwas bei den zerfließenden Ländern ist, desto eher wird es ausgespült werden, triefen und dann in Fluß kommen, und während da und dort ein Fels sich spaltet, wird es durch das Gewässer springen und Alles zu Einem Meere machen. Nichts wird mehr von den Adriatischen, Nichts von den Sicilischen Meerpässen zu sehen seyn, nichts von Charybdis, nichts von Scylla. Alle Sagen werden in dem neuen Meere begraben liegen, und der Ocean, der die äußersten Länder umgürtet, wird in der Mitte stehen. Was wird's seyn? Der Winter wird Nichts darnach fragen, ob die Monate sein seyen, der Sommer wird verdrängt werden, und wo sonst ein Gestirn das Land trocken machte, wird es seine Glut verloren haben und Nichts ausrichten können. Da ist's aus mit den vielen Namen, mit dem Caspischen und rothen Meer, mit dem Ambracischen und Cretischen Meerbusen, mit Propontis und schwarzem Meer. Aufhören wird all der Unterschied. Zusammenfließen wird Alles, was die Natur in die gehörigen Theile geschieden hat. Nicht Mauren, nicht Thürme werden Jemanden Schutz gewähren; Nichts werden die Tempel den Flehenden helfen, Nichts die höchsten Gebäude der Städte, denn vor den Fliehenden wird die Woge herschreiten und sie mitten aus ihren Burgen mit fortnehmen. — Vom Abend und vom Morgen wird's zusammenströmen, — ein einziger Tag der Menschheit ihr Grab bereiten. Was sie bei des Geschickes langer Huld angebaut, was sie über das Andere erhoben hat, das Herrliche all und Geschmückte, und die Thronen mächtiger Völker werden dahin seyn.

30. Der Natur ist, wie ich sagte, Alles möglich; hat sie ja doch Solches zu thun gleich von Anfang bestimmt, und kommt nicht auf einmal daran, sondern sie hat es angedroht. Ja schon am ersten Tage der Welt, da sie von formlosem Einerlei in diese Gestaltungen überging, ward es beschlossen, zu welcher Zeit die Erdenwelt in's Wasser versinken sollte, und auf daß nicht die Arbeit einmal sie zu hart ankomme, als wäre etwas Neues zu thun, so üben sich die Meere längst darauf ein. Siehst du nicht, wie die Woge gegen die Ufer brandet, als wollte sie heraus? Siehst du nicht, wie die Fluth ihre Grenzen überschreitet, und das Meer in den Besitz der Länder einführt? Siehst du nicht, wie sie einen ewigen Kampf mit Dem hat, was sie einschließt? Wie kannst du nun noch da, woher du solch ein Stürmen siehst, Furcht haben vor dem Meer und vor den mit Macht und Gewalt daherstürzenden Flüssen? Wo ist dann eine Stelle, da die Natur nichts Nasses hingesetzt hätte, auf daß sie uns, wenn sie wollte, ergreifen könnte? Ich will ein Lügner heißen, wenn man nicht, wo man die Erde aufgräbt, Feuchtigkeit findet, und so oft uns die Habsucht in die Gruben führt, oder irgend eine Ursache uns in die Tiefe einzudringen zwingt, so ist es Wasser, was dem Aufgraben ein Ende macht. — Nimm nun noch dazu, daß in verborgenen Tiefen ungeheure Seen sind und viel von versteckt liegendem Meer, und mancher Strom, der verdeckt fließt. So wird also überall her Grund zur Wasserfluth da seyn, da die einen Gewässer unter den Ländern her, andere um sie herumfließen, die lange niedergehaltenen durchbrechen und Ströme mit Strömen

verbinden und Seen mit Sümpfen. Da wird das Meer den Mund aller Quellen vollfüllen, und aus mächtigern Schlünden losbrechen lassen. Gleichwie der Magen unsere Körper zur Ausleerung bringt, gleichwie die Kräfte in Schweiß sich verlieren: so wird die Erde flüssig werden; und wenn keine Ursache mehr wirkt, so wird sie in sich selbst den Stoff zu ihrem Versinken finden. So, glaub' ich, wird alles Gewaltige zusammenwirken. Und es wird nicht lange brauchen, bis es dahin ist. Das Band, welches zusammenhält, wird angegriffen und auseinandergerissen, wenn die Welt einmal Etwas von dieser so zweckmäßig genauen Ordnung nachgelassen; auf der Stelle wird dann von allen Seiten, auf der Oberfläche und aus verborgener Tiefe und aus der Höhe der Einbruch kommen. Nichts ist so gewaltsam und unmäßig, nichts so widerstrebend und gegen Das, was fest halten will, gewaltthätig, als eine große Wassermasse; sie wird von der ihr gewährten Macht Gebrauch machen und auf Geheiß der Natur, was sie zerreißt und umfängt, anfüllen. Sowie ein Feuer, das an verschiedenen Stellen entstanden ist, seinen Brand alsbald vermischt, weil die Flammen sich zu vereinigen eilen: so werden sich in einem Augenblick die ausgetretenen Meere verbinden. Aber nicht immer werden die Wasser Das thun können, sondern wenn die Zernichtung des menschlichen Geschlechtes vollendet ist, und auch die wilden Thiere, deren Natur die Menschen angenommen hatten, vertilgt sind, so wird das Wasser wieder von der Erde eingeschluckt werden; die Natur wird das Meer zwingen, zu stehen und in seinen Grenzen zu toben, und zurückgedrängt von unsern Wohnplätzen wird der Ocean

in seine gesonderte Stellung getrieben und die alte Ordnung wieder herbeigerufen werden. Alles lebende Wesen wird von Neuem erzeugt und der Erde eine Menschheit gegeben werden, die von Freveln nichts weiß, und unter günstigern Sternen in die Welt tritt.

Doch auch bei ihr wird die Unschuld nur dauren, so lange sie neu ist. Schnell greift die Verderbniß um sich, — Tugend ist schwer zu finden, sie braucht einen Leiter und Führer. Die Laster aber lernen sich auch ohne einen Lehrer.

Inhalt des vierten Buchs.

Ermahnung an Lucilius, auf seinem Posten — als Procurator von Sicilien — von Herrschsucht, fern soviel als möglich in Muße den Wissenschaften zu leben, insbesondere sich den Schmeichlern nicht hinzugeben, deren Schlingen die Großen am meisten ausgesetzt sind. Gefahr von Denselben bei aller Vorsicht. Schmeicheleien gefallen, auch wenn man sie zurückweist. Jeder gibt am meisten da Blößen, wo er angegriffen wird. Nie darf man sich sicher und fest genug glauben. Die gefährlichsten Schmeichler sind Die, die es am plumpsten machen. Ein Beispiel und Vorbild, wie man sich gegen Schmeichelei waffnen müsse, ist Gallio, der sich nicht einmal eine allgemein anerkannte Vortrefflichkeit zum Lob anrechnen ließ. Man muß sich nicht loben lassen, sondern nur sich selbst loben durch das Verhalten, und Keinem trauen, welcher lobt. Allgemeine Verdorbenheit der Menschen. Darum muß man sich zurückziehen, und sich der Betrachtung der Natur hingeben.

Kap. 1 — 2. Untersuchung, warum der Nil in den Sommermonaten so wasserreich werde. Abhängigkeit der Fruchtbarkeit Aegyptens von den Nilüberschwemmungen. Cataracten des Nils. Er setzt Schlamm und Erdreich an; ernährt große Thiere, hauptsächlich das Crocodil. Dessen Kampf mit den Delphinen und Flucht vor den Tentyriten. — Verschiedene Hypothesen über die Ursachen von dem Wachsen des Nils. Anaxagoras sagt, es komme vom Schneewasser aus den Aethiopischen Gebirgen. Widerlegung dieser Ansicht. Thales sucht den Grund darin, daß die Hundstagswinde sich dem Ausströmen des Nils entgegenstemmen. Widerlegung.

Ansicht des Oenopides aus Chios. Widerlegung derselben. Meinung des Diogenes von Apollonia, zur Erklärung des Phänomens ungenügend.

Kap. 3 — 7. Vom Hagel und dessen Entstehung. Warum er rund sey? Warum es im Winter schneit, aber nicht hagelt. Daß die Frühlingsluft durch das berstende Eis und den schmelzenden Schnee aus den nördlichen Gegenden erkältet werde, und sich dann kalte Winde erzeugen, und statt Regens Hagel hervorbringen. — Beobachtung der Wolken und Vorhersagen des Hagelwetters durch eigene Wetteraufseher in Cleonä.

Kap. 8 — 11. Vom Schnee; wo und wie er entstehe. Warum die der Erde am nächsten liegende Luft wärmer sey, als die höhere? Die untere ist dicker, die obere dünner; diese läßt daher die Sonnenstrahlen mehr durch, jene weniger. — Warum die Luft auf den höchsten Bergen, unerachtet sie der Sonne näher ist, doch dadurch Nichts an Wärme gewinnen könne. Die in der Nähe der Erde befindliche Luft hat, wenn Schnee fällt, zu viel Kälte, als daß es regnen, und zu viel Wärme, als daß es hageln könnte.

Kap. 12. Ueber den Luxus, welcher zu Rom mit Schnee und Eis getrieben werde; und woher dieser Luxus komme.

Vorwort.

Du bist, so viel ich von dir vernehme, mein bester Lucilius gerne in Sicilien und (in dem Amt) einer ruhigen Procuratur. *) Du wirst auch ferner gerne da seyn, wenn

*) Lucilius war — durch Seneca's Verwendung — Procurator — Statthalter — in Sicilien geworden.

du bei deiner Stelle innerhalb ihrer Grenzen bleiben und nicht, was Verwaltung ist, zu unumschränkter Herrschaft steigern willst. — Ich zweifle nicht, daß du es so halten wirst. Ich weiß, wie ferne du vom Ehrgeiz bist, und welch ein Freund der Muße und der Wissenschaften. — Nach jenem unruhvollen Leben und Menschengewühl mögen Diejenigen ein Verlangen haben, die es mit sich selbst nicht aushalten. Du kommst mit dir selbst ganz gut aus. Allein wundern darf man sich nicht, daß dieß nur bei Wenigen der Fall ist: man ist herrschsüchtig und aufdringlich gegen sich selbst. Bald macht uns die Liebe zu uns selbst, bald die Unzufriedenheit mit uns selbst zu schaffen; das unglückselige Gemüth erheben wir bald in Hochmuth, bald peinigen wir es durch Begierden, bald erschlaffen wir es durch Vergnügungen; bald quälen wir es durch Sorgen. — Und Das ist das Beklagenswertheste, wir sind nie für uns. So kann es auch bei der großen Gesellschaft von Lastern nicht fehlen, wir leben in einem ewigen Krieg. Thue also, mein Lucilius, wie du es zu halten gewohnt bist. Reiß dich, so viel du kannst, von dem Gewühle los, und laß dir die Schmeichler nicht zu Leibe; sie sind Meister darin, die Großen zu fangen. Gewachsen wirst du ihnen, auch bei aller Vorsicht, nicht seyn. Glaube mir, du gibst dich, wenn du dich einnehmen lässest, selbst in ihre Garne. Die Schmeicheleien haben das Eigene an sich, sie gefallen, auch wenn man sie zurückweist; und hat man ihnen auch den Zugang verwehrt, am Ende läßt man sie doch ein. Denn gerade dafür, daß man sie abweist, suchen sie sich zu entschädigen, und lassen sich nicht abweisen, man mag noch so grob gegen

sie seyn. Es ist unglaublich, was ich jetzt sagen werde, aber eben doch wahr. Jeder gibt sich gerade auf der Seite am meisten bloß, von der er angegriffen wird. Denn vielleicht wird er gerade deshalb da angegriffen, weil er Blößen gibt. Fasse dich daher so, daß du einsiehst, dahin könnest du es nie bringen, daß man dir nicht beikommen könnte. Magst du auch alle Vorsicht anwenden, zwischen der Rüstung hinein wird man dir Eins versetzen. Der Eine wird seine Schmeicheleien heimlich spielen lassen, und es damit nicht übertreiben; der Andere offenbar, unverholen, mit angenommener Derbheit, und als ob das Einfalt wäre, nicht Absicht. Meister in dieser Kunst war Vitellius Plancus; *) der pflegte zu sagen: man müsse nicht versteckt und unmerklich schmeicheln. Es hilft Nichts, zu buhlen, wenn es unbemerkt bleibt. Der Schmeichler gewinnt am meisten, wenn man ihn auf der That ertappt; mehr noch, wenn er ausgescholten und beschämt wird. Nimm an, daß du bei deiner Stellung es nicht nur mit einem Plancus zu thun haben wirst, und daß es noch keine Wehr gegen das so gewaltige Uebel ist, wenn man nicht gelobt seyn will. Crispus Passianus, **) der feinste Kopf, den ich kannte, in jeder

*) Lucius Munatius Plancus, College des M. Aemilius Lepidus im Consulat, hielt es zuerst mit Brutus, dann mit Antonius, dem er bei Cleopatra den Kuppler machte. Zuletzt trat er auf die Seite des Augustus. — Vitellius, der nachmalige Kaiser, hatte schon unter Caligula und Claudius sich große Ehrenstellen erschmeichelt.

**) Crispus Passianus, zweimal Consul und ein berühmter Redner, Nero's Stiefvater.

Hinsicht, besonders in Auffindung und Heilung der Schwachheiten, pflegte zu sagen, gegen die Schmeichelei halten die Leute zwar die Thüre vor, aber verschließen sie nicht, und zwar so, wie man sie gegen ein Liebchen vorzuhalten pflegt; die, wenn sie daran pocht, ganz willkommen ist, willkommener noch, wenn sie dieselbe aufbricht. Demetrius, der vortreffliche Mann, äußerte sich, wie ich mich erinnere, gegen einen mächtigen Freigelassenen: wenn ihm einmal sein gutes Gewissen entleidet wäre, so wollte er leicht den Weg zum Reichwerden finden. Aber ich beneide euch, sprach er, um diese Kunst nicht, ich will vielmehr Denen, welche zusammenscharren müssen, Winke geben, wie sie sich nicht dem zweifelhaften Glück der Seefahrten, oder des Kaufens und Verkaufens von Rechtshändeln zu unterziehen, es nicht mit dem unsicher lohnenden Feldbau oder mit der noch unsicherer lohnenden Wechselbank zu persuchen brauchen, wie sie sich nicht allein auf einem leichten, sondern sogar noch auf einem recht lustigen Wege Geld machen, und die Leute so um das Ihrige bringen können, daß diese selber noch ihren Spaß dabei haben. Ich darf nur, sprach er, schwören, du seyest länger als Fidus Annäus und Apollonius Pycta, *) wenn du schon nur die Statur eines mit einem Thracier ringenden Thraciers hast. — Und es gibt, du hast mein Wort darauf, gar keinen freigebigeren Mann, als du bist, denn du kannst den Schein haben, als hättest du Jedem Al-

*) Wahrscheinlich Namen von Gladiatoren, die wegen ihrer Körpergröße berühmt waren. — Thrax hieß eine Art von Gladiatoren, welche in Thracischer Kleidung und Waffenrüstung, sich oft ganz unter ihre Schilde zusammenschmiegten.

les Das geschenkt, was du ihm nicht abgenommen hast. So ist's, mein Junior, je offenbarer die Schmeichelei ist, je unverschämter, je mehr sie sich die Schamhaftigkeit aus dem Gesichte reibt, und die des Andern zernichtet, desto schneller feiert sie ihren Triumph. — Denn man hat es bereits so weit in der Tollheit gebracht, daß man Den, der mit Schmeichelworten nicht sehr freigebig ist, für einen Uebelwollenden, (kargen Lober) hält. — Ich habe dir schon oft gesagt, daß mein Bruder Gallio, ein Mann, den Jeder, wenn es ihm auch nicht möglich ist, ihn noch mehr zu lieben, doch zu wenig liebt, wie ihm andere Fehler ganz unbekannt sind, diesen sogar verabscheue. Du hast ihn von jeder Seite erprobt. Du hast angefangen, seinen Geist so groß und würdevoll, hochzuachten, und hättest ihn lieber zu den Göttern erhoben, als [durch Schmeichelei] zur Gemeinheit herabgezogen gesehen: — er hat sich nicht beikommen lassen, [gleich hat er dir das Bein unterschlagen]. Du hast seine einfache Lebensweise zu rühmen angefangen, vermöge deren er sich vom Geld so fern hielt, daß er es weder zu haben, noch zu verwerfen scheint: und er hat dich gleich das erste Wort nicht ausreden lassen. — Du hast angefangen, seine Freundlichkeit und absichtslose Anmuth zu bewundern, die auch Diejenigen hinreißt, die sie nur im Vorbeigehen berührt, und seine uneigennützigen Verdienste auch um Solche, die nur zufällig mit ihm zusammenkommen. Ja, kein Sterblicher ist einem Einzelnen so lieb, als Dieser Allen ist während dabei seine natürliche Güte solche Gewalt über die Herzen ausübt, daß von Absicht und Verstellung keine Spur zu finden ist. — Jeder läßt sich doch wenigstens

allgemein anerkannte Vortrefflichkeit zum Lob anrechnen; auch von dieser Seite hat er sich nichts Schönes von dir sagen lassen, so daß du ausriefst, da habest du nun einen Mann gefunden, unbezwingbar gegen die Locktöne, die jeder Mensch in sein Herz eindringen läßt. Da hast du denn nur um so mehr deine Achtung vor solcher Klugheit und vor solcher Festigkeit in Vermeidung eines unvermeidlichen Uebels zu erkennen geben müssen, weil du gehofft hattest, es könne, obwohl du Schmeichelhaftes sagtest, Dasselbe doch darum ein offenes Ohr finden, weil du Wahrheit sprachst. Aber nur um so mehr sah er ein, daß er sich dagegen zur Wehre setzen müsse. Denn stets will das Falsche Wahrheit gewinnen, vom Wahren aus. Es ist jedoch nicht meine Meinung, du sollest mit dir unzufrieden seyn, als ob du deine Rolle schlecht gespielt, und Jener irgend Etwas wie Scherz oder Trug bei dir vorausgesetzt hätte. — Nicht ertappt hat er dich, sondern zurückgewiesen. — Das sey denn das Vorbild, nach dem du dich richtest! Tritt irgend ein Schmeichler zu dir, so sprich: Willst du nicht die Worte, die jetzt von einer Behörde zur andern mit allen Förmlichkeiten übergehen, lieber an Einen bringen, der bereit, das Gleiche zu thun, sich gefallen läßt, anzuhören, was du sagen magst. — Ich mag weder täuschen, noch kann ich mich täuschen lassen. Ich wollte mich schon von euch loben lassen, wenn ihr nicht auch heillose Leute loben würdet. — Allein, was willst du dich so weit einlassen, daß sie dir in der Nähe beikommen können? Bleibet lieber hübsch weit von einander weg. Wenn du den Wunsch hast, auf ehrliche Weise gelobt zu werden: warum sollst du denn Jeman-

den dafür verbindlich seyn? Lobe du dich selber! Sage, ich habe mich edlen Wissenschaften ergeben, wiewohl mir meine Mittellosigkeit eine andre Weisung gab, und meinen Geist zu Ergreifung eines Faches bestimmen wollte, wo man vom Studium auch sogleich Etwas hat. Zu der uneinträglichen Liederkunst hab' ich mich gewendet und dem heilsamen Studium der Philosophie hab' ich mich gewidmet. Ich habe einen Beweis abgelegt, daß für die Tugend jede Brust geschaffen sey, und mich emporringend über die beschränkten Verhältnisse meiner Geburt, und nicht nach meinem Loose, sondern nach meinem Innern mich messend, hab' ich mich dem Größten gleich gestellt; nicht hat mir des Gätulicus *) Freundschaft das Zutrauen des Cajus [Caligula] entrissen, nicht haben Messala **) und Narcissus, ***) lange des Staates Feinde, ehe sie sich gegen sich selbst kehrten, meinen Entschluß wankend machen, noch zu der Rolle Anderer bewegen können, die zu ihrem Unglück Günstlinge waren.

---

*) Cnejus Lentulus Gätulicus, ein vortrefflicher Mensch, Dichter und Geschichtschreiber, kam bei Caligula in Ungnade, weil ihn die Legionen in Germanien so lieb hatten. Er wurde auf Befehl des Kaisers getödtet im J. d. St. 792. — Wer sein Freund war, der — hätte man erwarten sollen — verlor wohl das Zutrauen des Kaisers.

**) Messala, welcher bei Suetonius, Statilius Corvinus heißt, und Narcissus, der oft erwähnte Freigelassene des Claudius, zettelten gegen diesen Kaiser eine Verschwörung an; jener aber wurde an diesem selber zum Verräther.

***) Zu der Conjectur: Messalina et Narcissus, möchten die Stellen Sueton. in v. Claud. 39. u. Tacit. Annal. XI, 30. 37. XIII, 1. berechtigen.

Meinen Nacken hab' ich dargeboten, für mein gegebenes Wort. Kein Wort hab' ich mir abdringen lassen, das nicht mit gutem Gewissen über meine Lippen gehen konnte. Für die Freunde hab' ich Alles gefürchtet, für mich Nichts, als etwa, ich möchte zu wenig für die Freundschaft gethan haben. Nie hab' ich weibische Thränen geweint, noch mein Leben von eines Andern Hand erfleht. Nichts hab' ich gethan, was einem Patrioten, was einem Manne nicht ziemte. Größer als meine Gefahren, entschlossen, entgegen zu gehen Allem, was drohte, hab' ich dem Schicksal gedankt, daß es an mir erproben wollte, wie hoch ich Manneswort anschlage. Etwas so Großes durfte mir nicht wenig kosten. Und es hat mich erst nicht lange schwankend gelassen, denn es stand ja nicht auf der Wage, ob es besser wäre, daß ich geopfert werde für mein Wort, oder mein Wort für mich. Nicht in der Hitze der Ueberraschung habe ich mich zu dem äußersten Mittel entschlossen, um der Wuth jener Gewaltigen zu entgehen. Ich sah bei Cajus die Folterwerkzeuge, ich sah die Feuerqualen. Ich wußte längst, es sey unter ihm mit der Menschheit dahin gekommen, daß es unter die Werke der Barmherzigkeit gehörte, wenn man Einen tödtete. Dennoch hab' ich mich nicht in's Schwert gestürzt, noch bin ich mit offenem Munde in's Meer gesprungen, auf daß es nicht schiene, ich könne für mein Wort nichts weiter, als sterben. — Denke dir nun dazu noch einen Charakter, der sich durch Geschenke nicht gewinnen läßt, und bei der Habsucht mächtigem Wettkampf eine Hand, die sich nie nach Gewinn ausstreckte. Denke dir dazu Sparsamkeit im Haushalt, Bescheidenheit im Umgang, Menschenfreundlichkeit gegen die

Geringern und Ehrerbietung gegen die Höhern. Darnach erkundige dich bei dir selbst, ob, was du da vorbrachtest, wahr sey oder falsch. Ist's wahr, so hast du einen wichtigen Zeugen vor dem du gelobt bist; ist's falsch, so hast du dich [doch wenigstens] ohne einen Zeugen lächerlich gemacht. Möglich ist's, daß du nun auch von mir meinst, ich wolle dich entweder fangen, oder auf die Probe stellen. Glaube was du von Beidem am liebsten magst, und fange bei mir an, Keinem zu trauen. — Denke dich nur recht hinein in jenen Ausspruch Virgils: *)

„Nirgends sichere Treu.“

Oder in den von Ovid: **)

— — Wo Land ist umher, herrscht wild die Erinnys.
Wahrlich, zur Unthat sind sie verschworen. —

Oder, was Menander sagt ***) sagt: denn Wer fühlte nicht seinen höhern Sinn tief angeregt durch den Abscheu gegen die allgemeine Hinneigung der Menschheit zu Verkehrtheiten. Alle, sagt er, leben heillos. — Damit tritt der Dichter gleichsam mit bäurischer Derbheit auf die Bühne. Nicht den Greis nimmt er aus, nicht den Jüngling, nicht das Weib, nicht den Mann; und fügt hinzu: nicht Einzelne sündigen, nicht Wenige, sondern der Frevel sey bereits ein zusammenhängendes Ganzes. — Darum muß man sich

*) Virgils Aeneis IV, 373.

**) Ovid's Verwandlungen. I, 241.

***) Menander, ein berühmter Schauspieldichter zu Athen. Die Fragmente seiner verloren gegangenen Dramen hat Clericus gesammelt. Amst. 1709 und Schneider in s. Ausg. Aesops Bresl. 1812.

davon machen, sich auf sich selbst zurückziehen, ja vielmehr sich von sich selbst losmachen. Dazu will ich dir, obschon ein Meer uns trennt, behülflich seyn, daß ich dich, wenn du nicht weißt, wohin, bei der Hand ergreife und zum Bessern führe. Und auf daß du dich nicht einsam fühlst, so will ich mich in's Gespräch mit dir einlassen. Wir werden beisammen seyn, mit dem bessern Theil unsers Selbst. Wir werden uns gegegenseitig Rath ertheilen, und während du an meinen Blicken, indem ich dir zuhöre, aufmerksam hängst, will ich dich weit wegführen von deiner Provinz, damit du nicht etwa zu viel auf jene Geschichten bauest, und dir darin zu gefallen anfängst, wenn du bedenkst: unter mir stehet diese Provinz, die der größten Städte Heeren nicht nur nicht unterlag, sondern die Macht derselben brach, da sie der Preis war des ungeheuren Kriegs, zwischen Carthago und Rom, da sie die Macht von vier Häuptern Roms, *) also vom ganzen Reiche an einem Punkte vereinigt sah, das Glück des Pompejus hoch emporhob, das des Cäsar erschöpfte, das des Lepidus umwandte, und das Glück Aller von sich abhängig machte, diese Provinz, die Zeuge war

---

*) Diese Vier sind die Triumvirn Augustus, Antonius und Lepidus, und dann Sextus Pompejus, der zwei Jahre nach Cäsar's Tod, 710, Sicilien bekam. Bald darauf ward er im Krieg gegen das Triumvirat Sieger über Octavian. Im J. d. St. 719. aber wurde er bei Naulochus — Casale — von Octavian in einer Seeschlacht besiegt, und fand in Asien seinen Tod. — Lepidus, weil er dem Octavian im Sicilischen Kriege beigestanden, maßte sich im Uebermuth den Sieg an, mußte sich aber, von seiner Armee und vom Glück verlassen, bald vor Octavian demüthigen.

jenes gewaltigen Schauspiels, woraus die Sterblichen klar einsehen lernen konnten, wie schnell der Fall sey vom Höchsten zum Tiefsten, und auf wie verschiedenen Wegen das Geschick eine große Macht zerstöre. Denn zu einer und derselben Zeit sah sie den Pompejus und den Lepidus, vom Gipfel der Größe jeden auf andere Weise in's tiefste Elend herabgestürzt, da Pompejus vor einem fremden Heere floh, Lepidus vor seinem eigenen.

Viertes Buch.

Vom Schnee, Hagel und Regen.

1. So will ich denn, um dich auf ganz andere Gedanken zu bringen, — obwohl Sicilien in sich und um sich her viel Bewundernswürdiges hat, einstweilen alle Betrachtungen über deine Provinz bei Seite stellen, und dein Nachdenken auf etwas ganz Anderes lenken. Ich will nämlich mit dir Dasjenige untersuchen, was ich im vorigen Buche aufgeschoben habe: warum denn der Nil in den Sommermonaten so wasserreich werde. Die Philosophen melden, ihm sey der Danubius *) von Natur ähnlich, weil seine

*) So meldet Herodot von der Donau, indem er den Ister mit dem Nil vergleicht. IV, 48. 50.

Quellen gleichfalls unbekannt, und er im Sommer größer sey als im Winter. Es hat sich gezeigt, daß Beides unrichtig ist. Denn wir wissen, daß seine Quelle in Deutschland ist, und mit dem Sommer fängt er zwar an zu wachsen, aber zu einer Zeit, wo der Nil noch in seinem ordentlichen Wasserstand bleibt, wenn es warm zu werden anfängt, und die Sonne kräftiger in den letzten Frühlingstagen die Schneemassen schmelzt, die sie früher mitnimmt, als der Nil zu schwellen beginnt. In der übrigen Zeit des Sommers aber wird er kleiner und kehrt zu dem Stand zurück, den er im Winter hatte, und es geht wohl auch davon noch Etwas ab.

2. Der Nil aber wird vor dem Aufgang des Hundssterns *) mitten in den heißen Tagen und bis über die Tag- und Nachtgleiche hinaus immer größer. Diesen berühmtesten Strom hat die Natur vor den Augen der Menschheit hervorgehoben und ihn so eingerichtet, daß er zu der Zeit Aegypten überschwemmt, wenn der von der Hitze ausgebrannte Boden seine Gewässer tiefer einschluckt, um so viel in sich aufzunehmen, als bei der jährlich wiederkehrenden Trockenheit erforderlich ist. Denn auf der Seite, die gegen Aethiopien hin liegt, fallen entweder gar keine Regen, oder nur selten, und so, daß sie dem an das Wasser vom Himmel nicht gewohnten Land Nichts helfen. Aegyptens einzige Hoffnung, wie du weißt, beruhet darauf. Dem gemäß ist daher das Jahr unfruchtbar oder fruchtbar, je nachdem er groß einherströmt oder schwächer. — „Kein Pflüger schauet

*) Der Hundsstern geht in Aegypten am eilften Julius auf.

an den Himmel.“ Warum soll ich nicht mit meinem Dichter*) scherzen und ihm seinen Ovidius vorhalten, welcher sagt:

— — nicht zum Zeus flehet um Regen das Gras.

Könnte man darauf kommen, wo sein Wachsen beginne, so ließen sich auch die Ursachen seines verstärkten Laufes auffinden. Nun aber, nachdem er durch große Einöden durchzogen und in Sümpfe ausgetreten ist, und sich an verschiedene Völker vertheilt hat, sammelt er sich von dem unstäten und irren Lauf zuerst in der Nähe von Philä.**) Dieß ist eine Insel; gebirgig und auf allen Seiten abschüssig: von zwei sich vereinigenden Strömen wird sie gebildet, denen der Nil einen andern Lauf gibt, dessen Namen sie auch annehmen. Die ganze Stadt dort umfließt der Nil, mehr groß als reißend, wo er aus Aethiopien ausgetreten ist und an den Sandwüsten vorbeiströmt, durch welche die Handelsstraße zum Indischen Meer führt. Von da geht es an die Cataraken, eine durch ein ausgezeichnetes Naturschauspiel berühmte Gegend. Daselbst drängt er sich durch steile und an mehrern Orten unterhöhlte Felsen und setzt sich in rasche, kräftige Bewegung. Denn er bricht sich an den entgegenstehenden Felsblöcken, und durch enge Schluchten sich durchwindend, schlägt er Wogen, er mag zurückgedrängt werden oder durchdringen; und nachdem an dieser Stelle seine Wasser

*) So nennt er den Lucilius. — Der folgende Vers ist nicht von Ovid, wie Seneca irrig angibt, sondern von Tibull. I, 7, 26.

**) Nach Plinius sind das vier Inseln, in der Landschaft Thebais, nicht weit von Elephantine. V, 9.

in Aufruhr gebracht worden sind, die er ohne Geräusch in sanftem Bette gewälzt hat, stürzt er, sich selber nicht mehr ähnlich, gewaltsam und rauschend durch die verengten Pässe hervor. Bis dahin nämlich fließt er schlammig und trüb. Wo er aber in die Klippen der Schluchten eingetreten ist, da schäumt er, und hat nicht mehr seine natürliche Farbe, sondern wie sie ihm der gewaltsame Widerstand der Umgebungen gibt. Endlich wenn er sich durch Das, was ihm im Wege stand, hindurchgezwängt hat, stürzt er auf einmal losgelassen in eine ungeheure Tiefe und der donnernde Fall ertönt mächtig in der umliegenden Gegend. Das konnten die Nationen, die in jener rauhen Gegend hausten, nicht aushalten, denn betäubt wurden ihre Ohren von dem ewigen Donner, und deßhalb haben sie andere Wohnplätze gewählt. Unter den Merkwürdigkeiten des Flusses erzählte man eine von der unglaublichen Keckheit der Anwohner. Je Zwei mit einander besteigen ganz kleine Nachen, und Einer von ihnen lenket das Schiff, der Andere schöpft es aus. Sodann nachdem sie unter dem reißenden Toben des Nil und den sich begegnenden Wellen tüchtig herumgeschaukelt worden sind, halten sie sich endlich an die gar seichten Kanäle, durch die sie den Engpässen der Felsen entgehen; und mit der ganzen Strömung dahinfahrend, hemmen sie den schießenden Nachen mit ihrer Hand, und indem sie zu großer Beängstigung der Zuschauer sich auf den Kopf stemmen, und man sie schon als verloren beklagt und von der mächtigen Masse ersäuft und begraben glaubt, fahren sie, weit von der Stelle weg, wo sie untergesunken waren, mit Pfeilesschnelle auf ihrem Nachen dahin, und die stürzende Welle ersäuft sie nicht, sondern

trägt sie auf der Fläche des Wassers fort. Das Anschwellen des Nils ist in der Nähe der eben erwähnten Insel Philä zuerst zu bemerken. In geringer Entfernung davon wird er von einem Felsen in zwei Arme gespalten: den unnahbaren nennt man ihn im Griechischen, und nur die Oberpriester betreten denselben. An diesen Felsstücken ist das Austreten des Flusses zuerst merklich. Eine große Strecke davon ragen zwei Klippen hervor; Niladern nennen diese die Einwohner: von denselben wird eine große Masse ausgeströmt, doch nicht so groß, daß sie Aegypten bedecken könnte. In diese Oeffnungen werfen die Priester ein kleines Stück Geld, und die Statthalter goldene Geschenke hinein, wenn das feierliche Opfer eintritt. Von hier aus läuft der Nil offenbar mit neuer Kraft in einem hohen und tiefen Bette dahin, und die gegenüberstehenden Berge engen ihn ein, daß er sich nicht in die Breite ausdehnen kann. Erst in der Gegend von Memphis wird er frei, und ergießt sich rings über das ebene Land, und spaltet sich in mehrere Arme und verbreitet sich in künstlichen Kanälen, damit man seine Größe durch die Wasserleitungen in der Gewalt hat, durch ganz Aegypten. Anfangs theilt er sich, sodann vereinigt er seine Wasser und steht still, wie ein breites und trübes Meer aussehend; der reißende Lauf hört auf wegen der Breite der Landstriche, in die er sich ausdehnt, und rechts und links ganz Aegyptenland umfängt. So viel der Nil wächst, so viel ist Hoffnung für den Jahrgang. Und die Berechnung täuscht den Landmann nicht, so sehr stimmt das Verhältniß der Befruchtung durch den Nil mit dem

Wasserstand des Flusses zusammen. Dieser bringt dem sandigen und dürstenden Boden nicht nur Wasser, sondern auch Erdreich. Denn da er trüb fließet, so läßt er in den trockenen Erdritzen allen Bodensatz zurück, und was er von Fettigkeit mit sich führte, klebt sich an die dürren Strecken an, und so dient er den Aeckern in zweierlei Hinsicht, theils weil er überschwemmt, theils weil er verschlammt. Daher liegt, wo er nicht hinkommt, Alles unfruchtbar und wüste. Wenn er aber über die Gebühr wächst, so schadet's. Das ist eben die wunderbare Natur des Flusses, daß, während die andern Ströme das Erdreich wegschwemmen und aussaugen, der Nil, der doch um so Vieles größer wird als die andern, nicht nur Nichts verzehrt und wegfrißt, sondern im Gegentheil noch Kräfte gibt und zum wenigsten den Boden in der gehörigen Mischung erhält. Ja indem er Schlamm herbeiführt, sättigt und bindet er den Sandboden. Und Aegypten verdankt ihm nicht nur die Fruchtbarkeit seines Erdreichs, sondern dieses selbst. Das ist ein wunderschöner Anblick, wenn der Nil nun auf die Felder eingedrungen ist. Da sieht man Nichts von den Feldern und die Thäler sind bedeckt, die Städte stehen wie Inseln hervor. Im Binnenlande gibt es keinen Verkehr, außer auf Schiffen. Und die Völker haben eine um so gnößere Freude, je weniger sie von ihrem Land sehen. So auch, wo sich der Nil in seinen Ufern hält, geht er in sieben Mündungen in das Meer, und welche derselben man nehmen mag, sie ist ein Meer. Nichtsdestoweniger ergießt er bald auf das eine, bald auf das andere Ufer viele nicht bedeutende Arme. Uebrigens nährt er Thiere, die den Seethieren theils an Größe, theils an

Schädlichkeit Nichts nachgeben. Wie groß er sey, läßt sich auch daran beurtheilen, daß er ungeheure Thiere enthält und sowohl Nahrung als auch Raum genug hat, daß sie sich darin umtummeln können. Balbillus,*) ein vortrefflicher Mann, der in jedem Fache der Wissenschaften seines Gleichen sucht, erzählt uns, daß er, während er als Statthalter Aegypten beherrschte, in der Heracleotischen Nilmündung, welche die größte ist, es mit angesehen habe, wie Delphine, die vom Meere, und Crocodile, die aus dem Fluß herkamen und in Heereszügen gegen einander zogen, wie in Parteien getheilt, eine Art Treffen geliefert haben: und die Crocodile seyen von den friedlichen und unschädlich beißenden Thieren überwunden worden. Bei jenen ist der obere Theil des Körpers hart und auch gegen die Zähne großer Thiere undurchdringlich, der untere aber weich und zart; diese nun verwundeten die untertauchenden Delphine mit ihren Stacheln, die sie auf dem Rücken hervorstechend haben, und schlitzten sie mit einem Sprung in die Höhe auf. Nachdem sie auf solche Weise mehrere verwundet hatten, flohen die übrigen, die Schlachtordnung gleichsam umwendend, zurück: siehe da, ein Thier auf der Flucht vor einem kühnen, und zwar das kühnste vor dem furchtsamen! Auch die Tentyriten werden **) darüber Herr, nicht etwa [wie man fälschlich glaubte] vermöge einer Eigenthümlichkeit ihrer Art und ihres Blutes, sondern

*) Balbillus war Statthalter von Aegypten unter Nero.

**) Die Bewohner der Nilinsel Tentyre, — Denderah — nicht weit von Thebe. Man sagte, die Crocodile können den Geruch dieser Menschen nicht ertragen.

durch Verachtung [der Gefahr] und blindes Hineingehen. Denn sie gehen geradezu auf dieselben los und schleppen sie, wenn sie die Flucht ergreifen, mit einem übergeworfenen Strick fort. Manche, die nicht Geistesgegenwart genug haben, um sie zu verfolgen, kommen um's Leben.

Daß der Nil einmal Seewasser mit sich geführt habe, erzählt Theophrastus. Zwei Jahre hintereinander, im zehnten und eilften Regierungsjahre der Königin Cleopatra sey er nicht gestiegen. Das habe, sagt man, zwei (Gewalthabern) den Sturz bedeutet. Des Antonius und der Cleopatra Herrschaft wurde nämlich gestürzt. Daß in frühern Zeiten der Nil neun Jahre lang nicht gestiegen sey, weiß man durch Callimachus.*)

Nun aber will ich zu der Untersuchung der Ursachen übergehen, warum der Nil im Sommer wächst, und will bei den ältesten anfangen. Anaxagoras sagt, von den Aethiopischen Gebirgsrücken laufe das Schneewasser bis in den Nil. Derselben Meinung war man im Alterthum überhaupt. So gibt es Aeschylus, Sophocles, Euripides an. — Allein daß Das ungegründet sey, erhellet aus mehreren Umständen. Für's Erste, daß Aethiopien ein brennend heißes Land sey, darauf deutet die verbrannte Hautfarbe der Bewohner hin und die Troglodyten, welche unter der Erde ihre Wohnungen haben. Die Felsen sind glühend heiß, wie vom Feuer, nicht nur um Mittag, sondern auch, wenn der

*) Callimachus, der Hymnendichter, hatte auch ein poëtisches Werk über die Flüsse geschrieben. Vergl. Etymol. M. S. I. ποά.

Tag sich geneiget hat: ein brennender Staub ist der Sand, in dem es keines Menschen Fuß aushält: das Silber schmelzt sich vom Blei los, und die [gelötheten] Fugen der Bildsäulen [aus Metall] lösen sich auf. Keine Uebergoldung oder Versilberung ist haltbar. Auch ist der Südwind, der von jenem Landstrich herkommt, der heißeste unter den Winden. Keines von den Thieren, die sich um die Jahrszeit der kürzesten Tage unsichtbar machen, verbirgt sich jemals. Auch den Winter über ist die Schlange auf der Oberfläche der Erde. Alexandria liegt schon weit von dem so unmäßig heißen Landstrich, und doch fällt kein Schnee; was weiter oben liegt, hat auch keinen Regen. Wo soll nun in einer Gegend, die unter solcher Sonnengluth liegt, Schnee herkommen, der den ganzen Sommer über anhielte? Wohl mögen einzelne Berge solchen bekommen, aber nie in größerer Masse, als die Alpen, als die Thracischen Bergrücken, oder der Caucasus. Aber die Flüsse dieser Gebirge schwellen im Frühling an und in den ersten Sommertagen; späterhin sind sie kleiner, als im Winter. Zur Frühlingszeit nämlich lösen die Regengüsse den Schnee auf, und die Reste desselben gehen mit den ersten warmen Tagen weg. Weder der Rhenus, noch der Rhodanus, noch der Ister, noch der Caystrus sind einer schädlichen Einwirkung [der Schneemassen] im Sommer ausgesetzt. Und doch ist auch auf jenen nördlichen Gebirgsrücken [fort und fort] tiefer Schnee.*) Auch der

*) Die Uebersetzung weicht hier von dem Ruhkopf'schen Texte ab, und folgt der Lesart der Handschriften des Fortunatus: Subjacent malo aestate. Sunt et in illis altissimae in Sept. jugiter nives, oder seiner Conjectur: altissimae sunt

Phasis [in Armenien und Colchis] und der Borysthenes [Dnepr] müßte zu dieser Zeit wachsen, wenn der Schnee die Flüsse um die Sommerzeit (ungeachtet des Sommers) groß machen könnte. Ueberdieß, wenn das die Ursache von dem Steigen des Nils wäre, so müßte er mit Anfang des Sommers am vollsten strömen. Denn da sind die Schneemassen am größten und noch unangegriffen, und das Schmelzen geht vom Weichsten aus. Der Nil aber fließt vier Monate lang in gleichmäßigem Zunehmen. Wenn man dem Thales glaubt, so stemmen sich die Hundstagswinde dem Ausströmen des Nils entgegen und halten seinen Lauf auf, indem sie das Meer gegen seine Mündungen hintreiben. So prallt er ab und läuft in sich selbst zurück, und es ist kein Wachsen, sondern, weil er am Ausströmen gehindert ist, entsteht Druckwasser, und er tritt, sobald er irgendwo kann, schrankenlos aus. Euthymenes von Massilia*) bringt ein Zeugniß vor: „Ich befuhr," sagt er, „das Atlantische Meer. Dort strömt der Nil größer, so lange die Hundstagswinde ihre Zeit haben; so lange nämlich die Winde anhalten, drängt sich das Meer gegen ihn. Wenn sie nachgelassen haben, wird auch das Meer ruhig, und der ausströmende Nil hat dann eine geringere Wassermasse. Uebrigens hat

---

et in Sept. jugis nives. vergl. Jani Gruteri Animadv. in Sen. Opera. Tom. II, p. 860.

*) Von diesem Euthymenes aus Massilia weiß man nur, daß Artemidor von Ephesus etwa 100 Jahre vor Chr. Geb. einen Auszug aus dessen Schriften machte. Den Artemidor aber epitomirte Marcianus. Vergl. Fabr. Bibl. gr. VI, 2. 10. p. 614. Vol. IV. ed. Harles.

das Meer einen süßen Geschmack und Thiere, den Nilthieren ähnlich." — Aber warum fängt denn, wenn den Nil die Hundstagswinde anschwellen, das Wachsen desselben nicht nur früher an, sondern dauert auch länger als sie? Ueberdieß wird er ja nicht größer, wenn sie auch heftiger wehen; und fällt und steigt nicht, je nachdem sie mit minder oder mehr Gewalt stoßen, was doch der Fall seyn müßte, wenn er durch ihren Einfluß wachsen würde. Und stoßen denn nicht die Hundstagswinde [welche von Norden kommen] an die Aegyptische Küste, und der Nil strömt ihnen entgegen? Der müßte ja daher kommen, wo sie herkommen, wenn die Ursache [seines Wachsens] von ihnen ausginge. Ueberdieß würde er aus dem Meere ein reines und bläuliches Wasser bringen, nicht trüb, wie es jetzt der Fall ist. Dazu kommt, daß das Zeugniß dieses Mannes durch eine Menge von Zeugen widerlegt wird. Damals konnte man freilich Allerlei erdichten, als das Auswärtige noch unbekannt war. Da konnte man Mährchen verbreiten. Nun aber wird die ganze Küste des auswärtigen Meeres von Kauffahrteischiffen befahren, und da hört man von Niemand, der Nil sey zu jener Zeit bläulich, oder das Meerwasser von verändertem Geschmack. Das läßt sich auch aus natürlichen Gründen nicht glauben, weil gerade das Süßeste und Leichteste von der Sonne aufgezogen wird. Ueberdieß, warum wächst er dann im Winter nicht? Da kann das Meer ja auch von Winden aufgeregt werden, und manchmal wohl von stärkern. Denn die Hundstagswinde sind gemäßigt. Käme es daher von dem Atlantischen Meere, so würde er auf einmal Egyptenland überschwemmen. Allein er wächst

stufenweise. — Oenopides aus Chios*) sagt: im Winter halte sich die Wärme unter der Erde, deßhalb seyen auch die Höhlen warm, und die Brunnen haben laueres Wasser, und so trocknen die Adern durch die inwendige Wärme aus. Aber in andern Ländern werden die Flüsse durch Regengüsse verstärkt; hingegen der Nil, weil ihm kein Regen nachhelfe, werde schwach; darnach im Sommer wachse er, denn da ist es im Innern der Erde kalt, und die Quellen bekommen ihre Frische wieder. — Wenn Dieß wahr wäre, so würden die Flüsse [überhaupt] im Sommer wachsen, und alle Brunnen im Sommer wasserreich seyn. Ferner, daß nicht eigentlich die Wärme unter der Erde im Winter größer ist, — [geht aus Folgendem hervor:] das Wasser und die Höhlen und die Brunnen sind [nur darum] lau, weil ihnen keine frische Luft von Außen beikommt. Daher ist es nicht eigentliche Wärme, was sie haben, sondern sie lassen nur keine Kälte herein. Aus dem nämlichen Grunde sind sie im Sommer kühler, weil die erwärmte Luft, die ihnen fern und von ihnen abgesondert ist, nicht in sie eindringt.

Diogenes von Apollonia**) sagt: Die Sonne zieht Feuchtigkeit an sich; diese wird von der ausgetrockneten Erde theils aus dem Meere, theils aus andern Gewässern eingesogen. Es ist aber nicht möglich, daß ein Boden trocken sey und der andere zu viel Wasser habe! Denn es ist Alles

*) Dieser Oenopides, einer der ältesten Naturforscher, lebte entweder mit oder nach Anaxagoras.

**) Diogenes aus Apollonia, ein Zuhörer des Anaximenes, also aus der Schule der Jonischen Philosophen, schrieb mehrere, verloren gegangene, Bücher physikalischen Inhalts.

durchlöchert und mit Gängen durchzogen. Zu Zeiten nimmt das Trockene Etwas vom Feuchten weg. Wenn die Erde nicht Etwas bekäme, würde sie verdorren. Darum zieht die Sonne Wasser auf, aber gerade solche südliche Gegenden sind's, welche [dem Wasser] zusetzen. Ist nun der Boden dürr, so zieht er mehr Feuchtigkeiten an sich, so wie in Lampen das Oehl dahin fließt, wo es weggebrannt wird: gerade so neigt sich das Wasser dahin, wo es von der Kraft der Wärme und des erhitzten Erdreichs hingelockt wird. Und von woher wird es denn gezogen? Natürlich aus jenen Gegenden, wo es immer winterlich ist, aus dem Norden, wo es überströmt. Deßhalb strömt der Pontus [Euxinus, das schwarze Meer] in Einem fort reißend in das untere Meer, nicht wie die andern Meere in abwechselnd hin und her wogender Ebbe und Fluth, sondern immer nur auf die einzige Seite hin sich zudringend und rasch strömend. Wenn Dieß nicht der Fall wäre, und nicht auf diesem Wege, was irgendwo fehlt, mitgetheilt, und was irgendwo zu viel ist, abgegeben würde: so wäre bereits Alles entweder ausgetrocknet, oder überschwemmt." — Da möchte man aber den Diogenes fragen: warum denn, wenn der Pontus und alle Ströme in einer wechselseitigen Verbindung stehen, die Flüsse nicht aller Orten im Sommer größer seyen? — Egypten wird von der Sonne mehr ausgekocht; darum wächst der Nil mehr. Indessen erhalten auch in andern Ländern die Flüsse einigen Zuwachs. Warum aber ist ferner irgend ein Theil des Erdbodens ohne Feuchtigkeit, da doch jeder aus andern Gegenden an sich zieht, und zwar um so mehr, je wärmer es ist? Und weiter, warum ist

der Nil süß, wenn er sein Wasser vom Meere hat? Ja, es hat kein Fluß einen süßeren Geschmack.

3. Es ist wohl eine etwas zu gewagte Behauptung, wenn ich vom Hagel sage, er entstehe auf dieselbe Weise, wie bei uns das Eis, dadurch nämlich, daß eine ganze Wolke gefriert. Darum rechne ich mich unter die Zeugen zweiter Klasse, die zwar nicht behaupten, Etwas gesehen, wohl aber, es gehört zu haben. Oder ich will es halten, wie die Geschichtschreiber. Wenn Diese nach Gutdünken allerlei Erdichtetes vorgebracht haben, so wollen sie doch diese oder jene Thatsache nicht verbürgen, sondern setzen bei: Wenn du also mir nicht genug glaubst, so wird dir Posidonius mit seinem Ansehen bürgen, sowohl für das Bisherige, als für das Folgende. — Daß nämlich der Hagel aus einer wasserhaltigen und bereits in Feuchtigkeit verwandelten Wolke entstehe, wird er so behaupten, als wäre er dabei gewesen. Warum aber der Hagel rund sey, kannst du auch ohne Lehrer wissen, wenn du nur bemerkt hast, daß alle Tropfen sich zu einem Knäuel zusammenrunden. Das ist auch an den Spiegeln zu sehen, die durch das Anhauchen eine Feuchtigkeit ansammeln, und in Bechern, in die man Etwas einträufeln läßt, und auf jedem andern glatten Körper: ja auch auf Blättern von Kräutern oder Bäumen, wenn sich je Tropfen daran hängen, liegen sie rund da.

Was ist härter als Stein? und Was ist weicher, als Wasser?
Dennoch das Wasser, so weich, höhlet das harte Gestein. *)

---

*) Ovid's Kunst zu lieben, I, 475 f.

oder wie ein anderer Dichter*) sagt:

Fallende Tropfen höhlen den Stein aus. — —

und auch diese Aushöhlung ist wieder rund. Daraus ist klar, es muß Jenes auch Dem ähnlich seyn, was es aushöhlt. Denn es gräbt sich einen Ort aus, seiner Gestalt und seiner Beschaffenheit gemäß. Ueberdieß kann der Hagel, wenn er auch noch nicht so gewesen ist, wie er herabfällt, sich runden, und da er so oft durch den Raum dichter Luft herabgewälzt wird, sich gleichmäßig und kreisförmig abreiben. Dieß kann bei dem Schnee nicht der Fall seyn, weil er nicht so massig, ja weil er vielmehr so locker ist, und nicht aus einer solchen Höhe herabfällt, sondern in der Nähe der Erde seinen Anfang hat. Daher geht sein Fall nicht eine weite Strecke durch die Luft, sondern kommt nur aus der Nähe her. — Warum soll ich mir denn nicht das Nämliche erlauben, wie Anaxagoras,**) da zwischen Niemand mehr gleiche Freiheit stattfinden soll, als zwischen Philosophen. Der Hagel ist nichts Anderes, als in der Luft schwebendes Eis. Der Schnee ist eine, während des fallenden Reifens gefrorne Masse. Denn wie wir schon behauptet haben, zwischen Reif und Eis ist der nämliche Unterschied, wie zwischen Wasser und Thau, und eben so zwischen Schnee und Hagel.

4. Ich hätte mich nun, nach Beendigung dieser Untersuchung, alles Weitern überheben können: allein ich will gut messen, und weil ich dir denn doch schon beschwerlich zu

*) Lucretius I, 314.

**) Nämlich von des Anaxagoras Meinung abzuweichen, der sich auch nicht an Thales und seinen Lehrer Anaximenes hielt.

seyn angefangen habe, so will ich noch sagen, welche Fragen noch weiter hierüber vorkommen. Es ist nämlich die Frage, warum es im Winter schneit, aber nicht hagelt, und warum im Frühling, wenn die Kälte gebrochen ist, Hagel fällt. Denn wenn ich auch in deinen Augen Unrecht habe, ich wenigstens hege wahrhaftig die Ueberzeugung, indem ich mich, soweit es solche unbedeutende falsche Angaben betrifft, bei denen man Einem wohl den Mund zu stopfen, nicht aber die Augen auszukratzen pflegt, leichtgläubig zeige: Im Winter friert die Luft, und deßhalb verwandelt sie sich dann nicht in Wasser, sondern in Schnee, mit dem die Luft näher verwandt ist. Wenn der Frühling begonnen hat, so geht mit der Luft eine größere Veränderung vor, und bei wärmerer Witterung entstehen größere Tropfen. Daher, wie unser Virgilius sagt:

— — **wenn Regen bringend der Lenz naht,**

so ist die Zersetzung der Luft von größerer Bedeutung, da sie überall ungebunden ist und sich losmacht, wozu gerade die Lauigkeit beiträgt. Daher fallen nicht sowohl anhaltende Regen, als tüchtige und mächtige Schlagregen. Die Jahrszeit der kürzesten Tage hat stille und feine Regen, wie sie oft einzutreten pflegen, wenn ein strichweiser und kleiner Regen auch Schnee untermischt bringt. Einen Tag mit Schneegestöber nennen wir's, wenn ein höherer Kältegrad ist und ein trüber Himmel. Ueberdieß, wenn der Nordwind bläst, der auch seine eigene Witterung mitbringt, so gibt es kleine Regen. Bei'm Südwind ist der Regen gewaltiger und die Tropfen voller.

5. Eine Erscheinung, welche die Unsrigen anführen,

mag ich eigentlich nicht recht sagen, weil sie auf keinem festen Grund beruht, doch darf ich sie auch nicht übergehen. Was schadet's denn, wenn man auch Etwas schreibt, wobei der Kritiker schon ein Auge zudrücken muß. Ja, wenn man einmal alle Beweise auf der Goldwage abwägen will, dann darf man wohl bald stille seyn. Es gibt gar nicht Viel, was keinen Widerspruch fände. In der Regel, wenn man's auch durchsetzt, im Streit ist's doch. Sie sagen: Alles, was in der Gegend von Scythien und dem Pontus [Euxinus] und dem nördlichen Himmelsstrich mit Eis überzogen und gefroren ist, das thaue im Frühling auf; dann berste das Eis der Flüsse und die eingeschneiten Gebirge werden des Schnees los. Daher ist es glaublich, daß dadurch kalte Winde entstehen, und sich mit der Frühlingsluft vermischen. Noch setzen sie Etwas hinzu, wovon ich weder eine Erfahrung habe, noch zu machen gedenke. Und auch du, meine ich, wenn du der Sache je auf den Grund kommen willst, magst dich hüten, mit dem Schnee eine solche Probe zu machen. Sie behaupten, es friere Einen weniger an die Füße, wenn man auf festen und harten, als wenn man auf feinen und lockern Schnee trete. Wenn sie also Recht haben, so geschieht es, daß Alles, was aus jenen nördlichen Gegenden von bereits aufgelockertem Schnee und berstendem Eis herabkommt, sich an die bereits laue und feuchte Luft der südlichen Strecken anschließt und dieselbe bestreift. Wenn es also regnen wollte, so wird Hagel daraus, und daran ist die Kälte Schuld.

6. Ich kann mich nicht enthalten, alle Ungereimtheiten der Leute von unserer Schule Preis zu geben. Sie be-

haupten, Manche verstehen sich auf die Beobachtung der Wolken und sagen voraus, wann Hagel kommen werde, und sie wissen Das aus Erfahrung, da sie sich die Farbe der Wolken gemerkt hätten, worauf so manchmal Hagel folgte. Das sollte man gar nicht glauben, daß zu Cleonä *) von Staatswegen χαλαζοφύλακες aufgestellt waren, Wächter über kommendes Hagelwetter. Wenn Diese nur ein Zeichen gegeben hatten, es sey Hagel nahe, was meinst du? wohl, daß die Leute zu Mänteln und Pelzkleidern liefen? Nein! Es opferte Jeder für sich, der Eine ein Lamm, der Andere ein junges Huhn. Natürlich nahmen dann jene Wolken alsbald eine andere Richtung, wenn sie etwas Blut gewittert hatten. Du lachst darüber? Da bekommst du nun noch mehr zu lachen! Wenn Einer weder ein Lamm noch ein junges Huhn hatte, so legte er, — denn Das kostete ja Nichts — Hand an sich selbst. Und daß du nicht glaubst, die Wolken wären so ungenügsam oder grausam, er stach sich mit einem wohlgespitzten Griffel in den Finger, und — Das war das Opferblut: Und der Hagel wandte sich von dem Gütchen eines Solchen nicht minder weg, als von Dem, für welchen er durch größere Opfer war erbeten worden.

7. Es gibt Manche, die wollen wissen, wie es sich denn damit eigentlich verhalte. Die Einen sagen, wie es denn auch Leuten von großer Weisheit ziemt, es sey nicht möglich, daß man mit dem Hagel einen Vertrag schließe, und den Witterungslauf mit Präsentchen abkaufe, obgleich Geschenke auch die Götter bezwingen. Andere

*) Cleonä, eine Stadt in Argolis im Peloponnes.

sagen, sie vermuthen, es liege eben im Blut eine gewisse gewaltige Kraft, ein Gewölk abzulenken und zurückzutreiben. — Allein, wie kann doch in so ein Paar Tropfen Blut eine solche Kraft stecken, daß sie in die Höhe hinaufwirkt und die Wolken eine Empfindung davon haben? Das Kürzeste wäre, man sagte: es ist Lüge, und leeres Geschwätz. — Allein zu Cleonä zog man Diejenigen, denen das Amt der Gewitterwache übertragen war, zur Verantwortung: durch ihre Vernachlässigung hätten die Weinberge Hagelschlag erlitten oder wären die Saaten zu Grunde gegangen. Auch bei uns ist in dem Zwölftafelngesetz das Verbot: es soll Niemand die Frucht eines Andern verzaubern. Das noch in Unwissenheit befangene Alterthum glaubte, durch Zauber werden Wolkenbrüche sowohl herbeigeführt, als abgewendet: und doch ist die Unmöglichkeit davon so offenbar, daß deßhalb Niemand sich an eines Philosophen Unterricht zu wenden braucht.

8. Das Einzige will ich noch beifügen, und du wirst mir gerne beipflichten und Beifall zuklatschen. Der Schnee, sagen sie, entstehe in demjenigen Theil der Luft, der nahe bei der Erde ist, denn da sey aus drei Ursachen mehr Wärme. Für's Erste, weil jede Ausdünstung des Erdbodens, da er viel Heißes und Trocknes in sich hat, um so wärmer ist; je weniger sie durch Entfernung verändert ist. Für's Zweite, weil die Sonnenstrahlen von der Erde zurückprallen und in sich selbst zurückgehen. Ihre Verdopplung aber erwärmt immer Das, was der Erde zunächst liegt, und Dieses hat um so mehr laue Luft, weil es eine

gedoppelte Einwirkung der Sonne bekommt. Die dritte Ursache ist die, daß die höhere Region recht ausgeblasen wird; was aber tiefer liegt, wird weniger von Winden gepeitscht.

9. Daran schließt sich die Ansicht des Democritus*) an. Jeder Körper, je fester er ist, fängt die Wärme um so schneller auf und behält sie um so länger. Stellt man daher ein ehernes Gefäß in die Sonne und zugleich ein gläsernes und ein silbernes, so wird das eherne am schnellsten warm werden und am längsten warm bleiben. Nimm dazu, warum er meint, daß es so sey. Solche Körper, sagt er, welche härter und gedrängter und dichter sind, müssen nothwendig kleinere Löcher [Poren] haben und in jedem derselben eine dünnere Luft. Die Folge ist, daß, gleichwie kleinere Badegeräthe und kleinere Kessel schneller warm werden, diese verborgenen und unsichtbaren Löcher nicht nur schneller heiß werden, sondern auch wegen dieser engen Oeffnungen, langsamer zurückgeben, was sie eingesogen haben.

10. Nachdem wir nun ausführlich genug die Sache eingeleitet haben, kommen wir auf Das, was wir jetzt untersuchen wollen. Alle Luft ist um so dichter, je näher sie der Erde ist. So wie im Wasser und in jeder Feuchtigkeit der Bodensatz zu unterst ist: so setzt sich in der Luft das Dichteste immer nieder. Es ist aber bereits erwiesen, daß alle

*) Democritus von Abdera, Ol. 70 – 94. Cicero „von der Natur der Götter“ sagt I, 43: mit des Democritus Quellen habe Epicurus seine Gärten bewässert. – Man hat nur Fragmente von seinen Werken. Vergl. Fabr. Bibl. gr. II, 24. Volum. II, p. 628 fg. Harles.

Körper, je dickern und festern Stoffes sie sind, die aufgefangene Wärme um so treuer bewahren: allein je höher die Luft ist, und je weiter von dem Unrath der Erde zurückgetreten, desto lauterer und reiner ist sie. Daher hält sie die Sonnenstrahlen nicht fest, sondern läßt sie wie durch leere Räume hindurchgehen: deßhalb wird sie nicht so warm.

11. Dagegen aber sagen Einige: die Gipfel der Berge sollten um so wärmer seyn, je näher sie bei der Sonne sind. Ihr Irrthum, denk' ich, liegt darin, daß sie meinen, der Apennin, und die Alpen und andere durch ihre außerordentliche Höhe bekannte Gebirge erheben sich so hoch, daß ihre Größe Etwas von der Nachbarschaft der Sonne verspüren könnte. — Es ist das freilich eine Höhe, so lange man sie mit uns vergleicht, allein wenn man das Ganze bedenkt, so sind sie offenbar alle niedrig. Im Verhältniß zu einander, sind sie wohl Einer unter oder über dem Andern. Uebrigens kann hier von keiner solchen Höhe die Rede seyn, daß in Vergleichung mit dem Ganzen nicht auch die größten in keinen Anschlag kämen; sonst würde man auch nicht sagen, der ganze Erdkreis sey eine Kugel. Die Kugel hat das Eigenthümliche, daß ihr eine gleichmäßige Rundung zukommt: stelle dir aber eine solche gleichmäßige Rundung vor, wie du sie bei einem Spielball siehst. Die Fugen und Nathen thun da weiter keinen Eintrag, daß man nicht sagen könnte, er sey von allen Seiten sich gleich. So wie auf einem solchen Ball jene Lücken, in Hinsicht der runden Gestalt, Nichts ausmachen: so machen auch für den ganzen Erdkreis die vorstehenden Berge Nichts aus, denn ihre Höhe verschwindet,

in Vergleichung mit dem ganzen Weltkörper. Wer da behauptet, ein höherer Berg, weil er die Sonne mehr in der Nähe auffange, müsse auch wärmer seyn: der kann eben so gut auch behaupten, ein Mensch, der eine längere Statur habe, müsse schneller warm werden, als ein kleiner, und sein Kopf schneller, als die Füße. Wer aber die Welt mit dem gehörigen Maßstabe mißt und bedenkt, daß die Erde nur wie ein Punkt in ihr sey, der wird einsehen, daß auf ihr Nichts so hervorragen könne, daß es mehr Einwirkung von den Himmelskörpern empfände, als wäre es ihnen näher gerückt. Jene Berge, die wir für bedeutend ansehen und die mit ewigem Schnee bedeckten Firnen, sind nichtsdestoweniger in der Tiefe, und näher zwar der Sonne ist der Berg, als die Ebene oder das Thal, aber nur so, wie man von einem Haar sagt, es sey dicker als das Andere und ein Baum dicker als der andere, so sagt man auch von einem Berg, er sey höher als der andere. In demselben Verhältniß könnte man auch von einem Baum sagen, er sey dem Himmel näher, als der andere, was unrichtig ist, weil unter kleinen Dingen kein großer Unterschied stattfinden kann, außer in Vergleichung derselben mit einander. Wenn es an die Vergleichung mit einem unermeßlich großen Körper geht, so kommt Nichts darauf an, um wie Viel das Eine größer sey, als das Andere, weil es, mag der Unterschied noch so bedeutend seyn, doch nur etwas ganz Kleines ist, was übertroffen wird.

12. Doch um zu meinem Hauptgegenstand zurückzukehren, es haben sehr Viele aus den angeführten Gründen sich für die Ansicht entschieden, daß der Schnee in dem-

jenigen Theil der Luft entstehe, der in der Nähe der Erde ist, und daß er deßwegen nicht so fest sey, weil nicht genug Kälte da ist, ihn zusammenzuziehen. Denn die in der Nähe [der Erde] befindliche Luft hat auf der einen Seite zu viel Kälte, als daß sie in Wasser und Regen übergehen, und auf der andern zu wenig, als daß sie sich zu Hagel verhärten könnte. Bei solcher mittelmäßigen und nicht allzustrengen Kälte entsteht aus dem sich verfestigenden Wasser der Schnee.

13. Wie magst du doch, fragst du, auf solch albernes Zeug, wodurch Niemand weder gelehrter noch besser wird, so viel Mühe verwenden? Du erklärst, wie der Schnee entstehe: während es viel wichtiger wäre, darzuthun, warum man keinen Schnee [Gefrorenes] kaufen sollte. Also du willst, daß ich gegen Schwelgerei losziehe. Das ist freilich ein täglicher und fruchtloser Kampf. Doch wollen wir dagegen kämpfen. Mag sie auch den Sieg davon tragen, sie soll uns doch nicht ohne Kampf und Widerstand übermannen. Und wie? Du meinst, diese Untersuchungen über die Natur tragen zu Dem, was du willst, Nichts bei? Wenn wir untersuchen, wie der Schnee entsteht, und zeigen, daß seine Natur der des Reifen ähnlich sey, daß er mehr Luft als Wasser enthalte, meinst du, es sey keine Beschämung für jene Leute, wenn sie, da es doch eine Schande ist, Wasser zu kaufen, sogar Etwas kaufen, das nicht einmal Wasser ist? Wir wollen aber doch lieber untersuchen, wie der Schnee entsteht, als wie er aufzubewahren sey; weil man, nicht zufrieden, alte Weine zu mischen und nach Geschmack und Jahren zu vertheilen, auch die Erfindung ge-

macht hat, den Schnee zusammenzupressen, daß er dem Sommer trotzt und gegen die heiße Jahrszeit durch einen kalten Aufbewahrungsort geschützt wird. Was ist das Ergebniß solcher Forschungen? Daß man Wasser kauft, das man umsonst haben könnte. Es ist uns nicht recht, daß wir die Luft, daß wir die Sonne nicht zu kaufen brauchen; daß diese Luft auch für die Leckern und Reichen auf so leichtem Wege und ohne Geld zu haben ist. O wie übel sind Die daran, daß noch irgend Etwas in der Natur allgemein preisgegeben ist! Das, was nach dem Willen der Natur für Alle fließen und unverkümmert seyn sollte, dessen Genuß sie Allem, was lebt, gemeinschaftlich gemacht, — Das, was sie sowohl für den Menschen, als für das Wild und die Vögel und für die unbeholfensten Thiere so reichlich und segnend zum Gebrauch ausgespendet, das hat die gegen sich selbst erfinderische Genußsucht zu einer Waare gemacht. So kann ihr denn Nichts gefallen, als was theuer ist. Das war noch das Einzige, worin die Reichen allen Leuten gleich waren, worin sie vor dem Aermsten Nichts voraus haben konnten. — Allein Leute, denen ihr Reichthum zur Last ist, haben's nun doch ausstudirt, wie man auch das Wasser zu einem Gegenstande des Luxus machen könnte. Ich will auch zeigen, wie es gekommen ist, daß fließendes Wasser nicht mehr für kalt genug gegolten hat. So lange der Magen gesund und für gesunde Speise empfänglich ist, und nur angefüllt, nicht überladen wird, begnügt er sich mit natürlichen Mitteln der Nahrung und Erquickung. Wenn er aber durch tägliche Ueberladung die Hitze — nicht der Jahrszeit, sondern die aus ihm selbst kommt, — empfindet, wenn die

unaufhörliche Völlerei sich auf den Unterleib wirft und den Magen durch die Galle, die sich erzeugt, ausdorrt, so muß man denn freilich Etwas suchen, jene Hitze zu dämpfen, die gerade durch's Wasser noch heftiger wird, und die Krankheit durch Gegenmittel noch reizt. So trinken sie denn nicht nur im Sommer, sondern auch mitten im Winter aus diesem Grunde Schnee. — Denn was kann doch anders die Ursache seyn, als ein inneres Uebel, und ein durch Schwelgerei verdorbener Magen, dem man keine Zeit gelassen hat, auszuruhen; sondern an das Hauptmahl, das man bis zu Tagesanbruch ausdehnte, hat man das Frühmahl angehängt, und war man durch die Menge und Verschiedenheit der Gerichte schon angefüllt, so kam man durch einen Nachschmaus*) bei einem andern guten Bekannten noch tiefer hinein. Darnach hat die ununterbrochene Unmäßigkeit, so viel sie auch vorher verdaut haben mag, doch zu wüthender Eßlust gereizt und zum Verlangen nach immer neuer Erfrischung. Wenn sie daher schon ihre Speisezimmer [bei kühler Witterung] mit Vorhängen**) und Fenstergläsern verwahren und durch reichliches Feuer den Winterfrost abhalten müssen: so will nichtsdestoweniger [auch bei so kühler Jahreszeit] der zerrüttete und durch innere Hitze erschlaffte Magen Etwas zur

*) Comissatio. Von der Tafel hinweg zogen üppige junge Leute mit Gesang über die Straße und überfielen irgend einen guten Bekannten, um bei ihm von Neuem zu schmausen.

**) Im Innern der Häuser waren bei den Vornehmen keine Zimmerthüren, sondern statt derselben und zur Abwehrung der Kälte dicht gewobene Vorhänge.

Auffrischung. Denn so wie man Besinnungslose und Ohnmächtige mit kaltem Wasser bespritzt, damit sie wieder zum Bewußtseyn kommen sollen: so haben ihre krankhaft starren Eingeweide keine Empfindung, wenn sie nicht durch etwas Kaltes einen Reiz bekommen. Daher kommt es wohl auch, daß es ihnen nicht einmal am Schnee genügt, sondern sie nach Eis verlangen, weil sie sich bei der festern Masse noch besser auf die Kälte verlassen zu können denken, und das mischen sie dann unter das Wasser. Und dieses Eis nimmt man nicht vom Boden weg, sondern, damit es mehr Kraft habe und anhaltendere Kälte, so gräbt man es aus tiefen Gruben heraus. Daher hat es nicht nur einen Preis, sondern es hat das Wasser seine Krämer — und Pfui der Schande! verschiedene Marktpreise. Die Lacedämonier haben die Salbenhändler aus ihrer Stadt vertrieben und eilends aus ihrem Gebiete sich entfernen heißen, weil sie mit dem Oehl Mißbrauch trieben. Was hätten sie gethan, wenn sie Werkstätten gesehen hätten, zu Aufbewahrung des Schnees, und Lastvieh in Menge, zum Tragen des Wassers bestimmt, dessen Farbe und Geschmack durch den Erzschaum [in den Gefäßen] worin man es aufbewahrt, verunreinigt wird. — Und — gute Götter! wie leicht ist's doch, den gesunden Durst zu stillen! Aber wo soll freilich bei abgestandenen Kehlen eine Empfindung herkommen, die durch die heißen Speisen dickhäutig geworden sind? Wie ihnen Nichts kalt genug ist, so ist ihnen auch Nichts warm genug. Sondern glühend heiße und eilig in ihre Brühe eingetauchte Pilze schlucken sie fast rauchend hinunter, um sie sodann mit schneekaltem Getränke zu löschen. Du kannst, sag' ich dir,

ausgemergelte Menschen sehen, in Mäntelchen und Halsbinden eingehüllt, bleich und kränkelnd, die den Schnee nicht nur schlürfen, sondern sogar essen, und Stücke davon in ihre Becher werfen, daß diese nicht unter den Pausen des Trinkens verwarmen. Meinst du, das sey Durst? Fieber ist's, und zwar ein um so heftigeres, weil es nicht am Pulsschlag und an einer sich über die Haut verbreitenden Wärme zu merken ist. Sondern das Herzblut selber kommt in Gährung durch die Schwelgerei, dieses unüberwindliche Uebel, das, so weichlich und nachgiebig es ist, doch so hart und haltbar wird. Siehst du nicht, wie durch Angewöhnung Alles seine Kraft verliert? Und so kommt es auch mit diesem Schnee, mit dem ihr euch für jetzt noch vollschwemmet, und bei dem täglichen Frohndienst für euren Bauch, durch Gewohnheit noch dahin, daß er euch ist, wie Wasser. Sehet euch doch nach Etwas noch Kälterem um, weil eine Kälte, die man gewohnt ist, doch Nichts heißen will!

Inhalt des fünften Buchs.

Kap. 1 — 6. Begriffsbestimmung. Die Luft ist nie ohne Bewegung. Der Wind aber ist ein Fließen der Luft. Hypothese über die Entstehung des Windes — nach Democritus — durch Anhäufung der Atome in leerem Raum. Widerlegung. Verschiedene Ursachen der Winde. Der Hauptgrund liegt in der natürlichen und eigenthümlichen, aus ihr selbst kommenden Beweglichkeit der Luft, wie eine solche auch im Wasser und im Feuer liegt.

Kap. 7 — 13. Ueber die vor Sonnenaufgang entstehenden Winde, Buchtenwinde, hauptsächlich im Frühling und im Sommer. — Hundstagswinde oder Passatwinde. Orkane, aus geborstenen und jählings zerrissenen Wolken. Wirbelwinde, Vergleichung mit Wasserwirbeln, bisweilen sich entzündend.

Kap. 14 — 15. Winde aus Höhlen kommend und aus dem Innern der Erde. Untersuchung alter Bergwerke, durch Philippus von Macedonien veranstaltet, wobei man große Flüsse und stehende Wasser unter der Erde gefunden. Seitenblicke auf die unter den Bergen wühlende, Gold und Silber suchende Habsucht der Menschen in alter und neuer Zeit.

Kap. 16. Von den vier Hauptwinden. Manche nehmen zwölf Winde an, indem sie jede der vier Himmelsgegenden wieder in drei abtheilen, und jedem Wind zwei Nebenwinde geben. Ihre Benennungen, meistens Griechischen Ursprungs. Zusammenhang mit der Eintheilung des Himmels in fünf Kreise [Zonen] Horizont. Mittagskreis. Durch die fünf Kreise, welche von dem Horizont und dem Mittagskreis durchschnitten

werden, entstehen — nach Oben und Unten — zehn Abtheilungen der Luft; dazu kommen durch das Hineinlaufen des Mittagskreises in den Horizont noch zwei Regionen, somit zwölf Unterscheidungspunkte in der Luft und eben so viele Winde. Winde, welche gewissen Gegenden eigenthümlich sind. — Nutzen der Winde, gesunde Luft zu erhalten, Regen zu bringen und zu vertreiben, Fruchtbarkeit zu befördern, den Verkehr der Völker durch Seefahrt zu begünstigen. Aber die Menschen mißbrauchen, in letzterer Hinsicht, die Wohlthat der Natur in thörichter Eroberungssucht.

Fünftes Buch.

Von den Winden und der Bewegung der Luft.

1. Der Wind ist fließende Luft. Manche haben den Begriff so bestimmt: der Wind ist eine nach einer Seite hin fließende Luft. Diese Begriffsbestimmung halte ich für genauer, weil die Luft niemals so unbeweglich ist, daß sie nicht einigermaßen in einem erregten Zustand wäre. So nennt man das Meer ruhig, wenn es nur leicht bewegt ist, und nicht auf eine Seite hinströmt. Wenn man daher [bei Virgil, Eclog. II., 26.] liest:

Als windstille das Meer stand: — —

so muß man nicht an ein Stillestehen denken, sondern an

eine leise Bewegung, und daß man es ruhig nennt, weil es nicht da oder dorthin seine Strömung nimmt. So muß man auch von der Luft denken, sie sey nie unbeweglich, wenn sie auch ruhig ist. Dieß läßt sich aus Folgendem einsehen: wenn die Sonne in einen verschlossenen Ort hineinscheint, so sehen wir ganz kleine Körperchen gegen einander schwimmen, die einen aufwärts, die andern abwärts, wechselnd gegeneinander sich bewegend. Daher wäre es ein nicht sehr genauer Begriff, wenn man sagen würde: das Fluthen ist eine Bewegung des Meeres; denn auch das ruhige Meer bewegt sich ja. Hingegen alle Sorgfalt hätte man auf die Begriffsbestimmung gewendet, wenn es hieße: das Fluthen ist eine Bewegung des Meeres auf eine Seite. So wird auch bei Dem, wovon gerade jetzt die Rede ist, Nichts auszusetzen seyn, wenn man sich dazu versteht, zu sagen: der Wind ist eine auf eine Seite hin fließende Luft; oder: der Wind ist eine mit Heftigkeit bewegte Luft, oder eine Kraftäußerung der auf eine Seite hin gehenden Luft, oder ein etwas beschleunigter Lauf der Luft. — Ich weiß wohl, was zu Gunsten der ersten Erklärung erwiedert werden könnte. Was braucht man [könnte man sagen,] hinzuzusetzen: eine Luft, die auf eine Seite hin fließt? — Alles ja, was da fließt, fließt auf eine Seite hin. Kein Mensch sagt von einem Wasser, es fließe, wenn sich nur in sich selbst bewegt, sondern es muß irgendwo hingehen. Es kann also seyn, daß sich Etwas bewegt, ohne zu fließen: aber umgekehrt ist es nicht möglich, daß es fließe, wenn es nicht auf eine Seite hin fließt. Allein dieser Kürze wollen wir uns freilich wohl bedienen, wenn wir dabei vor Tadel sicher gestellt sind; will

man aber recht vorsichtig seyn, so spare man die Worte nicht, deren Beifügung den Sophistereien vorzubeugen im Stande ist. Nun gehen wir an die Sache selbst, weil wir über den Begriff uns hinlänglich ausgesprochen haben.

2. Democritus sagt: wenn in einem engen leeren Raum viele Körperchen sind, die er Atome nennt, so erfolge Wind. Dagegen sey die Luft im ruhigen und stillen Zustand, wenn in einem weiten leeren Raum wenig Körperchen sind. Denn so wie man auf Markt und Straße, so lange nicht viele Leute da sind, ohne Lärm geht: wenn aber ein Menschenschwarm an einem engen Platz zusammenkommt, und Einer auf den Andern stößt, Wortwechsel entsteht: so muß in dem Raum, von dem wir umgeben sind, wenn von vielen Körpern ein kleiner Platz angefüllt ist, einer auf den andern stoßen und sie auf einander hinauf und wieder zurück getrieben und in einander verwickelt und von einander gedrückt werden, und daraus entsteht der Wind, wenn Das, was mit einander in Streit kam, sich aufeinander legt und lange unentschieden und hin und her wogend sich [auf eine Seite] hinneigt. Wenn aber in einer großen Ausdehnung wenige Körper sind, so können sie weder auf einander stoßen noch gegen einander getrieben werden.

3. Daß Dieß falsch sey, läßt sich schon daraus schließen, daß manchmal gerade dann kein Wind vorhanden ist, wenn die Luft schweres Gewölk hat. Und doch sind da gerade recht viele Körper auf einen engen Raum hingedrängt, und daher kommt die Schwere des verdichteten Gewölkes. Zudem ist in der Nähe der Flüsse und Seen häufig ein Nebel, und es sind da Körper dicht zusammengedrängt und angesammelt, aber

doch geht kein Wind. Bisweilen aber verbreitet sich eine solche Finsterniß, daß man das Nahestehende nicht sehen kann; Das wäre nicht der Fall, wenn nicht eine Menge von Körpern sich auf einen kleinen Fleck zusammendrängte. Nun herrscht aber nie größere Windstille, als bei neblichter Witterung. Bedenke überdieß, daß im Gegentheil die Morgensonne bei ihrem Aufgang die dichte und feuchte Luft verdünnt. Dann erhebt sich ein Lüftchen, wenn die Verbindung der Körper lockerer wird, und ihre Gedrängtheit und Masse sich auflöst.

4. Auf welche Art, fragst du, entstehen denn nun aber die Winde? — denn das leugnest du doch nicht, daß sie entstehen. Auf mehr als einerlei Art. Das Einemal wirft nämlich die Erde selbst eine große Masse von Luft aus, und bläst aus der Tiefe herauf; ein andermal, wenn ein bedeutendes und anhaltendes Ausdünsten von unten herauf das Ausgedünstete in die Höhe treibt, wird schon die Zersetzung des gemischten [trockenen und feuchten] Dunstes zu Wind. So wenig ich mich überreden kann, das Folgende zu glauben, so darf ich es doch nicht übergehen: so wie in unserem Körper durch Speise Blähungen entstehen, die nicht ohne große Beschwerde für die Nase abgehen und den Unterleib bisweilen mit einem Ton, bisweilen aber ohne Laute, einer Last entheben: so meint man, gebe auch diese große Natur Luft von sich, indem sie ihre Nahrungsmittel zersetze. Wir dürfen uns Glück wünschen, daß sie immer verdaut, sonst hätten wir allerhand Unrath zu besorgen. Ist nun aber wohl die Behauptung gegründeter, es schweben von allen Theilen der Erde aus in Einem fort viele kleine Körperchen umher, und wenn diese

sich zusammengehäuft und sofort durch die Sonne verdünnt zu werden angefangen haben, so soll Wind entstehen, weil Alles, was sich in einem engen Raum ausbreitet, einen größern Raum braucht?

5. Wie also? die Ausdünstungen des Wassers und des Erdreichs, meinst du, seyen allein die Ursache des Windes? Aus diesen soll die Schwere der Luft entstehen, und sodann durch einen Anstoß aufgelöst werden, da, was dicht steht, wenn es dünn wird, nothwendig einen ausgedehntern Raum haben will? Ich halte Das freilich mit für die Ursache. Uebrigens weit richtiger und bedeutender ist der Grund, daß die Luft eine natürliche Kraft sich zu bewegen hat, und daß sie das Vermögen hiezu, so wie zu anderer Thätigkeit nicht anderswoher bekommt, sondern in sich selbst trägt. Oder meinst du denn, wir zwar haben Kräfte erhalten, durch die wir uns bewegen können, die Luft aber sey unthätig und unbeweglich gelassen worden? während doch das Wasser, auch wenn die Winde ruhen, seine eigenthümliche Bewegung hat, sonst könnte es ja auch keine lebendigen Geschöpfe hervorbringen. Wir sehen ja auch, daß Moos und manche Kräuter im Wasser wachsen, die auf seiner Oberfläche schwimmen.

6. Es ist also eine eigenthümliche Lebenskraft im Wasser. — Nur im Wasser? Nein, das Feuer sogar, welches Alles verzehrt, bringt Einiges hervor, und so unwahrscheinlich es auch Manchem vorkommen mag, es ist eben doch wahr, daß Thiere durch das Feuer erzeugt werden. Irgend eine Kraft der Art hat nun auch die Luft, und deßhalb verdichtet sie sich bald, bald dehnt sie sich aus und reinigt sich; das Einemal zieht sie sich zusammen, das Anderemal legt

und schiebt sie sich auseinander. Es ist also zwischen der Luft und dem Wind der nämliche Unterschied, wie zwischen einem See und einem Fluß. Bisweilen ist die Sonne selbst an und für sich die Ursache des Windes, wenn sie die starre Luft zerstreut und aus dem dichten und zusammengedrängten Zustand entbindet.

7. Das Allgemeine haben wir von den Winden angeführt; wir fangen nun an, sie einzeln zu untersuchen. Vielleicht wird sich zeigen, wie sie entstehen, wenn wir darüber im Reinen sind, zu welchen Zeiten und von welchen Gegenden sie ausgehen. Zuerst nun betrachten wir die von Sonnenaufgang entstehenden Winde, die entweder aus Flüssen oder aus Thalgründen oder aus einer Bucht sich erheben. Von diesen ist keiner anhaltend, sondern so wie die Sonne kräftiger wird, legt er sich, und geht nicht weiter als der Gesichtskreis zu Lande ist. Diese Art von Winden fängt im Frühjahr an, und dauert nicht über den Sommer hinaus. Sie kommt hauptsächlich daher, wo viel Gewässer und Gebirg ist. In den Ebenen, wenn sie auch genug Wasser haben, weiß man doch Nichts von diesem Luftzug, nämlich von einem solchen, der stark genug wäre, um für einen Wind gelten zu können.

8. Wie entsteht nun aber ein solcher Wind, den die Griechen Buchtenwind nennen? — Was die Sümpfe und die Flüsse ausdünsten, — und das ist nicht nur viel, sondern es geht auch in Einem fort, — das wird den Tag über von der Sonne aufgezehrt; bei Nacht aber hört es auch nicht auf, sondern in die Gebirge eingeschlossen sammelt es sich auf einem Strich Landes. Wenn es diesen angefüllt

hat und sich nun selbst nicht mehr halten kann, sondern irgendwohin hinausgedrückt wird und auf eine Seite hin abgeht: das ist dann dieser Wind. Er wirft sich also dahin, wo die unbeschränktere Strömung und die freiere Gegend ihn hintreibt, wo seine Anhäufungen sich auslassen können. Ein Beweis hiefür ist, daß er im ersten Theil der Nacht nicht weht. Jene Ansammlung fängt da nämlich erst an, und gegen Sonnenaufgang ist sie dann völlig, und strömt hauptsächlich dahin aus, wo am meisten leerer Raum ist und ein großer offener Platz. Beschleunigt aber wird das Ausströmen durch den Aufgang der Sonne, welcher die kalte Luft in Bewegung setzt. Denn noch ehe sie sich zeigt, wirkt sie schon durch ihr Licht, und treibt die Luft zwar noch nicht durch ihre Strahlen fort, aber setzt sie durch das vorangesendete Licht doch schon in Unruhe und Thätigkeit. Denn wenn sie nun wirklich heraufgestiegen ist, wird ein Theil [der angesammelten Dünste] nach oben fortgerafft, ein Theil geht durch die Wärme in das Weite. Darum können diese Winde nicht länger als über die Frühstunden wehen; wenn sich die Sonne sehen läßt, ist ihre ganze Kraft dahin; und wenn sie auch besonders heftig geweht haben, so lassen sie doch um Mittag nach, und dieses Windchen dauert nie bis in den Mittag hinein. Es ist aber das Einemal schwächer und von kürzerer Dauer, als das Anderemal, je nachdem es sich aus stärkern oder schwächern Bestandtheilen angesammelt hat.

9. Warum aber sind dergleichen Winde im Frühling und im Sommer stärker? Nämlich in den übrigen Jahreszeiten erheben sie sich ganz schwach, so daß sie kein Segel

schwellen. — Darum, weil der Frühling wasserreicher ist und die Ausdünstung größer von der reichern Wassermasse, oder weil die Gegenden bei der feuchten Beschaffenheit der Witterung mehr getränkt und wasserhaltig sind. — Aber warum entsteht er doch auch im Sommer? Weil nach dem Untergang der Sonne die Tageswärme noch bleibt und einen großen Theil der Nacht andauert; diese lockt Ausdünstungen hervor, und was von selbst auszuströmen pflegt, zieht sie mit Gewalt an; sodann hat sie doch nicht so viel Kraft, Das, was sie hervorgelockt hat, zu verzehren. Deßhalb dunstet die Erde aus sich selbst und dann die Feuchtigkeit noch längere Zeit Körperchen aus, die da auszuströmen und ausgehaucht zu werden pflegen. Die aufgegangene Sonne aber erregt Wind, nicht nur durch ihre Wärme, sondern auch durch das Auffallen der Strahlen. Das Licht nämlich, das, wie ich sagte, noch vor der Sonne kommt, macht die Luft noch nicht warm, sondern gibt ihr nur einen Anstoß; auf Diesen hin aber tritt sie auf die Seite. Wiewohl, ich möchte eigentlich nicht zugeben, daß das Licht an sich ohne Wärme sey, da es ja aus der Wärme kommt. Es hat freilich vielleicht nicht so viel Erwärmendes, daß es wirklich fühlbar wäre. Dennoch thut es seine Wirkung, und zerstreut und verdünnt das Dichte. Ueberdieß werden auch Gegenden, die vermöge einer ungünstigen Lage so eingeschlossen sind, daß die Sonne sie nicht selber treffen kann, auch bei jener wolkigen und düstern Erleuchtung erwärmt, und sind den Tag über minder kalt, als bei Nacht. Auch da nämlich treibt die Wärme überhaupt durch ihre natürliche Kraft die Nebel weg und stößt sie von sich. So macht es nun auch

die Sonne, und deßhalb kommt es Manchen vor, als kommen die Winde daher, wo die Sonne herkommt. Daß Dieß unrichtig sey, sieht man daraus, daß die Luft auf jede Seite hin [Lasten] bewegt, und man gegen Aufgang bei vollem Winde fahren kann. Das wäre nicht der Fall, wenn der Wind immer von der Sonne her käme.

10. Die Etesien [Passatwinde], die Manche zum Beweis für sich gebrauchen wollen, unterstützen ihre Behauptung auch nicht sonderlich. Ich will zuerst ihre Ansicht vorlegen, — sodann, warum ich damit nicht einverstanden bin. Die Hundstagswinde, sagen sie, kommen im Winter nicht vor, weil in den kürzesten Tagen die Sonne zu scheinen aufhört, bevor die Kälte überwunden ist. Daher liegt dann nicht nur Schnee, sondern er wird auch hart. Im Sommer fangen sie an zu wehen, wo theils die Tage länger sind, theils die Sonnenstrahlen mehr senkrecht auf uns fallen. Es ist daher wahrscheinlich, daß die durch die große Wärme in Bewegung gesetzten Schneemassen mehr Feuchtigkeit aushauchen, eben so, daß der durch den Schnee belastet gewesene und dann entblöste Boden freier ausdünste. So gehen dann von den nördlichen Klimaten mehr Körper [massige Ausdünstungen] ab, und ziehen sich in diejenigen Gegenden, welche minder hoch und wärmer sind. So erhalten die Etesien Anstoß und Richtung und nehmen deßhalb mit der Sommersonnenwende ihren Anfang, behalten aber ihre Stärke nicht länger als bis der Hundsstern aufgeht, weil bereits von den kalten Himmelsstrichen viel in diese Gegenden getrieben worden ist. Aber die Sonne richtet sich mit verändertem Lauf

gerade auf unsere Gegenden, und ziehet den einen Theil der Luft an, den andern aber setzt sie in Bewegung. So dämpft das Wehen der Passatwinde den Sommer, und macht die heißesten Monate minder drückend.

11. Nun muß ich, meinem Versprechen gemäß, sagen, warum die Passatwinde Nichts für jene Leute beweisen und ihrer Behauptung kein Gewicht geben. Wir behaupten nämlich, durch das Licht werde jenes Windchen angeregt, endlich lege es sich, wenn die Sonne dazu kommt. Nun aber werden die Passatwinde von den Schiffern aus dem Grunde die schläfrigen und verzärtelten genannt, weil sie, wie Gallio sagt, vom Frühaufstehen Nichts wissen wollen: sie fangen zu einer Zeit sich zu erheben an, wo jenes Lüftchen gar nicht mehr anhält. Das wäre nicht der Fall, wenn sie, gleich jenen Lüftchen, durch die Sonne vermindert würden. Ueberdieß, wenn bei ihnen die Dauer und Länge des Tages die Ursache des Wehens wäre, so würden sie wohl auch vor dem Solstitium wehen, wenn die Tage am längsten sind und die Schneemassen in der Regel schmelzen. Im Monat Julius nämlich ist schon Alles fort, oder es liegt wenigstens gar nicht mehr viel unter Schnee.

12. Es gibt einige Arten von Winden, die aus geborstenen und jählings zerrissenen Wolken kommen. Solche Winde nennen die Griechen Orkane. Und diese, meine ich, entstehen auf folgende Weise: da die Körper, die aus den Erddünsten ausgehen, sehr ungleichartig und einander unähnlich, einige nämlich von diesen Körpern trocken, andere feucht sind: so ist es bei der großen Ungleichartigkeit der unter einander im Kampf begriffenen Körper, wenn sie nun

auf einen Klumpen zusammengeballt sind, wahrscheinlich, daß dadurch hohle Wolken gebildet, und zwischen denselben röhrenartige und der Enge nach Pfeifenähnliche Zwischenräume gelassen werden. In diese Zwischenräume ist eine dünne Luft eingeschlossen, die, wenn sie, in nicht sehr freiem Lauf umhergeworfen, warm wird, einen größern Raum haben will, und deßhalb nimmt sie dann eine weitere Ausdehnung und zerreißt ihre Umgebungen, und bricht in einen Wind aus, der beinahe sturmähnlich ist, weil er von oben herab kömmt und mit Heftigkeit und scharf gegen uns anfällt, denn er kommt nicht strömend und auf gebahntem Wege, sondern er hat zu kämpfen und macht sich einen Weg mit gewaltigem Ringen. Solches Wehen ist in der Regel von kurzer Dauer. Weil es die Behältnisse und Verwahrungsorte der Wolken zerreißt, durch die es sich hindurchzog, darum kommt es zuweilen stürmisch, nicht ohne Blitz und Donner. Diese Winde sind viel bedeutender und langwieriger, wenn sie noch andere Winde, die aus demselben Grunde hervorbrechen, in sich aufnehmen und mehrere sich vereinigen, so wie Waldbäche in mäßiger Größe strömen, so lange sie abgesondert ihren Lauf haben: wenn aber mehrere ihre Wasser zusammengelenkt haben, werden sie größer als eigentliche und bleibende Flüsse. — So, läßt sich annehmen, geht es auch bei den Stürmen, daß sie nicht von langer Dauer sind, so lange einer für sich ist; wenn sie aber ihre Kräfte vereinigt haben, und die aus mehrern Seiten des Himmels herausgeworfene Luft sich auf einen und denselben Punkt zusammengemacht hat, so nimmt dann nicht nur ihre Heftigkeit zu, sondern auch ihre Dauer. —

13. Der Wind wird also hervorgebracht durch eine aufgelöste Wolke; diese aber wird auf verschiedene Weise aufgelöst. Bisweilen ist, was eine solche Zusammenballung auseinander reißt, der Kampf des eingeschlossenen und einen Ausweg suchenden Luftzugs; bisweilen die Wärme, die bald durch die Sonne hervorgebracht ist, bald durch das Aufeinanderstoßen und durch die Reibung großer Körper aneinander. Hier kann auch, wenn du willst, zur Sprache kommen, wie es sich mit dem Entstehen des Wirbelwinds verhalte. Es pflegt bei Flüssen zu geschehen, daß sie, so lange sie ohne Hemmung strömen, einen einfachen und geraden Lauf haben, aber, wenn sie auf ein Felsstück stoßen, das an der Seite des Ufers vorsteht, zurückgedrängt werden und ihre Wasser ohne Ausweg im Ring herum treiben, so daß sie sich, nachdem sie sich [immer] herumgedreht haben, selbst einschlingen, und einen Wasserwirbel bilden. Und so läßt der Wind, so lange ihm Nichts im Wege steht, seiner Kraft freien Lauf. Wird er aber von einem Vorgebirge zurückgeworfen, oder durch den Widerstand des zusammengedrängten Raumes in einen abschüssigen und schmalen Gang eingetrieben: so wühlt er sich öfters in sich selbst hinein, und bildet einen Wirbel, ähnlich dem Wasser, von welchem wir sagten, daß es sich in sich selbst herumdrehe. Dieser herumgetriebene und um eine und dieselbe Stelle sich herumdrehende Wind, der sich gerade durch das Herumdrehen selber in Bewegung setzt, ist ein Wirbelwind. Derselbe, wenn er etwas hartnäckig ist und sich etwas lange herumwühlt, entzündet sich, und macht, was die Griechen Blitzwind nennen.

Das ist ein feuriger Wirbelwind. Diese haben wohl alles Gefährliche bei sich, was Winde haben, die aus den Wolken ausgebrochen sind, — sie reißen Geräthschaften mit sich empor und ganze Schiffe werden von ihnen mit in die Höhe gezogen.*) Ausserdem erzeugen manche Winde auch noch andere aus sich, und zerstreuen die in Bewegung gesetzte Luft auch noch auf andern Seiten, als auf die sie sich hingeneigt haben. Ich muß doch auch noch sagen, was mir gerade einfällt: So wie Tropfen, wenn sie schon sich bereits herabneigen und fallen, doch noch keinen Lauf haben, sondern man erst dann, wenn sich mehrere vereinigt haben, und durch die Menge eine Masse bekommen, von ihnen sagt, daß sie fließen und laufen: so ist's auch noch nicht Wind, so lange die Bewegungen der an mehrern Orten aufgeregten Luft noch unbedeutend sind; erst dann fängt's an, ein Wind zu seyn, wenn er sie alle untereinander gebracht und zu einem Stoß vereinigt hat. Luftzug ist von dem Wind dem Grade nach verschieden; ein heftiger Luftzug ist ja Wind, und umgekehrt eine schwach strömende Luft ist Lufthauch.

14. Ich komme nun darauf zurück, was ich zu Anfang behauptet hatte, daß Winde aus Höhlen kommen und aus dem innern Schoos der Erde. Es ist nicht die ganze Erde in fest zusammenhängender Masse bis auf die unterste Tiefe

---

*) Fortunatus vermuthet hier eine Auslassung: es möchte nämlich von Dem noch vorher die Rede gewesen seyn, was die Griechen τύφων nennen, von Windhosen und Wasserhosen.

auf festem Grunde gebaut, sondern sie ist an vielen Theilen hohl,

— — und in blinder Finsterniß schwebend, *) —

und hat da und dort leere Räume ohne Feuchtigkeit. Wenn schon keine Tageshelle dort einen Unterschied der Nacht bemerkbar macht, so möchte ich doch behaupten, daß es in diesem Dunkel Wolken und Nebel gibt. Denn auch die oberhalb der Erde sind nicht darum vorhanden, weil man sie sieht, sondern umgekehrt, man sieht sie, weil sie vorhanden sind. Nichts destoweniger, wenn man sie schon nicht sieht, sind sie doch dort auch vorhanden. Man muß nämlich wissen, daß auch Flüsse dort strömen, wie die unsrigen sind, zum Theil sanft sich hinziehend, zum Theil an felsigen Strecken mit donnerndem Sturze. Und wird man nun nicht eben so auch zugeben müssen, es gebe auch manche Seen unter der Erde, und es stehen manche Gewässer ohne Ablauf. Wenn dem so ist, so folgt nothwendig, daß die Luft schwer wird und durch ihre Schwere drückt und durch ihr Drücken einen Wind erregt. Von diesen unterirdischen Wolken aus, müssen wir annehmen, werde in dem Dunkel ein Wind erzeugt, wenn dieselben so viel Kraft gesammelt haben, als nöthig ist, um dadurch Das hinwegzuräumen, was ihm von der Erde entgegensteht, oder irgend einen offenen Weg für ihren Ausbruch zu gewinnen und durch diese Höhle dahin, wo wir wohnen, hervorzudringen. Das aber ist offenbar, daß in der Erde eine große Masse von Schwefel ist und von an-

*) Vergl. Ovid's Verwandlungen I., 388. Wo jedoch diese Worte anders lauten und eine andere Anwendung haben.

derm Stoff, der eben so das Feuer nährt. Wenn nun der Lufthauch, indem er einen Ausgang sucht, sich durch solche Strecken hindurchgewunden hat, so muß er durch die Reibung nothwendig eine Flamme entzünden; und wenn die Flammen weiter um sich greifen, so muß, wenn auch Etwas von träger Luft dort war, dieselbe verdünnt und in Bewegung gesetzt werden, und sich mit gewaltigem Getös und Stoßen einen Weg suchen. Doch dieß will ich noch genauer abhandeln, wenn ich meine Untersuchungen über die Erdbeben anstelle. *)

15. Erlaube mir jetzt, daß ich dir ein Geschichtchen erzähle. Von Asclepiodotus **) vernehmen wir, Philippus [von Macedonien] habe in ein altes längst verlassenes Bergwerk viele Leute hinabsteigen lassen, auf daß sie erforschten, wie reichhaltig und in welchem Zustand es wäre, ob die frühere Habsucht der Zukunft auch noch etwas übrig gelassen habe. Diese Leute wären mit vielen Lichtern hinabgestiegen, und sie hätten sich mehrere Tage dort aufhalten sollen; sodann, nach einem langen Wege ermüdet, hätten sie mächtig große Flüsse gesehen, und gewaltige Behältnisse stehender Wasser, wie sie bei uns sind, und nicht von darüber herliegender Erde bedeckt, sondern frei und weit, nicht ohne Schaudern anzuschauen. — Das habe ich mit großem Vergnügen gelesen, denn ich habe daraus erkannt, daß unser Jahrhundert nicht an neuen Gebrechen, sondern an althergeerbten

*) Dieß geschieht im sechsten Buch.

**) Asclepiodotus, ein Philosoph und Physiker zu Augustus Zeit, des Posidonius Zuhörer. Vergl. II., 26.

krankt; und daß nicht erst zu unserer Zeit die Habsucht in den Adern der Erde und der Steine gewühlt, und nach Dem gespähet, was neidisch in Finsterniß verborgen war. Auch jene unsere Vorfahren, die wir mit Lobpreisung erheben, denen wir so unähnlich geworden zu seyn klagen, haben von Hoffnung angelockt Berge aufgehauen, und haben sich dem Gewinn zu lieb unter Trümmer gestellt. Schon vor dem Macedonischen Philippus sind Könige gewesen, die bis in die tiefsten Schlupfwinkel dem Gelde nachgingen, und die freie Luft aufopfernd sich in jene Schachte, in welche kein Wechsel von Nacht und Tag eindrang, hinabließen, und das Sonnenlicht mit dem Rücken ansahen. Was war doch da für Herrlichkeit zu hoffen! Was war doch das für eine Noth, die den zu den Sternen erhobenen Menschen darnieder gebückt und vergraben und in den Grund des Innersten der Erde hinabgesenket hat, Gold herauszuwühlen, das mit eben so viel Gefahr zu gewinnen, als zu besitzen ist. Dem zu lieb hat er Minen gegraben und ist um die kothige und ungewisse Beute hergekrochen, vergessend des Tageslichts, vergessend der schönen Natur, von der er sich weggewendet. Ja kein Todter liegt unter so schwerer Erde, als Jene, über welche die quälende Habsucht das Gewicht ganzer Landstrecken hergeworfen, denen sie den Himmel entwendet, die sie in die Tiefe eingegraben hat, wo jenes unheilvolle Gift steckt. Da hinab haben sie sich gewagt, wo sie eine neue Lage der Dinge, das Aussehen bodenloser Länder und Winde in leerem Himmelsraum kennen lernen sollten, und schauerliche Quellen eines Wassers, das für kein Geschöpf fließt, und

tiefe, ewige Nacht. Und nachdem sie Solches unternommen, fürchten sie doch noch das Todtenreich!

16. Doch, um auf Das zurückzukommen, wovon die Rede ist, es sind viererlei Winde, abgetheilt nach Osten, Westen, Süden und Norden. Die andern, die wir mit verschiedenen Namen benennen, schließen sich an diese an.

Eurus gehet gen Ost und hin zum Aräbischen Reiche,
Persien und zum Gebirg, das frühesten Lichtstrahl auffängt.
Westliches Land und Küsten von sinkender Sonne gewärmet,
Sind dem Zephyr zunächst. Und Scythias nördlichen Landstrich
Nahm der schaurige Boreas sich: die Länder entgegen
Feuchtet mit stetem Gewölk' und thauendem Regen der Südwind. *)

Oder wenn du sie lieber kürzer zusammengefaßt haben willst, so mögen sie sich, was freilich auf keine Weise angeht, zu einem Sturm sammeln.

Ost- und Südwind toben zumal und der ewige Stürmer
Africus: [Südwestwind] **)

und dann der Nordwind, der bei jenem Kampf nicht mitspielen konnte. Manche nehmen zwölf Winde an. Sie theilen nämlich die vier Himmelsgegenden je wieder in drei ab, und geben jedem Wind zwei Nebenwinde. Durch diesen Kunstgriff bringt sie Varro, ***) der pünktliche Mann, in Ordnung, — und er hat seine guten Gründe dazu. Die Sonne geht nämlich nicht immer an demselben Punkte auf

*) Ovid's Verwandlungen I, 61.
**) Virgil's Aeneis I, 85.
***) M. Terentius Varro, wahrscheinlich in seinen libris navalibus. Vergl. Script. rei rusticae, Tom. II, p. 226. sq.

und unter; sondern ein anderer ist der Aufgang und der Untergang zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, — und diese tritt zweimal ein, — ein anderer zur Zeit des Sonnenstillstands, ein anderer zur Zeit des Winters. Der Wind, der sich von der Gegend erhebt, wo die Sonne um die Tag- und Nachtgleiche aufgeht, heißt bei uns Subsolanus; [der eigentliche Ostwind] die Griechen nennen ihn ἀφηλιώτης. Vom Winterosten gehet der Eurus aus, den die Unsrigen Vulturnus [Südostwind] genannt haben. Auch Livius nennt ihn so, bei jener für die Römer gar nicht glücklichen Schlacht, in welcher Hannibal unser Heer gegen die aufgehende Sonne und zugleich zu einer Stellung gegen den Wind zu nöthigen wußte, wo er dann durch den Vortheil des Windes und des die Augen der Feinde blendenden Sonnenlichtes den Sieg erhielt. *) Auch Varro gebraucht diese Benennung. Doch auch der Eurus hat [in unserer Sprache] bereits das Bürgerrecht erhalten, und er kommt in unserer Umgangssprache Niemand als fremd vor. Der Wind, der von dem Aufgangspunkt, beim Sonnenstillstand ausgeht, heißt bei den Griechen καικίας; bei uns gibt es keinen Namen dafür. Die Abendgegend bei der Tag- und Nachtgleiche sendet den Favonius, [den eigentlichen Westwind], und Wer auch nicht Griechisch versteht, wird dir sagen, das sey der Zephyr. Vom Untergangspunkt bei dem Sonnenstillstand kommt der Corus, der bei Einigen Argestes heißt. Ich halte Das nicht für wichtig, weil der Corus eine gewaltsame Wirkung hat, und auf eine Seite hinreißt, der Argestes

*) Die Schlacht bei Cannä. Vergl. Livius XX, 43. 46.

aber in der Regel sanft ist, und man mag auf dem Hin- oder Herweg begriffen seyn, von gleicher Wirkung. Der Africus von dem Winterwesten bricht tobend aus; bei den Griechen heißt er λίψ. Unter den Nordwinden ist der oberste der Aquilo, der mittlere der Septentrio [aus dem eigentlichen Nordpunkt], der unterste der Thrascias. Der letztere hat bei uns keinen Namen. Vom Südpol her kommt der Euronotus; sodann der Notus, lateinisch Auster; endlich der Libonotus, der bei uns ohne Namen ist.

17. Man nimmt aber an; es seyen zwölf Winde, nicht als ob überall so viele wären, — sie sind bisweilen vermöge der klimatischen Lage der Länder nicht möglich, sondern weil es nirgends mehr gibt. So sagen wir, es gebe sechs Beugfälle [in der lateinischen Sprache], nicht als ob jedes Nennwort sechs hätte, sondern weil keines mehr hat als sechs. Diejenigen, welche aufstellten, es seyen zwölf Winde, haben sich daran gehalten, es müsse so viele Winde geben, als Unterscheidungspunkte am Himmel. Den Himmel theilte man nämlich in fünf Kreise, die durch die Erdaxe gehen. Es gibt einen Nordkreis, einen Sonnenstillstands-Kreis, einen Kreis der Tag- und Nachtgleiche, einen für die Zeit des kürzesten Tages, und einen dem Nordkreis gegenüberstehenden. Zu diesen kommt ein sechster, der den obern Theil des Himmels von dem untern trennt. Es ist nämlich, wie du weißt, die Hälfte des Himmels immer oben, die Hälfte unten. Diese Linie, welche zwischen Dem ist, was man sieht und was man nicht sieht, nennen die Griechen Horizont; die Unsrigen [die Stoiker] den

Begrenzer, Andere die Grenzlinie. Dieser muß man noch beifügen den Mittagskreis [Meridian], welcher den Horizont in rechten Winkeln durchschneidet. Von diesen Kreisen laufen einige quer entgegen und durchschneiden die andern, indem sie mit denselben zusammentreffen. *) Natürlich müssen so viele Unterschiede in der Luft seyn, als es Abtheilungen davon gibt. Daher durchschneidet der Horizont oder der abgrenzende Kreis jene fünf Kreise, die man, wie ich eben sagte, annimmt, und macht dadurch zehn Abtheilungen, fünf von Osten, fünf von Westen. Der Mittagskreis aber, der in den Horizont hineinläuft, macht noch zwei Regionen dazu. So bekommt die Luft zwölf Unterscheidungspunkte, und eben so vielerlei sind die Winde, die sie hervorbringt. Einige sind gewissen Gegenden eigenthümlich, und fliegen nicht weiter fort, sondern gehen nur in die Nähe. Sie stoßen von der Seite her und nicht an den ganzen Weltkreis. — So beunruhigt der Atabulus **) [nur] Apulien, der Japyx Calabrien, der Sciron Athen, der Catägis Pamphylien, der Circius, Gallien; und

*) Wie die Parallelkreise die Meridiane durchschneiden.

**) Der Atabulus ist ein glühendheißer, schädlicher Wind; Plin. Nat. hist. XXVII, 25. stellt ihn mit einem Euböischen Wind, Olympius, zusammen, welcher nach Aristoteles Métaph. II, 6. von der Gegend kommt, wo die Sonne im Sommer untergeht. Von der nämlichen Art ist bei den Athenern der Sciron. Aristot. I, 1. — Der Japyx ist gleichfalls westlich, und wird mit dem Caurus zusammengestellt. Aul. Gell. II, 22. Der Catägis stürmt plötzlich von oben herab. — Der Circius kommt von der Gegend, wo die Sonne im Winter untergeht. Aul. Gell. II, 22.

wenn dieser letztere schon Gebäude zerschmettert, so sind ihm die Einwohner doch dankbar, als wäre die gesunde Luft ihres Clima's ihm zuzuschreiben. Wenigstens hat ihm Augustus, da er sich in Gallien aufhielt, einen Tempel nicht nur gelobt, sondern auch erbaut. Ich fände kein Ende, wenn ich sie alle einzeln anführen wollte. Denn es ist fast keine Gegend, die nicht irgend einen sich aus ihr erzeugenden, und in ihrer Nähe auch wieder aufhörenden Wind hätte.

18. Man darf Das neben den übrigen wohl auch als ein Werk der Vorsehung beachten, das unsere Bewunderung verdient. Sie hat nämlich aus vielerlei Gründen die Winde theils überhaupt geschaffen, theils verschiedentlich geordnet. vor Allem aber sollten sie die Luft nicht faul werden lassen, sondern sie durch unablässige Erregung für die sie einathmenden Wesen dienlich, und zum Leben förderlich machen. Sodann sollten sie der Erde Regen verschaffen und demselben, wenn seiner zuviel werden wollte, wieder Einhalt thun. Denn bald bringen sie Gewölk, bald zerstreuen sie es, damit sich die Regen auf dem ganzen Erdkreis vertheilen können. Nach Italien wird der Regen durch den Südwind gebracht, nach Afrika treibt ihn der Nordwind zurück. Die Passatwinde lassen bei uns das Gewölk nicht stehen bleiben. Eben dieselben versehen ganz Indien und Aethiopien um jene Zeit beständig mit Wasser. Ja man bekäme wohl kein Getreide, wenn nicht Das mit dem beizubehaltenden vermischte Ueberflüssige durch Windeswehen auseinander gestöbert würde, wenn nicht Etwas käme, das die Saat hervorlockte, und die verborgene Frucht, nach

Durchbrechung ihrer Hüllen, welche die Landwirthe Hülsen nennen, aufschlöße. Und Was hat denn den gegenseitigen Verkehr unter allen Völkern befördert, und Nationen, die durch ihre Wohnorte getrennt waren, zu einander gebracht? Eine große Wohlthat von der Natur, würde sie nur die Leidenschaft der Menschen nicht zum Schaden kehren! Was von dem ältern Cäsar oft gesagt und von Titus Livius *) angeführt worden ist: „man wisse nicht, ob es für die Republik besser gewesen, daß er geboren ward, oder daß er nicht geboren worden wäre," — das läßt sich nun freilich wohl auch auf die Winde anwenden: ja, was sie Nützliches und Nothwendiges mit sich bringen, wird wahrlich wohl überwogen durch Das, was der Wahnsinn des menschlichen Geschlechts zu seinem Verderben aussinnt. Deshalb hört aber Etwas nicht auf, seiner Natur nach ein Gut zu seyn, wenn es schon durch die Schuld der Mißbrauchenden schädlich wird. Zu dem Zweck nämlich hat die Vorsehung und die weltregierende Gottheit den Winden den Luftkreis zum Tummelplatz gegeben, und selbige auf alle Seiten hin, ausströmen lassen, damit Nichts durch träges Daliegen verderbe, nicht auf daß wir Flotten, die einen Theil des Meeres in Beschlag nehmen sollten, mit gewaffneten Soldaten anfüllen, und Feinde im Meer oder hinter den Meeren aufsuchen könnten. O wahnsinniges Treiben, das uns zu gegenseitigem Verderben zusammenbringt! Wir lassen die

---

*) Wahrscheinlich in dem verloren gegangenen 116ten Buch. J. Cäsar wird zum Unterschied von Augustus Cäsar so genannt. Vergl. Freinsheim's Supplemente C. 116.

Winde in die Segel blasen, weil wir Krieg wollen, und stürzen uns in Gefahr um der Gefahr willen. Wir versuchen es mit ungewissem Glück, mit der von keiner Menschenmacht bezwingbaren Gewalt der Stürme, mit einem Tode, der uns kein Grab hoffen läßt. — Es wäre nicht der Mühe werth, wenn wir dem Frieden zu lieb dahin schifften. Nun aber, wenn wir so vielen verborgenen Klippen entgangen sind, und den Tücken der Strandplätze, wenn wir vorbeigekommen sind an den von ihren Höhen herab Stürme erregenden Bergen, an welchen ein jäher Wind die Schiffenden zerschellt, hindurchgekommen durch die in Nebel gehüllten Tage und die durch Blitz und Donner schauervollen Nächte, und vorbeigekommen an den Trümmern der durch Wirbelwinde zerschmetterten Fahrzeuge: was haben wir dann von diesen Mühen und Aengsten für Frucht? was für ein Hafen wird uns, durch so viel Mißgeschick Erschöpfte aufnehmen? — Ja, Krieg [erwartet uns] und der an der Küste entgegenstehende Feind, und ein Völkergemetzel, das auch die Sieger zum größten Theil mit dahin rafft, und der Brand uralter Städte. Was treiben wir Völkerschaaren zu den Waffen zusammen? Was werben wir Armeen, die mitten in den Fluthen ihre Schlachtreihen entwickeln sollen? Was beunruhigen wir die Meere? Ist die Erde nicht groß genug, um uns auf mancherlei Art den Tod zu bringen? Nein, viel zu sanft behandelt uns das Geschick, viel zu harte Körper hat sie uns gegeben und eine viel zu glückliche Gesundheit. Es richtet uns ja kein andringender Unfall zu Grunde; es kann ja Jeglicher seine Jahre ohne Anstoß voll-

bringen und in's Greisenalter kommen. Wohlan, so laßt uns denn auf's Meer gehen und das zögernde Geschick gegen uns herausfordern! — Ihr Armen, was sucht ihr? Den Tod, an dem es nirgendwo fehlt? Er wird euch erjagen auch auf dem Ruhebett: aber möge er euch nur nicht in Freveln treffen! Er wird euch ereilen in eurem Hause, — aber daß er euch nur nicht ereile, unter lasterhaften Umtrieben! Wie soll man es aber anders nennen, als Wahnsinn, wenn man Gefahren weit umher verbreitet, und zürnend losstürmt, ohne daß man weiß, gegen Wen? und verwüstet, was Einem in den Weg kommt, ohne schaden zu wollen, und wilden Thieren gleich würgt, auch wo man keinen Haß fühlt. Diese aber beißen doch noch entweder zur Rache oder aus Hunger: wir aber, ohne das eigene und fremdes Blut zu schonen, setzen die Meere in Unruhe, und lassen Schiffe vom Stapel und vertrauen unser Leben den Wogen an und wünschen günstige Winde, um so glücklich zu seyn, in einen Krieg zu gerathen. Wohin reißen uns Verkehrte unsere Verkehrtheiten! Es ist viel zu wenig, wenn man nur innerhalb seines Kreises toll ist. So setzt Persiens blödsinniger König nach Griechenland über, das von seinen Heeren nur überschwemmt, nicht überwunden worden ist. So wird Alexander, wenn er schon über Baktra und Indien hinaus ist, noch wissen wollen, was jenseits des großen Meeres sey, und es wird ihn ärgern, daß er hier eine Grenze findet. So wird Habsucht den Crassus *) zu den Parthern bringen; er wird sich nicht scheuen vor den Verwünschungen des Volkstribuns, der ihn zurückhalten will, nicht vor den Stürmen des ausgedehntesten Meeres, nicht

*) Crassus, durch seinen Partherkrieg bekannt, wurde durch die schrecklichsten am Opferheerd ausgesprochenen Verwünschungen, wodurch der Volkstribun Attejus Metellus ihn vom Krieg abbringen wollte, doch nicht zurückgehalten. Seine Brücke über den Euphrat zerstörte der Blitz. Vergl. Plutarch T. III., p. 447. ed. Reiske.

vor den prophetischen Blitzen in der Nähe des Euphrat und vor den Abmahnungen der Götter. Mitten durch die Zornesflammen der Menschen und Götter nur dem Gelde zu! Man hat daher nicht unrecht, wenn man sagt, die Natur hätte es besser mit uns gemeint, wenn sie den Winden zu wehen verboten und das Toben und Laufen derselben einstellend, jedem nur in seinem eigenen Lande zu bleiben befohlen hätte. Wenn es sonst Nichts wäre, so lebte Jeder doch nur zu seinem und der Seinen Verderben; nun aber ist es mir nicht genug am Jammer meines Hauses, ich muß auch von Aussen her geplagt seyn. Kein Land ist so weit entfernt, daß es nicht irgendwohin seine Uebel aussenden könnte. Woher weiß ich denn, ob nicht irgend eines großen mir unbekannten Volkes Tyrann, übermüthig als Schooskind des Glücks, seine Waffen über seine Grenzen hinaustrage, ob er nicht zu Unternehmungen auf's Ungewisse hin Flotten ausrüste? Woher weiß ich, ob mir nicht dieser Wind oder jener einen Krieg herwehen wird? Es hätte viel zum Frieden in der Menschheit beigetragen, wenn die Meere wären verschlossen geblieben. Doch, wie ich vorhin sagte, wir können nicht murren über die Gottheit, die uns das Daseyn gab, wenn wir ihre Wohlthaten verderben, und machen, daß sie das Gegentheil werden. Sie hat die Winde gegeben, um die Temperatur des Klima's und der Länder zu erhalten, um Wasser hervorzubringen und ihm wieder Einhalt zu thun, um den Früchten der Saatfelder und der Bäume Gedeihen zu geben, die neben andern Ursachen auch durch die Erschütterung zur Reife gebracht werden, welche die Nährkraft nach oben treibt und verschiebt, daß sie nicht in unthätigem Schlummer liegen bleibt. Sie hat die Winde geschaffen, daß wir, was weiter hin liegt, kennen lernten; denn der Mensch wäre ein unwissendes Geschöpf und ohne große Welterfahrung geblieben, wenn er in die Grenzen seines Geburtslandes eingeschlossen wäre. Sie hat die Winde geschaffen, daß der Segen einer jeglichen Gegend gemeinschaftlich würde, nicht daß sie Legionen und Reiter führen,

und nicht daß sie verderbliche Waffen der Völker weiter schaffen sollten. Wenn wir die Wohlthaten der Natur nach dem verkehrten Gebrauch schätzen, dann haben wir Alles zu unserem Unheil empfangen. Wem ist's denn zum Heil, daß er Augen hat und die Sprache? Wem ist nicht das Leben eine Qual? Du wirst Nichts so offenbar Nützliches finden, daß es nicht durch [der Menschen] Schuld zum Gegentheil würde. So hatte die Natur auch die Winde dazu hervorgebracht, daß sie zum Segen werden sollten: wir selber haben sie uns nachtheilig gemacht. Jeder Wind führt uns dieß oder jenes Uebel zu. Es haben nicht Alle die gleiche Absicht, wenn sie die Anker lichten, aber eine edle hat Keiner, denn es sind gar verschiedene Triebfedern, die uns veranlassen, Seereisen anzutreten. In jedem Fall geht man um einer Verkehrtheit willen zu Schiffe. Vortrefflich sagt Plato, auf den wir uns zum Schlusse noch berufen wollen, es seyen lauter Kleinigkeiten, um die die Menschen ihr Leben verkaufen. — Ja, theuerster Lucilius, wenn du ihre Tollheit — das heißt die unsrige, denn wir laufen auch unter diesem Haufen — recht erwägst, so wirst du wohl eher lachen bei dem Gedanken, daß man für Dinge, die man sich zum Leben schafft, das Leben aufopfert.

und nicht daß sie verderbliche Waffen der Völker weiter schaffen sollten. Wenn wir die Wohlthaten der Natur nach dem verkehrten Gebrauch schätzen, dann haben wir Alles zu unserem Unheil empfangen. Wem ist's denn zum Heil, daß er Augen hat und die Sprache? Wem ist nicht das Leben eine Qual? Du wirst Nichts so offenbar Nützliches finden, daß es nicht durch [der Menschen] Schuld zum Gegentheil würde. So hatte die Natur auch die Winde dazu hervorgebracht, daß sie zum Segen werden sollten: wir selber haben sie uns nachtheilig gemacht. Jeder Wind führt uns dieß oder jenes Uebel zu. Es haben nicht Alle die gleiche Absicht, wenn sie die Anker lichten, aber eine edle hat Keiner, denn es sind gar verschiedene Triebfedern, die uns veranlassen, Seereisen anzutreten. In jedem Fall geht man um einer Verkehrtheit willen zu Schiffe. Vortrefflich sagt Plato, auf den wir uns zum Schlusse noch berufen wollen, es seyen lauter Kleinigkeiten, um die die Menschen ihr Leben verkaufen. — Ja, theuerster Lucilius, wenn du ihre Tollheit — das heißt die unsrige, denn wir laufen auch unter diesem Haufen — recht erwägst, so wirst du wohl eher lachen bei dem Gedanken, daß man für Dinge, die man sich zum Leben schafft, das Leben aufopfert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes, / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 10

Stuttgart 1830

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.458(6/11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11088824-6